Pfeifenhannes.

Criminalgeschichte

von

J. D. H. Temme.

14.

Berlin, 1865.
Verlag von Gustav Behrend.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Postwagen.

In dunkler Nacht hielt der Postwagen mitten auf der Chaussee, ein mächtiger Schlagbaum versperrte sie. Zu beiden Seiten des Schlagbaums zeigten erleuchtete Fenster, daß sich dort Häuser befanden.

„Meine Herrschaften, die Grenze!“ rief der Postkondukteur in den Wagen hinein. Die Passagiere erwachten; sie waren auf der langsamen und langweiligen Fahrt eingeschlafen. Freilich wohl nicht Alle. Eine arme Frau war unter ihnen, und in deren Auge war auch keine Sekunde lang der Schlaf gekommen.

„Was geht uns die Grenze an?“ fragte den Kondukteur einer der aus dem Schlafe aufgeweckten Passagiere.

„Wir werden hier visitirt.“

„Visitirt? durchsucht? Spitzbuben oder Räuber visitirt man, das habe ich wohl gehört. Aber sind wir Spitzbuben und Räuber?“

„Sie werden hier nach zollbaren Gegenständen visitirt, meine Herren.“

„Aber wir sind ja mitten in Deutschland.“

„Eben darum, meine Herren. Mitten in Deutschland sind ja eben mehr Zollgrenzen, Zollgesetze und Zollhäuser, als die ganze übrige Welt aufzuweisen hat.“

Der mächtige Schlagbaum ward langsam an einer schweren, rasselnden Kette in die Höhe gelassen, der Wagen fuhr einige Schritte weit hindurch; an seine beiden Seiten traten Zollbeamte.

Da mochte es dem Kondukteur, der ein verständiger

*) Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

Digitized by Google

Mann war, nicht gerathen erscheinen, die Antwort weiter auszusprechen, die er auf der Zunge hatte. Der vorlaute Passagier rief dennoch: „Ah, ich weiß, lieber Kondukteur: Geld geben, Geld geben! Und da will ich —"

„Um des Himmels Willen, mein Herr," sagte der Kondukteur ängstlich und leise, „nehmen Sie sich in Acht; wir sind hier in dem Lande der Prügel und Prügelgesetze."

„Prügel? Prügelgesetze gar? Pfui Teufel! Respekt vor Prügeln! Aber ich wollte nur eine Anekdote erzählen — das darf man doch, Herr Kondukteur?"

„Nur nicht aus diesem Lande!"

„Nein, nein! Aber von einem Könige, der auch ein verständiger Mann war, Herr Kondukteur, und der daher auch seine Leute kannte."

„Haben Sie verzollbare Sachen bei sich?" riefen die Zollbeamten in den Wagen hinein. Niemand antwortete Ja.

„Wir müssen hier visitiren, schließen Sie einzeln Ihre Koffer und Reisesäcke auf!"

Der vorlaute Passagier erzählte während der Visitation: „Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen kam einstmals von Paris nach Preußen zurück. Er fuhr mit Extrapost und reiste im strengsten Incognito. Er hatte nur einen Adjutanten und einen Diener bei sich. Es war mitten in der Nacht, als der Wagen an der Preußischen Grenze ankam. Hier mußte er halten. Der König hatte geschlafen, beim Halten des Wagens erwachte er.

„Was giebts?" fragte der König den Adjutanten.

„Majestät, wir sind an der Grenze; die Zollbeamten wollen visitiren."

„Acht Groschen geben und weiter fahren!"

„Indeß, meine Herren, das war im Jahre 1818. Seitdem hatte Preußen einen Finanzminister, der hieß Maaßen, und war ein Mann, der da wußte, daß auch Zollbeamte gern ehrlich leben, wenn sie es nur können. Er gab den Leuten ein besseres Auskommen, und kein

Digitized by Google

Preußischer König hat seitdem mehr sagen dürfen: „Acht Groschen geben! —“

Die Zollbeamten waren mit ihrem Visitiren zu Ende. Nur noch eine einzelne Frau hinten im Wagen hatte den Beamten weder einen Schlüssel zum Oeffnen eines Koffers übergeben, noch einen Nacht- oder anderen Reisesack hingereicht. Sie war still hinten in ihrer Ecke sitzen geblieben.

„Sie, Madame!“ rief einer der Zollbeamten ihr zu.

„Ich habe nichts bei mir,“ antwortete eine etwas schüchterne Stimme.

„Stehen Sie doch einmal auf und treten Sie vor.“

Die Frau that, wie ihr geheißen; sie trat in das volle Licht der Laterne, in deren Leuchten die Beamten visitirten.

Man sah eine Frau, die im Anfange der vierziger Jahre stehen konnte; es war eine hagere Figur mit einem blassen Gesichte, dasselbe zeigte Schmerz, Kummer und Leiden; den Augen glaubte man anzusehen, daß sie noch frisch geweint hatten. Die Frau war gleichwohl noch schön, ihr Körper hatte eine feste Haltung; die Züge des Gesichts waren regelmäßig und ausdrucksvoll; der Kummer und Schmerz, der über ihnen ausgebreitet lag, erhöhte das Interesse für die schüchterne, leidende Frau. Sie trug die Kleidung der sogenannten besseren Stände, nicht elegant, aber auch nicht dürftig. Sie führte indeß keine Reisesachen bei sich, nicht einmal eine kleine Handtasche.

So stand sie in dem hellen Schein der Zolllaternen.

Auch ihre Reisegefährten hatten sie aufmerksamer ansehen mögen. Sie war erst am Abende, da es schon dunkel war, eingestiegen. Sie hatte schon hinten im Wagen den Eckplatz eingenommen, den der Kondukteur ihr angewiesen. Sie war seitdem nicht aufgestanden und hatte kein Wort gesprochen. Da hatte Niemand etwas von ihr gemußt, aber auch Keiner auf sie geachtet.

Die Zollbeamten sahen die Reisende, die aus dem Ausland kam und gar kein Reisegepäck mit sich führte, zuerst

Digitized by Google

neugierig, dann geringschätzend an. Dann ließen sie den Wagen ruhig weiter fahren.

Das blasse Gesicht der Frau war doch über und über roth geworden, dem hatte sie nicht wehren können. Thränen, die ihr aus den Augen dringen wollten, konnte sie zurückhalten; aber sie mußte ein paarmal mit der Hand über die Augen hinfahren. Und dann, als sie in ihre Ecke zurückkehrte, glaubte man doch, sie leise weinen zu hören.

Die Passagiere waren still; in ihrer Mitte war eine Unglückliche. Der Mensch ehrt das Unglück unwillkürlich.

Ein neuer Passagier war während der Visitation der Zollbeamten eingestiegen. Er brach zuerst das Stillschweigen. Es war ein erzählungslustiger Handlungsreisender, den ein hoher Koffer mit Musterkarten begleitete.

„Haben die Herren schon von dem Morde gehört, der hier in der Gegend passirt ist?"

„Nein," antwortete einer der Mitreisenden für die anderen.

„Das wundert mich, er macht viel Aufsehen."

„Wir kommen von jenseits der Grenze, wie Sie gesehen haben."

„Ja, ja; aber schwere Verbrechen gehen auch über die Grenze."

„Zollfrei?" fragte der vorlaute Reisende. „Aber erzählen Sie, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig ist. Der Mord ist hier in der Nähe passirt?"

„Ganz in der Nähe, auf dem Gute Boltenhagen; es gehört —; ach verzeihen Sie, Madame, wenn ich Sie incommodirt habe."

Der erzählende Reisende war der zuletzt eingestiegene Passagier. Vor ihm war die blasse kränkliche Frau eingestiegen. So war er deren Nachbar geworden. Sie saßen auf der letzten Bank des Wagens beisammen.

Als der Reisende den Namen Boltenhagen nannte, war die Frau plötzlich in die Höhe gefahren. Der höfliche Reisende hatte gemeint, er habe sie gestoßen; er bat sie daher um Entschuldigung.

Digitized by Google

Er erhielt keine Antwort; aber er hörte die Frau neben sich schwer aufathmen; sie konnte ihm wohl nicht antworten. Er blickte verwundert nach ihr, aber er blickte nur in die tiefe Finsterniß des Postwagens, in der nichts zu sehen war.

Der Frau konnte das Herz und der Athem wohl schwer werden, als sie von einem schweren Verbrechen im Schlosse Boltenhagen hörte.

Sie war die Gattin eines sogenannten kleinen Beamten jenseits der Grenze. Ihr Mann war Sekretair einer Verwaltungsbehörde. Er war ohne Vermögen; die Familie lebte von seinem sehr mäßigen Gehalte, sie lebte anständig davon, wenn auch beschränkt, denn der Mann hielt vor Allem auf den äußern Anstand. Dieses Letztere und ein großer Fehler, den die Frau gegen den Mann begangen hatte, waren auch der Grund, daß die Ehe der Beiden keine glückliche war. Die Ehegatten hatten drei Kinder im Alter von fünfzehn bis neun Jahren, und die Kinder besuchten die Schulen der Stadt, in welcher der Mann angestellt war und die Familie wohnte. Außerdem hatte die Frau für sich noch ein Kind, das vor der Ehe geboren, das ein uneheliches Kind war, und von diesem Kinde hatte sie dem Gatten vor und bei der Verheirathung nichts gesagt. Als der Mann sie kennen lernte, lebte sie in der Stadt als Lehrerin der Stadtschule. Sie stand damals in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, war noch sehr hübsch, man konnte sie schön nennen; auch war sie gebildet und von sanftem, anspruchslosen Wesen, genoß des besten Rufes; sie war vor acht oder neun Jahren mit den besten Zeugnissen der Schulbehörde einer entfernten Provinz des Staates hergekommen, hatte durch ihren Fleiß, ihre Kenntnisse, ihr Wohlverhalten den Inhalt dieser Zeugnisse stets und vollkommen bewährt. Die Gatten waren schon sechs Jahre verheirathet; da entdeckte der Mann, daß die Frau das vor der Ehe geborne uneheliche Kind habe, eine Tochter

Digitized by Google

gangen hatte; er machte nur Eins zur Bedingung: daß das Vorhandensein und der Name der Tochter nie unter ihnen, nie gegen Andere genannt werde. Es sollte das zur Aufrechthaltung des häuslichen Friedens, der Ruhe beider Ehegatten beitragen. Die Ehe konnte dennoch nicht wieder eine glückliche werden. Der Mann, der so viel auf den äußerlichen Anstand hielt, hatte der Frau wohl nur äußerlich vergeben. Dabei war das Kind, das die Mutter nicht sehen, nicht einmal nennen durfte, und das sie dennoch liebte, für sie ein verstoßenes, und sie liebte es um so mehr, und ihr Herz wurde um so unglücklicher. Dennoch hatte er, der rein äußerliche Mann, nicht die sittliche Kraft der inneren, herzlichen Verzeihung; die Frau wagte nicht, ihn um diese zu bitten. Die Ehegatten blieben kalt gegen einander, die Ehe war eine unglückliche; dem Manne verhärtete das Unglück mehr und mehr das Herz, der Frau wollte das Herz mehr und mehr brechen.

Manches Jahr war so vergangen. Da kam eines Abends, nachdem es soeben angefangen hatte zu dunkeln, die Magd mit einer verwunderten und geheimnißvollen Miene in das Zimmer der Frau.

„Madame, Sie sollten schleunigst verreisen, schon in einer halben Stunde."

„Du träumst wohl. Wer hat Dir das gesagt?"

„Soeben war ein fremder Mann hier, der sagte es mir; und ich sollte sogleich zu Ihnen gehen und es Ihnen wieder sagen."

„Wer war der Mann?"

„Es war ein Fremder; ich kannte ihn nicht."

„Was sagte er Dir? Erzähle ordentlich."

„Er kam zu mir in die Küche und fragte mich, ob ich das Dienstmädchen sei. Ich antwortete Ja. Da sagte er mir: „Gehe zu Deiner Herrin und sage ihr, aber Niemand darf es hören, in Boltenhagen sei etwas passirt, sie müsse gleich hin; in einer halben Stunde komme der Postwagen hier durch, mit dem müsse sie fahren; sie solle es ja nicht versäumen oder aufschieben." Ich fragte ihn, was denn

Digitized by Google

passirt sei und wo Boltenhagen liege. Er erwiderte mir aber: „Deine Madame weiß alles Andere; sage Du ihr nur, was ich Dir gesagt habe. Gehe auf der Stelle zu ihr; sie darf nicht säumen.“ Er ging darauf wieder fort, wie er gekommen war, durch die Hausthür, die offen stand.“

„Und er sagte gar nicht, wer er sei, und wer ihn geschickt habe?“

„Kein Wort, Madame.“

„Wie sah er aus?“

„Es brannte nur die trübe Lampe in der Küche, Madame; da konnte ich ihn mir nicht genau besehen. Er war groß und schien ein alter Mann zu sein.“

„Wie war er gekleidet?“

„Er trug eine Jacke und einen alten Hut, wie die Leute auf dem Lande.“

„Du kannst gehen.“

„Werden Sie reisen, Madame?“

„Ich muß mit meinem Manne sprechen.“

Die Frau sank, als sie allein war, erschöpft in einen Stuhl zurück. Sie hatte nur mit der größten Mühe vor dem Mädchen sich aufrecht halten können.

Boltenhagen war ein adliges Gut in dem Nachbarlande. Dort lebte ihre Tochter Emma als Gouvernante in der Familie des Besitzers, eines Herrn von Mahlow.

Ihre Tochter war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt. Die Mutter hatte dem Kinde eine gute Erziehung geben lassen, sie hatte dafür jeden Groschen sich abgedarbt. Seit ihrem achtzehnten Jahre war die Tochter Erzieherin; seit drei Jahren war sie es auf Boltenhagen.

Was war dort jetzt dem Kinde, nicht ihrer Ehe, aber um so mehr ihrer Sorge und ihrer Liebe, begegnet? Denn daß die Botschaft, die der Fremde gebracht, ihre Tochter betraf, wie konnte sie darüber in Zweifel sein.

Sie hatte das Kind seit ihrer Verheirathung nicht gesehen. Als sie es zum letzten Male sah, war es sieben

Digitized by Google

die sie seitdem von der Tochter erhalten, hatten ihr deren vortreffliche Entwickelung bestätigt.

Die Tochter hatte selten geschrieben; jene ehelichen Verhältnisse forderten es. Seitdem sie in Boltenhagen war, hatte die Mutter nur drei Briefe von ihr erhalten, jährlich einen. Sie bezeugten ihre Zufriedenheit mit ihrer Lage, ohne auf Einzelnes einzugehen. Vor einem halben Jahre hatte die Mutter den letzten dieser Briefe erhalten. Seitdem war sie ohne alle Nachricht.

Was war dem Kinde jetzt begegnet? Warum mußte sie die Nachricht von einem Fremden erhalten? Wer war dieser Fremde? und warum hatte er nur jene wenigen allgemeinen und doch so dringenden Worte nicht mit ihr selbst gesprochen?

Aber sie mußte hin nach Boltenhagen, sie mußte auf der Stelle hin, mit dem Postwagen, der in einer halben Stunde abfuhr.

Vorher mußte sie mit ihrem Manne sprechen und mußte ihm Alles sagen. Seit zehn Jahren war der Name des Kindes nicht über ihrer Beider Lippen gekommen.

Ihr Mann kam in der nächsten Viertelstunde von seinem Büreau nach Hause. Mit gefaßtem Herzen trat sie in ihrem Reiseanzuge vor ihn hin.

„Ich muß verreisen, Theodor."

Er sah sie verwundert an, aber mit dem kalten Schweigen, das in dieser unglücklichen Ehe zur schrecklichen Gewohnheit geworden war.

„Nach dem Schlosse Boltenhagen, Theodor."

„Und was willst Du dort?"

„Emma ist dort als Gouvernante —"

Er unterbrach sie zornig und heftig; er war dunkelroth, dann kreideweiß geworden.

„Kein Wort weiter!" rief er. „Der Name sollte nie wieder zwischen uns genannt werden!"

„Aber meinem Kinde muß ein Unglück zugestoßen sein —"

„Frau, ich befehle Dir, kein Wort weiter. Oder willst Du mit Gewalt den Skandal einer gerichtlichen Ehescheidung

provociren? Du würdest es, ich schwöre es Dir, bei Gott! — Reise! Nimm Geld mit, soviel Du bedarfst; bleibe aus, so lange Du mußt. Aber kein Wort mehr. Adieu!"

Er verließ das Zimmer, ohne sie nur noch anzusehen.

Mit welchem schweren Herzen mußte sie abreisen. Und wie mußte das geängstigte Mutterherz sich ihr noch mehr zusammenschnüren, als wenige Stunden später der Reisende neben ihr im Postwagen von einem schweren Verbrechen erzählte, das im Schlosse Boltenhagen verübt war und das die Gegend in Schrecken versetzte? In welcher Beziehung zu diesem Verbrechen stand ihre Tochter, zu der sie so dringend gerufen war?

Eine Antwort sollte sie bald erhalten.

Der Reisende fuhr fort zu erzählen.

„Das Gut Boltenhagen gehört dem Baron Mahlow. Er wohnt auch mit seiner Familie dort, und die Baronin ist in der vorigen Nacht ermordet, oder eigentlich heute Morgen erst."

„Und wer ist der Mörder?" fragten die Mitreisenden.

„Darüber wird Allerlei gesprochen. Es müssen eigenthümliche Verhältnisse in dem Schlosse und in der Familie sein."

„Erzählen Sie uns Näheres."

„Die Baronin war noch eine junge Dame, im Anfange der dreißiger Jahre, wie es heißt. Sie soll nicht sehr schön gewesen sein, und dabei zankfüchtig, und dem Baron, der sonst als ein gutmüthiger Mann geschildert wird, soll sie es manchmal doch gar zu arg gemacht haben. Und nun ist vor ein paar Jahren eine junge, hübsche Gouvernante in das Haus gekommen — der hat denn der junge Herr Baron wohl seine Noth geklagt, und sie hat ihn getröstet, wie das wohl so zu gehen pflegt, und sie soll ein sehr intriguantes Persönchen sein; da war ihnen denn die Frau Baronin im Wege, und heute Morgen ist sie auf einmal todt."

Digitized by Google

„Und wie? unter welchen Umständen?"

„Darüber habe ich noch nichts gehört."

„Aber wie weiß man denn, daß die Gouvernante ihr das Gift gegeben hat?"

„Auf ihr bleibt es hängen; das hat selbst der alte Junker Burkhard gesagt, der einer der bravsten Menschen sein und immer die Partei der Gouvernante genommen haben soll, wenn die Anderen etwas gegen sie gehabt haben."

„Wer ist der Junker Burkhard?"

„Ein alter Vetter oder Onkel des Barons, der schon seit Menschengedenken im Schlosse lebt und das Gnadenbrod bekommt."

„Und was für Gründe hat der alte Vetter oder Onkel gegen die Gouvernante gehabt?"

„Mit dem jungen Baron habe sie schon lange etwas gehabt, und daß sie gerne die gnädige Frau auf Boltenhagen werden möge, das habe er ihr immer angesehen."

„Und gegen den jungen Baron hat man keinen Verdacht?"

„Der alte Junker Burkhard soll ihn für unschuldig halten."

„Hören Sie, mein Herr," sagte Einer, „was Sie da erzählen, ist so allgemein, daß man schwerlich irgend einen bestimmten Verdacht daraus herleiten kann."

„Es mag sein. Aber das Gericht ist schon da und hat die Untersuchung eingeleitet. Da wird das Weitere schon festgestellt werden. Einstweilen ist der Verdacht nur gegen die Gouvernante."

„Von wem haben Sie Ihre Nachrichten?"

„Ich hielt mich im Zollhause auf, bis der Postwagen kam, und dort erzählte sie ein Zollbeamter, der in Geschäften aus der Nähe von Boltenhagen kam."

„Das Schloß liegt nicht weit von hier, sagen Sie?"

„Seitab von der nächsten Station, zu der wir jetzt kommen. Es soll noch eine Stunde von da entfernt sein."

Sie kamen zur nächsten Station. Hier stieg die Frau

Digitized by Google

der Erzählung des Handlungsreisenden plötzlich aufgefahren war, sich nicht wieder gerührt hatte.

Die andern Reisenden erschraken aber doch fast, als sie sie im Scheine der Laterne des Posthofes aussteigen sahen. Sie hatten ein blasses, kränkliches, leidendes Gesicht gesehen, da die Frau an der Grenze vor den Zollbeamten stand. Jetzt war das Gesicht bleich wie der Tod, und die verstörten Züge zeigten die tiefste und schwerste Angst, von der ein Menschenherz gedrückt und zusammengeschnürt werden kann. So entstieg sie schwankend dem Wagen, so verschwand sie aus dem Scheine der Laterne, in dem Dunkel des weiten Posthofes.

Man glaubte dort Jemanden sich mit ihr vereinigen zu sehen.

Im Wagen des Henkers.

Die Frau hatte den Postwagen verlassen. Sie war einige Schritte in den Posthof hineingegangen, aus dem Scheine der Laternen heraus, die an der Thür des Posthauses brannten, unter denen der Postwagen hielt. Sie ging dem Dunkel zu; sie wollte dort wohl mit sich beschließen, was sie ferner thun wolle, wohin sie sich weiter zu wenden habe.

Aus dem Dunkel trat ihr ein Mann entgegen. Er hatte das Laternenlicht gegen sich; sie konnte darin seine Gestalt, seine Gesichtszüge erkennen.

Es war ein großer langer Mann, der die gewöhnliche Länge des Menschen um die Höhe eines Kopfes überragen mußte. Der lange Körper war mager. Hager und mager war auch das graue, starkknochige Gesicht, in dem ein paar lebhafte Augen funkelten. Der Mann war alt, sehr alt:

Digitized by Google

überholt haben, um ein Dutzend Jahre, wenn nicht um noch mehr. Er war bekleidet mit einer langen, weiten Jacke von grobem braunem Tuch, von demselben Zeuge trug er ein paar Kniehosen, unter diesen lange graue wollene Zwickelstrümpfe. Seinen Kopf bedeckte ein alter, hoher zerknitterter Hut. An einem Riemen, der ihm über die Schulter ging, hing ein grauer Sack von dickem, festgestricktem Zwirn. In der Hand trug er einen schweren Knotenstock. Der alte Mann hielt sich trotz seiner Jahre grade und aufrecht und schritt rüstig einher, wie ein Vierziger, und so war auch sein struppiges Haar noch rabenschwarz; ein Greis war er nicht, wenn er auch tief in dem Greisenalter stand.

„Guten Abend!" sagte er zu der Frau, als er in ihre Nähe kam.

Die Frau war erschrocken als sie ihn sah. Sie hatte Gestalt und Gesicht eines Bekannten erkannt; man sah es ihr an. Und die Anwesenheit dieses Bekannten war ihr unlieb; sie fürchtete ihn vielleicht gar; man sah ihr auch das an.

„Guten Abend!" erwiderte sie mit halber Stimme und wollte an ihm vorübergehen; aber er hatte sich schon umgewandt und ging an ihrer Seite tiefer in das Dunkel des Posthofes hinein.

„Sie sind die Madame Freiberg?" fragte er.

„Ja," antwortete sie mit der Stimme einer schweren, aber unumgänglichen Resingation.

„Ich war heute in Ihrem Hause," sagte der Mann.

„Sie?"

„Ja, bei Ihrem Mädchen in der Küche. Ich brachte Ihnen die Botschaft, daß Sie herkommen müßten."

„Von meiner —" sie stockte mißtrauisch.

„Von Ihrer Emma, der Gouvernante auf Boltenhagen."

Die Frau hatte keine Veranlassung mehr, mißtrauisch zu sein.

„Hat meine Tochter Sie geschickt?"

„Nein, ich kam aus mir selbst."

„Was ist vorgefallen in Boltenhagen?"

„Die Baronin ist in voriger Nacht gestorben."

„Und — und —?"

„Ja, sprechen Sie es nur aus: sie ist ermordet."

„Und von wem?"

„Das mögen bis jetzt wohl nur Zwei wissen, Der, der es gethan hat, und der liebe Gott, der Zeuge ist von Allem, was auf Erden geschieht, vom Guten, wie vom Bösen, auch vom Giftmorde. Nun, der liebe Gott straft aber auch, wenn auch nach Jahren, nach vielen, langen Jahren, und wenn der Mensch auch die Strafe nicht erkennt. Und auch belohnen thut der liebe Gott; aber das erkennt der Mensch noch weniger."

„Vergiftet ist die Baronin?" fragte die Frau Freiberg. Der alte Mann antwortete ihr nicht.

Sie waren bis an das hintere Ende des Posthofes gekommen, dort, wo dieser an das freie Feld stieß. Er war durch einen Zaun von dem Felde getrennt. Die Poststation lag einsam an der Landstraße.

Der alte Mann hatte an dem Zaune Halt gemacht. Er hatte die Frau geführt, und sie war ihm unwillkürlich gefolgt.

„Madame Freiberg" — sagte er. Aber warum wollen wir denn Komplimente mit einander machen, Liesbeth? Du bist doch die Liesbeth Hasemann?"

„Ja," sagte die Frau leise.

„Du kannst es laut sagen, Liesbeth. Du hast den Namen zwar nicht in großen Ehren zurückgelassen, als Du gingst. Und Du bist jetzt, trotz Allem, was damals passirte, eine Madame geworden. Aber besonders gut scheint es Dir doch nicht immer ergangen zu sein; eine recht glückliche Madame bist Du doch nicht geworden, und heute gar — Ja, Liesbeth, ich sagte es eben, der liebe Gott kommt mit seiner strafenden Hand, wenn auch nach vielen, langen Jahren —"

Digitized by Google

Und höre, es freut mich, daß Du mich wieder Hannes genannt hast. Das ist ein gutes Zeichen, daß Du es noch konntest. Nun sage auch wieder Du zu mir, wie Du früher zu dem alten Pfeifenhannes sagtest; ich sage ja auch so zu Dir."

„Hannes, was macht mein Kind?" sagte die Frau.

„Es geht ihm nicht besonders; darum kam ich zu Dir über die Grenze. Darum habe ich Dich hier erwartet."

„Ist sie eine Verbrecherin? Ist sie die —?"

„Gott soll uns behüten, daß wir das sagen, Liesbeth."

„Andere Leute sagen es —"

„Ja, sie haben sie im Verdacht, daß sie die Baronin vergiftet habe."

„Allmächtiger Gott! Mein Kind! meine Emma! Und Du, Hannes, was glaubst Du? — Hast Du den Verdacht, wie die Anderen?"

„Gott behüte mich, sagte ich Dir, Liesbeth. Ich bin der Letzte, der Dein Kind verdammt, obwohl es Dein Kind ist, und Du leichtsinniges Blut hast, oder doch hattest. Und von der Leichtfertigkeit zum Verbrechen, Liesbeth, da ist nur ein sehr kleiner Schritt."

Die Frau hatte ihr Gesicht verhüllt. — „Erzähle mir, Hannes," sagte sie.

„Du sollst Alles wissen, was ich weiß, und wir wollen dann überlegen. Darum habe ich Dich ja hierher gerufen. Aber wenn wir helfen können, wenn Dein Kind unter allen den — ja, ja, schlechten — Menschen, unter denen sie allein ist, nicht zu Grunde gehen soll, so müssen wir bald mit unserer Hülfe da sein. Komm, folge mir. Ich habe uns einen Wagen verschafft. Zu Fuß könntest Du den Weg nicht machen, Du arme, kranke Frau. In der Nacht hättest Du Dich allein garnicht zurecht gefunden, und morgen mit dem Tage müssen wir da sein. Komm; in dem Wagen erzähle ich Dir."

Er führte sie an dem Zaune entlang, an dem sie standen. Nach wenigen Schritten kamen sie an ein unverschlossenes Pförtchen und durch dieses auf das freie Feld.

Digitized by Google

Nach einigen hundert Schritten weiter erreichten sie einen Feldweg. Hier hielt ein mit einem Pferde bespannter Wagen.

Es war ein kleiner, offener Korbwagen mit zwei Sitzbänken. Auf der vordersten saß der Fuhrmann, auf die hintere hob der alte Pfeifenhannes die Frau. Er hatte sie mit einem Arme leicht wie eine Feder hinaufgehoben. Die magere, kränkliche Frau war wohl nicht schwer; aber der Arm des alten Mannes zeigte eine ungewöhnliche Kraft, zeigte sie noch, und er konnte hoch in den achtziger Jahren sein. Er setzte sich zu ihr.

„Fort, Joachim!“ sagte er zu dem Fuhrmann. Dieser hieb auf das Pferd, das sich eilig in Trab setzte.

Trotz der Dunkelheit der Nacht mußte die Frau dennoch das Gefährt erkannt haben, das sie aufgenommen hatte. Sie befah es sich mit mißtrauischen, fast unheimlichen Blicken. Als der alte Mann den Namen Joachim nannte, sah sie sich auch den Fuhrmann näher an, der vor ihr saß. Ein Schauder schien sie zu ergreifen; sie wurde unruhig an der Seite des alten Mannes, sie wollte zu ihm sprechen, sie wagte es nicht.

Der Pfeifenhannes gewahrte ihre Unruhe.

„Fehlt Dir etwas?“

Sie hatte nicht gleich eine Antwort, aber er hatte sie schon errathen.

„Ah, Du hast den alten Joachim wieder erkannt, Liesbeth?“

„Ja!“ sagte sie, und sie konnte das Wort nicht ohne Entsetzen aussprechen.

„Und Du erkennst nun auch unser Gefährt?“

„Es ist des —“

„Es ist des Scharfrichters! Sprich das Wort nur aus. Ja, ja, ich kann mir denken, daß es Dir nicht besonders angenehm ist, im Wagen des Scharfrichters zu fahren.

Digitized by Google

dem Dorfe steigen wir aus. So wird kein Mensch gewahr, wie Du hergekommen bist. Darum ließ ich auch den Wagen hier mitten im Felde halten. Und was den alten Joachim betrifft, den Du wieder erkannt hast — er war schon zu jener Zeit ein halber Thor, der seine Sinne nicht hatte, und jetzt ist er das ganz."

Die Frau saß dennoch stumm, und man sah, daß der Schreck nicht von ihr gewichen war.

„Aber ich weiß nicht, was Du hast, Liesbeth," sagte ihr Begleiter. „Ist denn ein Scharfrichter nicht ebenso gut ein Mensch, wie jeder Andere? Er köpft die Leute — das Hängen thut er nicht einmal selbst, seine Knechte thun es — und so lange wir die Gesetze haben, nach denen die Leute geköpft werden müssen, so lange muß doch auch Einer da sein, der sie köpft. Da verachten wir solche Gesetze, nicht den Mann! Und dann — pah, dieser Joachim und sein Bruder Andreas — aber das ist eine ganz besondere Geschichte, und auch, daß dieser Bursch hat der verrückte Thor werden müssen. Ja, ja, der liebe Gott fügt die Dinge doch oft sonderbar — oder giebt er eigentlich nur der Natur ihr Recht?" —

Der Pfeifenhannes lachte in sich hinein. Es war ein stilles, aber auch ein so sonderbares, unheimliches Lachen.

„Ah, Du arme Liesbeth, jetzt begreife ich Deinen Schrecken. Auf dem Wagen des Scharfrichters kommst Du zu Deiner Tochter, die sie des Giftmordes anklagen!"

„Und sie ist schuldig?"

„Soll ich Dir denn zum dritten Male sagen, daß ich der Letzte bin, der sie verdammen wird?"

„Und sie ist allein unter ihren Anklägern! Unter allen den fremden, vornehmen, herzlosen Menschen und, ja, Hannes, Du hast Recht, unter den schlechten Menschen. Wie hätten sie können besser werden? Erzähle mir, alter Mann."

„Ich will Dir erzählen. — Die Leute in Boltenhagen sind nicht besser geworden seit jener Zeit, da Du da warst. Wie hätten sie es werden können? Einer zwar — aber er ist

nur nicht schlechter geworden. Da war der alte Baron Eberhard da — aber er war ja damals noch in seinen besten Jahren. Wie lange bist Du fort vom Schlosse?"

„Es werden bald sechsundzwanzig Jahre," sagte die Frau.

„So wird es sein. Der Baron setzte sein wildes, wüstes Leben noch manches Jahr fort, ärgerte seine Frau zu Tode, verheirathete seinen einzigen Sohn Rudolph an einen Satan von einem Weibe, die ihm den Sohn todt ärgern sollte, wie er die Frau todt geärgert hatte, und starb dann vor sieben Jahren. Nach einer Jagd machte er sich das Vergnügen, eigenhändig ein paar Treiber durchzuprügeln, die einen Fuchs hatten durchgehen lassen. Es gehörte das so zu seiner Erholung. An jenem Tage hatte er sich wohl zu viel dabei angestrengt, er ging unmittelbar darauf zu Tisch, und bei Tische rührte ihn der Schlag. Der Junker Rudolph wurde nun Herr, das heißt seine Gemahlin, die gnädige Frau wurde es, und sie war ein arger Satan. Sie hat in den zehn Jahren, die sie bis zur vorigen Nacht auf Boltenhagen gelebt hat, die Leute, von ihrem Manne an bis zu dem untersten Schweinejungen, mehr geärgert und gemißhandelt, als alle ihre Vorgängerinnen seit hundert Jahren. Und das will etwas heißen; ich kann davon sprechen, ich kenne Boltenhagen seit länger als achtzig Jahren. Ihr guter Helfershelfer war der Oheim ihres Mannes, der Baron Paul — Ja, Liesbeth, der rothe Paul lebt noch — hat Dir Deine Tochter nie von ihm geschrieben?"

„Nein," sagte die Frau, „Emma hat mir nie ein Wort über die Mitglieder der Familie geschrieben. Sie war überhaupt in ihren Briefen vorsichtig."

„Aber wie kam sie eigentlich nach Boltenhagen?" fragte neugierig der Pfeifenhannes.

„Sie mußte sich früh selbstständig ihr Brot verdienen und ihre Stellung im Leben verschaffen. Ich konnte ihr nicht einmal darin rathen. So schrieb sie mir vor drei Jahren, daß sie eine Stelle beim Baron Mahlow auf

Digitized by Google

„O, hättest Du es gekonnt! — Nun, der rothe Paul ist noch nicht der schlechteste Schurke, den des lieben Gottes Sonne bescheint. Nur ein einziger Mensch ist vielleicht schlechter, als er. Auf dem Schlosse führte er das Regiment mit der Baronin, und in allem Schlechten noch über ihr. Und nun will ich Dir auch sagen, wer der Mensch ist, der ein noch größerer Spitzbube ist, als er; es ist sein Sohn Wilibald. Er war ein Kind von drei Jahren, da Du noch im Schlosse warst, er war schon damals eine bösartige Range."

Wie konnte es auch anders sein? unterbrach sich der alte Mann, indem er wieder in sich hineinlachte, diesmal fast boshaft. Er fuhr dann fort:

„Der Bursch hat noch eine Schwester, Fanny heißt sie. Sie ist ihres Vaters Tochter und ihres Bruders Schwester, sonst eine hübsche Person, die jetzt zweiundzwanzig Jahre alt ist. Dann ist noch der alte Vetter Burkhard da; den kennst Du ja. Er wird bald siebenzig Jahre alt sein, aber er ist noch wie er vor fünfzig Jahren war. Er kann die Zeitung lesen und seinen Namen schreiben, und Solo und Dreikart spielen. Weiter hat er es nicht gebracht und er ist zufrieden, wenn er seine Partie mit dem Inspektor und Förster machen kann, oder in deren Ermangelung auch mit dem Jäger und Kammerdiener. Da hast Du die Menschen, unter denen Deine Tochter lebt. Die Kinder des Barons, deren Gouvernante sie ist, sind ein Mädchen von sieben und ein Knabe von fünf Jahren. Sie sind gutartig."

„Und unter diesen Menschen mußte gestern plötzlich die Baronin vergiftet werden, um in der Nacht zu sterben."

„Sie hatte gestern einen ihrer bösesten Tage. Am rühen Morgen wollte sie schon eine Magd durchprügeln lassen, die ihr die Milch hatte sauer werden lassen. Sie kam nicht zu ihrem Willen, das Mädchen entlief ihr; da verfiel sie beinahe in Krämpfe vor Zorn. Am Mittag Zank mit dem Herrn, der ihr das Mädchen nicht wieder herbeischaffen wollte; er halte es mit der Dirne, Gott weiß, was noch mehr. Er sprang vom Tische auf und ritt mit einem Reitknecht aus, ins Holz, auf die Jagd oder sonst wohin.

Digitized by Google

Sie bekam wirklich Krämpfe. Darauf band sie mit aller Welt an, bis ihr Jedermann aus dem Wege ging, und nun keifte sie erst recht. Zum Abend war sie müde und hinfällig geworden. Sie ging mit einem Buche in den Garten; das war um sechs Uhr. Sie setzte sich in den Pavillon und las. Sie hatte bestellt, daß man ihr gegen sieben Uhr den Thee in den Pavillon bringen solle. Der Kammerdiener brachte ihn ihr zur bestimmten Zeit. Sie befahl ihm, ihr nach einer Weile Licht zu bringen, sie wolle noch bleiben. Der Abend war schön, es war in dem offenen Gartenpavillon angenehmer, als im Hause. Gegen halb acht brachte ihr der Diener das Licht; die Sonne war soeben untergegangen, sie saß noch immer lesend in einem Lehnsessel. Das Theegeschirr stand auf einem Tische, dicht vor ihr eine volle Tasse, die sie sich eingeschenkt hatte. Der Diener stellte die Lichter auf den Tisch, fragte dann, ob sie noch etwas zu befehlen habe. Er solle sie um halb neun zum Schlosse abholen, war die Antwort. Wie er den Garten verließ, sah er sich um. Sie trat in demselben Moment aus der Thür des Gartenhauses in den Garten, ging zu einem Strauche von Spätrosen und pflückte eine der Blumen, dann spazierte sie in einem der Gänge des Gartens, der Kammerdiener sah es, als er im Weitergehen um eine Ecke biegen mußte. Von dem Pavillon war die Baronin etwa fünfzig Schritte entfernt. Dem Diener aber schien es, als wenn er zu gleicher Zeit auch Jemanden am Pavillon gesehen hätte, und auch im grauen Frauenkleid, wie die Baronin eins trug. Er wollte sich darüber verwundern; die Baronin war den ganzen Abend allein gewesen; wer hatte in den Pavillon gehen können? Er hatte auch im Garten vorher Niemanden gesehen. Aber wie er wieder hinsah, erblickte er nichts mehr. Es war in der Nähe des Gartenhauses schon dunkel; hohe, dichte Kastanien-

Digitized by Google

Wachslichter standen noch brennend vor ihr. Aber die Baronin las nicht mehr, sie hatte sich in den Sessel zurückgelegt, ihr Buch lag auf dem Tische. Sie sah sehr blaß aus, so eigen blaß, ihren Kopf bog sie zur Seite an die Lehne des Sessels. Es war nach Sonnenuntergang draußen und auch in dem Pavillon kälter geworden. Der Diener dachte, sie friere, oder sie könne auch noch hinterher angegriffen sein von dem Aerger und Verdruß des Tages; er wagte daher nicht, ihr etwas zu sagen. Er fragte sie nur, ob sie befehle, in das Schloß zurückzukehren. Sie antwortete nicht, aber sie versuchte aufzustehen, sie fiel in den Sessel zurück. „Ach!" stöhnte sie.

Dabei sah sie den Diener an, als wenn ihre Augen von Glas wären.

„Fehlt der gnädigen Frau etwas?" mußte er nun doch fragen. Sie antwortete wieder nicht. Noch einmal versuchte sie aufzustehen, sie fiel aber wieder zurück.

„Helfe Er mir!" befahl sie dann.

Der Diener hob sie aus dem Sessel in die Höhe; sie war schwer wie Blei, doch nahm sie sich zusammen und stand allein.

„Nehme Er das Geschirr und das Licht mit."

„Befehlen die gnädige Frau nicht, daß ich Sie führe?"

„Nein!"

Der Diener nahm das Theegeschirr und die Lichter von dem Tische und stellte Alles auf einen Präsentirteller. Er sah dabei, daß die Tasse, aus der die Baronin getrunken hatte, nicht geleert war; der Grund war noch mit Thee bedeckt.

Sie war bis zu der Thür des Pavillons gegangen; der Diener mit dem Präsentirteller sollte ihr folgen. Auf einmal sah er sie schwanken; sie schrie laut auf.

„Ich sterbe! Wie ist mir denn?"

Er stellte die Sachen auf den Tisch zurück, eilte schnell zu ihr und fing sie mit seinen Armen auf, dann führte er sie in den Sessel zurück. Sie sah erschrecklich aus, leichenfarbig, die Augen ganz verglaset.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, gnädige Frau, was ist Ihnen?"

Sie nahm sich noch einmal zusammen. Sie war die stolze, trotzige Frau, die sich vor dem Diener nicht schwach und hinfällig zeigen wollte, heute am wenigsten. Sie mußte doch seine Hilfe annehmen, wenn auch in strenger Aeußerung.

„Hebe Er mich auf!" befahl sie ihm, „und führe Er mich. Die Sachen kann Er nachher holen."

Er führte sie aus dem Pavillon in den Garten, dessen noch frischere Luft ihr gut zu thun schien; sie athmete auf. Aber auf einmal wurde sie ihm wieder schwer in den Armen, sie konnte die Füße nicht voran setzen.

„Wie wird mir?" rief sie. „Es wird mir schwarz vor den Augen, ich sterbe! Halte Er mich."

Ein furchtbares Schluchzen ergriff sie und fortwährend mußte sie sich erbrechen. Der Diener glaubte, sie werde ihm unter den Händen sterben, und er war allein mit ihr; verlassen konnte er sie nicht, um Hilfe herbeizuholen, und laut rufen mochte er nicht. Endlich hörte er Jemanden längs des Gartens gehen, er rief ihn an, es war ein Diener aus dem Schlosse, er kam herbei. Beide trugen die so plötzlich zum Sterben krank und elend Gewordene in das Schloß.

Die Baronin war von ihren Frauen ins Bett gebracht, ihr wurde aber nicht besser, das Erbrechen hörte endlich auf, dann aber mußte sie würgen, unter den furchtbarsten Anstrengungen, unter den schrecklichsten Schmerzen und Qualen. Sie wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde, von Minute zu Minute schwächer. Um zwei Uhr Morgens war sie todt. Von Mitternacht an hatte sie, dem Anscheine nach ohne Schmerzen, nur noch röchelnd dagelegen.

Der Baron kehrte erst am Morgen um sieben Uhr nach Hause zurück, da seine Gattin schon todt war. Er hatte es öfters so gemacht, wenn sie mit ihm gezankt hatte: er war

Digitized by Google

rückgekommen. Der Diener, wenn ihn einer begleitet hatte, erzählte dann, der Herr sei ins Wilde, ohne Ziel und ohne Weg, herumgeritten, bis die Pferde nicht mehr gekonnt hätten; dann habe er Rast gemacht in einem Dorfe, in einem einsamen Kruge, auch wohl mitten im Walde, wie es sich gerade hatte treffen wollen. So war es auch diesmal gewesen; Herr und Diener hatten in einem Kruge, drei Meilen von Boltenhagen, die Nacht zugebracht. So hatte man ihm auch keine Nachricht von der plötzlichen Erkrankung seiner Frau geben können.

Die Kranke war fast nur unter den Händen der Dienstboten geblieben.

Man hatte die Gouvernante zu ihr bringen wollen; aber die Kinder wollten sie nicht von sich lassen. Sie hatten von der Krankheit der Mutter gehört; zu der Mutter durften sie nicht; da waren sie aufgeregt, furchtsam geworden; sie konnten nicht schlafen, sie wollten in der Nacht nicht allein bleiben; sie wollten sich von der Gouvernante nicht trennen, die sie liebten. Was sollte sie auch bei der Kranken? Helfen konnte sie nicht, und die Baronin war immer kalt, vornehm und strenge gegen sie gewesen, weil sie eifersüchtig auf sie war — aber davon nachher.

Man schickte zu Fräulein Fanny. Sie ließ sogleich zurücksagen, sie sei schon ausgekleidet und im Negligé dürfe sie der gnädigen Frau nicht die Aufwartung machen.

Die Baronin war auch gegen die Cousine ihres Mannes nur fremd und hochmüthig gewesen.

Man ließ den Vater des Fräuleins Fanny, den Baron Paul, bitten, zu seiner kranken Nichte zu kommen, zu rathen, was zu thun sei. Der rothe Paul ließ sagen, man solle zum Arzt schicken, er sei kein Doctor. Er hatte in den letzten Tagen einen heftigen Streit mit der Baronin gehabt.

Der Arzt wohnte in der Stadt, die drei Meilen entfernt lag. In den ersten fünf bis sechs Stunden konnte er nicht da sein.

Im Dorfe wohnte ein alter Chirurg. Er war einmal Compagnie-Feldscheer gewesen. Den ließ man holen. Er

Digitized by Google

sah das Erbrechen mit Kopfschütteln an, ließ sich zu der Hausapotheke führen, nahm dies und das heraus, kochte und braute es zusammen und wollte es der Kranken eingeben. Sie stieß ihn und seine Arznei zurück, würgte und erbrach sich von Neuem und lag, wenn sie Ruhe hatte, mit zusammengepreßten, glühend heißen Lippen da. Er meinte, einer Kranken, die nicht einnehmen wolle, sei nicht zu helfen, und wenn auch der berühmteste Doctor der Welt komme.

Aus sich selbst kam zuletzt der gutmüthige alte Vetter Burkhard zu der Kranken. Er hatte von ihrer Erkrankung beim Solo gehört, das er mit dem Inspektor und Förster spielte. Die Partie mußte er erst zu Ende spielen. Dann ging er zu der Baronin, die es wahrhaftig nicht an ihm verdient hatte, daß er sie besuchte; sie schalt ihn aus und verhöhnte ihn wegen seines Mangels an adligem Sinne, wo sie konnte.

Auch er schüttelte den Kopf, da er sie sah, aber anders als der alte Chirurg.

„Die wird sterben," sagte er zu dem Inspektor, der ihn begleitet und den er im Vorzimmer zurückgelassen hatte. „Und ihr Sterben geht nicht mit richtigen Dingen zu. Es kommt so auf einmal, und sie sieht so sonderbar aus. Der hat man Gift gegeben, oder sie hat es selbst genommen — aber nein, wie sollte sie selbst? — Aber da muß der Doctor kommen, so geschwind wie möglich; er muß auf der Stelle geholt werden."

Der Inspektor wollte zwar in seinem Sinne meinen, der simple Baron Burkhard ist ganz und gar närrisch geworden, aber als dieser ihn einen Blick in das Krankenzimmer und auf die Kranke hatte werfen lassen, dachte er, ein blindes Huhn könne auch wohl einmal ein Korn finden, und er ließ sofort den Wagen anspannen und fuhr selbst zur Stadt, den Doctor herbeizuholen. Um fünf Uhr Morgens kam er mit ihm an, die Baronin war todt.

Digitized by Google

Aber der Doctor schüttelte auch nur den Kopf, wie der alte Chirurg und der Baron Burkhard gethan hatten, und sagte kein Wort. Er war ein sehr höflicher und vorsichtiger Mann. Er untersuchte nur, was die Baronin ausgebrochen hatte, ließ sich vom Kammerdiener Konrad erzählen, was im Garten geschehen, ging in den Garten, in den Pavillon, wo alles Theegeschirr von Konrad vergessen und noch stehen geblieben war, sah sich auch dort Alles an, befahl, daß kein Mensch etwas anrühren solle, weder im Pavillon, noch sonst im Garten, noch im Sterbezimmer, und sagte: „Woran die gnädige Frau gestorben ist? Ich kann es unmöglich jetzt schon mit Gewißheit bestimmen. Wann kommt der Herr Baron zurück?"

„Es ist jetzt sechs Uhr. Er kann jeden Augenblick kommen."

„Gut! So wie er kommt, melden Sie mich bei dem gnädigen Herrn."

Eine Stunde nachher kam der Baron zurück. Der Doctor wurde ihm gemeldet und angenommen. Beide sprachen lange allein zusammen.

Darauf wurde ein Bote zu dem Gerichts-Actuar geschickt, der anderthalb Meilen weit vom Schlosse wohnte, um ihn sofort herbeizuholen. Ein anderer reitender Bote mußte den Gerichtshalter aus der drei Meilen entfernten Stadt rufen.

Unter den Leuten im Schlosse wurde davon gesprochen, daß die Baronin vergiftet sei. Man konnte auch an nichts Anderes denken.

Aber von wem war sie vergiftet? Wer war ihr Mörder?

Sie hatte, seitdem sie in jenem Zustande aus dem Garten gebracht war, meist ohne Bewußtsein gelegen; immer war sie so angegriffen und schwach gewesen, daß man keine Frage an sie hatte richten, oder doch keine Antworten von ihr hatte erhalten oder nur erwarten können. Ueber Alles, was im Garten und im Pavillon vorgefallen war, hatte sie kein einziges Wort gesprochen. Auch von anderer Seite

Digitized by Google

gesehen haben wollte, konnte weiter führen. Aber er meinte ja nur, es gesehen zu haben und zuletzt hatte er zugeben müssen, er könne sich geirrt haben. Da konnte man denn an Jedermann im Schlosse und anderswo denken. Aber der Mörder mußte doch einen besonderen Grund zu seinem Verbrechen gehabt haben, und den konnte man nur bei Wenigen finden.

Zuerst dachten wohl Manche an den Baron selbst. Die Baronin war älter als er, häßlich, zänkisch, keifte mit ihm und aller Welt, wo sie konnte, behandelte ihn nicht besser, als ihre Diener, und ihre Diener nicht besser, als Hunde. Er hatte in seiner Gutmüthigkeit und Schwäche sich ihr meist unterworfen; aber daß er in vollem Zorn fortgeritten und erst am andern Tage wiedergekommen war, das war doch auch schon manches Mal passirt, und zuletzt konnte er wohl auf ein verzweifeltes Mittel kommen, der ganzen Geschichte auf einmal ein Ende zu machen — stille Wasser sind tief. Dazu kam — ich muß es Dir sagen, Liesbeth, ich kann mir denken, wie wehe es Dir thun muß, aus einem doppelten Grunde — aber wahr ist's, und es wurde im Schlosse schon lange davon gesprochen, der Baron sieht Deine Tochter Emma gern, und auch sie ist ihm nie aus dem Wege gegangen, und ob sie wirklich schon eine Liebschaft mit einander haben oder hatten, das mögen sie selbst wissen. Manche Leute wollen es wissen.

Indeß der Baron war schon gestern gleich nach Tisch fortgeritten und erst heute Morgen um sieben Uhr zurückgekehrt, und der Reitknecht Johann, der mit ihm war, versichert, er sei ihm nicht von der Seite gekommen, und sie seien den ganzen Abend meilenweit von Boltenhagen gewesen, und der Johann ist ein grundehrlicher Mensch.

Aber Deine Tochter Emma blieb darum doch: Der Baron liebt sie: nach dem Tode der Baronin wird keine

Digitized by Google

Sie war auch gestern Abend um die achte Stunde nicht im Schlosse gewesen, und kein Mensch hatte sie gesehen. Müßte sie da nicht die Thäterin sein? Mit oder ohne Wissen und Willen des Barons?

Und wer anders konnte es sein? Der Baron Paul ist ein sehr schlechter Mensch; aber welchen Vortheil hätte er von dem Tode der Baronin? Seine Tochter Fanny ist nicht besser, als ihr Vater; aber — pah, gnädige Frau wird sie auf Boltenhagen nimmer; der Baron haßt sie, und sie weiß das, und auch ihr Vater weiß es. Der Sohn, der Baron Wilibald — er ist schlechter, als sein Vater und seine Schwester, und wenn er hier, wenn er nur in der Gegend wäre, ich hätte zuerst an ihn gedacht; der Mensch ist gar zu schlecht, er hat seine Freude am Bösen; er ist im Stande, ein Verbrechen zu begehen, nur um andere Leute in Verdacht zu bringen. Aber er ist nicht hier, er steht als Offizier in der Residenz, zehn Meilen von hier.

An wen sollen die Leute da denken, als an Deine Tochter Emma? Und — Aber Joachim, was fällt Dir ein?" unterbrach sich plötzlich der alte Pfeifenhannes. Er hatte sich nach dem Wege umgesehen, den er während seiner Erzählung nicht beachtet hatte.

„Joachim, Bursch, wohin fährst Du uns?" rief er.

Der Fuhrmann lachte blödsinnig vor sich hin.

„Mensch, kehre um!" befahl der Pfeifenhannes.

„Ich habe keine Lust," lachte der Blödsinnige.

„Du sollst! ich befehle es Dir!"

„Ich will aber nicht!"

„Ich gebrauche Gewalt!"

Der Blödsinnige lachte lauter. „He, thut es, Ohm Pfeifenhannes! Ich rufe Hilfe. Der Wagen ist mein. Die Leute werden mir beistehen."

An dem Wege standen Bauernhäuser. Wollte der alte Pfeifenhannes gegen den Verrückten Gewalt brauchen, und rief dieser um Hilfe, so kamen jedenfalls Leute herbei, und wenn sie auch dem Blödsinnigen nicht beistanden, es gab doch einen nächtlichen Lärm und ein Aufsehen, was der

Digitized by Google

alte Mann unter allen Umständen vermeiden mußte. Er ließ dem blödsinnigen Fuhrmann seinen Willen.

„Und wohin fährt er uns?“ fragte die Frau ihren Begleiter.

„Wir sind nahe an der Scharfrichterei.“

„Großer Gott!“

Der Pfeifenhannes schien doch unruhig geworden zu sein.

In der Scharfrichterei.

Der Weg, auf den der Pfeifenhannes und auch seine Begleiterin nicht geachtet hatten, zog sich von der Poststation Anfangs noch eine Zeitlang zwischen Ackerfeldern, dann durch nacktes, flaches Haideland — flach und eben war das ganze Land — dann durch Fichtenwaldungen darauf wieder durch Haideland, bis er wieder zu einer fruchtbaren Gegend gelangte; hier hatte er an Dörfern und einzelnen Gehöften vorübergeführt, um sich durch einen Wald von Buchen und Eichen zu schlagen. Am Eingange des Waldes erst hatte der Pfeifenhannes auf ihn geachtet; er sah, daß sie nicht auf dem richtigen Wege waren; er hatte den irrsinnigen Fuhrmann nicht bewegen können, auf den richtigen Weg zurückzukehren. Sie mußten zur Scharfrichterei fahren.

„Großer Gott, zur Scharfrichterei!“ rief die Frau entsetzt auf.

„Liesbeth,“ sagte ruhig der alte Hannes, „die Leute sind hier wenigstens nicht schlechter, als da hinten auf dem Schlosse.“

Er mußte wieder in sich hineinlachen.

„Warum lachst Du, wenn Du von den schrecklichen Menschen hier sprichst?“ fragte ihn die Frau.

Digitized by Google

„Schrecklich, Liesbeth? Der arme, verrückte Bursch, der uns da fährt, ist nur zu bedauern."

„Und dennoch lachst Du über ihn!"

„Und Du ärgerst und entsetzest Dich vor ihm."

„Hannes," sagte die Frau, „ich erfahre, daß meine Tochter des Giftmordes angeklagt ist, und in demselben Augenblicke muß ich in das Haus des Scharfrichters kommen. Soll mich das nicht mit Angst und Entsetzen erfüllen?"

„Eine gute Vorbedeutung ist es eben nicht," sagte der Pfeifenhannes für sich.

Sie mußten ihr Gespräch unterbrechen.

Der Wagen hatte den breiteren Fahrweg, in dem sie fuhren, verlassen und seitwärts in einen schmaleren Weg eingebogen. Er mußte sich hier durch die dichteste Waldung winden. Sie erreichten dann einen freien Platz, der aber wieder nach allen Seiten von Wald eingeschlossen war.

Lautes, wildes Bellen und Heulen empfing sie, als sie unter den letzten Bäumen wegfuhren. Die heulenden Thiere waren rechts in einer Ecke der Richtung. Dorthin lenkte der Fuhrmann den Wagen.

Er hielt vor einem Hause. Sie hatten es in der Dunkelheit nicht gesehen, als bis sie vor ihm waren. Da sahen sie es deutlich. Es war ein langes Gelände, alt und verfallen. Die Mauern waren von Stein; aber manche Steine waren zerschlagen und zerbröckelt, manche nur noch halb da. Das Dach war mit altem grauem Stroh gedeckt, dunkleres Moos wucherte auf dem Stroh. Die alten Fenster waren mit Laden versehen, aber die Hälfte derselben hing nur noch halb da. Ein Licht war in dem ganzen Hause nicht zu entdecken.

Zur Seite waren ein paar niedrigere hölzerne Ställe und Schuppen. In dem einen heulten die Hunde.

„Wir sind an der Scharfrichterei," sagte der Pfeifenhannes zu der Frau.

Brauchte er es noch zu sagen?

„Hier müßt Ihr aussteigen," sagte der irrsinnige Fuhr-

Digitized by Google

mann. Die Frau erbebte, sie schüttelte sich. Der alte Hannes mußte sie aus dem Wagen heben, er mußte sie halten, als er sie auf die Erde gesetzt hatte.

Sie standen tief im Walde, vor dem alten dunkeln verfallenen Hause des Scharfrichters; die Hunde heulten wilder und wüthender.

„Wo bleiben wir?" fragte die Frau ihren Begleiter.

„Du gingest nicht gern in das Haus?"

„Nein!"

„So gehen wir zum Dorfe. In der Nacht kannst Du nicht in das Schloß."

„Gehen wir."

„Wir haben beinahe eine Stunde weit. Wirst Du den Weg zu Fuße machen können?"

„Ich werde es."

Sie wollten gehen. Ihr Fuhrmann trat ihnen entgegen. „He, nichts da! Ihr bleibt."

Sie sahen ihn verwundert an.

„Was fällt Dir jetzt wieder ein, Joachim?" sagte der Pfeifenhannes. „Marsch, auf die Seite! Gieb Raum!"

Er wollte den Irren zur Seite drängen. Der aber hielt Stand.

Der alte Joachim — Graumann war sein Stammname — stand etwa in der Mitte der fünfziger Jahre; er sah älter aus, wenn man das blasse, abgemagerte Gesicht und die wenigen weißen Haare ansah, die er noch auf dem Kopfe hatte; aber sein kräftig gebauter Körper war noch sehr rüstig, behende und gelenkig. Die Züge seines Gesichts, das regelmäßig, sogar fein, beinahe vornehm fein geformt war, verriethen Gutmüthigkeit; die stechenden und unstät herumirrenden Augen aber zeigten den irren Geist, der in dem Körper wohnte, und ließen dabei zuweilen, wenn sie plötzlich aufleuchteten, jene Bosheit erkennen, welche so gern und so oft plötzlich auch in dem gutmüthigsten Irren ohne alle wahrnehmbare Veranlassung aufflackert.

Sie war in diesem Moment in ihm emporgelodert.

„Nichts da! Nichts da!" wiederholte er. „Ihr bleibt.

Digitized by Google

He, das Madämchen da fürchtet sich vor uns, will nicht in unser Haus! Will den Scharfrichter nicht sehen! Ha, ha, den Scharfrichter nicht, der ihr das Töchterchen um einen Kopf kürzer machen soll! O, o! ich kann es mir denken! Ich bin so dumm nicht, wie Ihr meint! Ich habe wohl gehört, was Ihr im Wagen spracht, und ich will Euch etwas sagen. Es thut mir leid, daß ich das Handwerk nicht mehr treibe, sonst Madämchen, sollte dieser Arm — ja, seht ihn nur an, es ist ein tüchtiger, starker Arm, und das große blanke Ding kann er führen — hui, es fliegt und pfeift nur so durch die Luft, und ich wollte Euer Töchterchen nicht lange warten lassen, mit Einem Hieb sollte es vorbei sein. — Aber —"

Er hatte mit Lebhaftigkeit, mit Eifer gesprochen. Auf einmal wurde seine Stimme traurig, wehmüthig, klagend.

„Aber ich konnte ja nicht Meister werden; ich brachte es nur bis zum Gesellen, bei meinem eigenen Bruder nur, und der ist ein ganzer Meister, wie er sein muß. Ich konnte es nicht. Das Herz wollte es nicht, und da konnte denn der Arm nicht. Es war wohl dumm von mir, recht dumm. Aber ich konnte nicht dafür; ich war nun einmal nicht dazu geboren — he, he, ich war zu etwas Anderem geboren — ja, seht mich nur darauf an — ich, ich. — Aber Meister, rechter Scharfrichtermeister, konnte ich nicht werden. Und Gesell durfte ich auch nicht mehr bleiben, sie sagten, ich hätte den Verstand verloren — ich sei zu dumm, ich sei ganz dumm. — Nun, so ganz dumm bin ich nicht — ja, seht mich nur an. Aber heda, halt, was ist das? Ha, ha, Ihr Narren —"

Der alte Hannes und die Frau hatten ihn weder in seinem Eifer, noch in seiner Klage unterbrochen. Der alte Mann hatte vielmehr der Frau einen Wink gegeben, und als sie ihn in den Gebilden seines Irrsinns verloren und sich von ihm unbeachtet glaubten, hatten sie schnell und leise sich davon gemacht; sie waren im Begriff, hinter einer Ecke des Hauses zu verschwinden.

Da sah der Blödsinnige sie.

„Ha, ha, Ihr Narren," rief er laut und höhnisch

Digitized by Google

lachend. „Ihr wollt mir entkommen? Auch den Hunden? Ich öffne den Hundestall, alter Ohm Hannes. Die Thiere gehorchen mir, wenn ich auch kein Meister, nicht einmal mehr Geselle bin. Ihr wißt es, Ohm Hannes! Lauft nur, lauft nur, wenn Ihr wollt in Stücke zerrissen werden."

Er rannte zu dem Stalle, in dem die Hunde lauter heulten als vorher. Die Thiere schienen zu ahnen, was sie sollten und sich in Lust und Wuth darauf zu freuen.

„Wir müssen bleiben," sagte der Pfeifenhannes zu seiner Begleiterin. „Die Thiere würden uns zerreißen, selbst mich, den sie kennen. Sie gehorchen ihm mehr als seinem Bruder. Es ist wohl, weil sie ihn besser verstehen, und das ist wohl, weil er keine Vernunft hat und nicht mehr ist, als sie selbst. Kehren wir zu ihm zurück. — He, Vetter Joachim, warte auf uns. Wir kommen zu Dir. Wir gehen mit Dir in das Haus."

Sie kehrten zu dem Irren zurück.

Er erwartete sie, er ging ihnen entgegen.

„He, he, alter Ohm, bin ich doch Euer Herr? Aber hört, ich will Euch etwas sagen, ganz im Vertrauen. Ich glaube gar nicht, daß Ihr mein Ohm seid. Mein Bruder meinte es auch einmal. Ihr wißt, der ist hochfahrend. Ja, ja, er ist auch Meister. Aber er meint manchmal, er müßte doch eigentlich noch mehr sein."

„Und was müßte er denn sein?" fragte der Pfeifenhannes.

„Das weiß er nicht recht."

„Dann will ich es Dir sagen."

„Sagt es ihm selbst, da ist er."

Sie waren wieder vor dem alten verfallenen Hause angekommen, dessen Thür eben von innen geöffnet wurde. Ein Mann stand darin mit einer Laterne. Es war eine große, kräftige, breitschulterige Gestalt; man hätte sie beinahe stattlich finden können, aber es fehlte ihr das richtige Ebenmaaß; die Haltung war eine plumpe, die Bewegungen eckig und hart; einen Hals hatte der Mann kaum; der Kopf saß unmittelbar auf den breiten Schultern, und dieser Kopf war groß, stark, beinahe unförmlich, und das Gesicht

Digitized by Google

breit, dunkelroth. So erschien der ganze Mann plump und gemein. Und doch wieder trug das breite, rothe Gesicht Züge, die in früherer Zeit, ehe es noch so roth und breit geworden, regelmäßig, vielleicht schön, aristokratisch schön gewesen sein mochten.

Der Mann war der Scharfrichter Andreas Graumann, der ältere Bruder des Joachim Graumann. Er war wohl nur ein oder zwei Jahre älter, als sein blödsinniger Bruder.

„He, Joachim," rief er, „was für einen Lärm treibst Du hier um Mitternacht?"

Er rief es mit einer schweren, heiseren Stimme, die ebenso roh und gemein klang, wie sein Aussehen war.

Der Irre lachte.

„Bruder Andreas, der Ohm Hannes will Dir sagen, wer Du eigentlich bist."

„Der Ohm Hannes?" fragte der Scharfrichter, während er sich die Augen rieb. Er hatte noch Schlaf darin, wohl koch mehr. Das breite Gesicht war vor Aufregung roth, und Röthe und Aufregung schienen einen Betrunkenen anzuzeigen. Der Mann war wohl berauscht eingeschlafen; er war aus dem Schlafe des Rausches erwacht; das Heulen der Hunde, der Lärm auf dem Hofe vor dem Hause hatten ihn erweckt.

Er hatte die Augen klar gerieben.

„He, Ohm Hannes, Ihr? Ihr habt wohl den Lärm hier gemacht! Und was wolltet Ihr mir denn sagen? — Aber wen habt Ihr denn da bei Euch? Laßt mich einmal sehen!"

Er ging auf die Frau zu. Sein Schritt war schwankend. Er war wirklich betrunken; er hatte seinen Rausch noch nicht ganz ausgeschlafen, auch seine schwere Sprache zeigte es.

Er ließ das Licht seiner Laterne auf die Frau fallen; indem er sie sich besah, besann er sich.

„Ah, ah, eine Dame habt Ihr hierher gebracht? Aber kenne ich die Dame nicht? He, wo habe ich die gesehen? Donner und Wetter, ist das nicht die schöne Liesbeth, die —?

Digitized by Google

Aber wie käme denn die wieder hierher? Und in solchem Anzuge? Ohm, wer ist die Frau?"

„Laß die Dame gewähren," sagte der Pfeifenhannes, „Du siehst, sie steht unter meinem Schutze."

„Aber ist es die Liesbeth, Ohm?"

Der Irre antwortete. „Sie heißt Liesbeth, Bruder Andreas. Der Ohm Hannes nannte sie so. Und ich kann Dir auch sagen, was sie hier will. Die Person auf dem Schlosse, die Gouvernante bei den Kindern, die die Baronin vergiftet hat, die ist ihre Tochter."

„Und was will sie nun?" rief der Scharfrichter. Sein Gesicht war auf einmal röther geworden, seine Stirn runzelte sich.

„Was sie will? Der Ohm Hannes will ihr helfen, daß ihre Tochter frei kommt."

„Was?" rief der Scharfrichter, und sein Gesicht wurde fast braun und seine Augen schossen Blitze auf die Frau. „Was? Die Mörderin? Die sollte wieder frei werden? Die gehört mir! Die ist mir verfallen! Ich will Den sehen, der sie mir entreißen will."

„Das habe ich auch gesagt," rief vergnügt sich die Hände reibend der Blödsinnige. „Du wirst sie um einen Kopf kürzer machen, Bruder Andreas."

„Ja, ja, das werde ich! Nach Recht und Gesetz. Mit meinem Schwerte der Gerechtigkeit! Willst Du es sehen, Weib? Komm mit mir! Komm mit mir! Ich werde es Dir zeigen. Es ist schon unruhig geworden in seinem Schranke. Es rüttelt und schüttelt sich schon. Ich hörte es vorhin, wie Alles still im Hause war. Es wurde mir selbst beinahe grausig in dem alten Neste, in der stillen Nacht, nur die Anna stöhnte nebenan in ihrem Kämmerlein, Gott weiß es, was sie hatte; ich hörte es durch das Stöhnen des Mädchens; zuerst war es ein leises Klingeln in dem großen Schranke, dann schüttelte es sich laut aus Leibeskräften. Ich mußte mich selbst schütteln. Ich wollte hingehen, aber die Füße waren mir zu schwer. Jetzt sind sie mir wieder leichter. Komm mit, komm mit, Weib! Du kannst es mir putzen

Digitized by Google

helfen. Früher that es der Joachim; aber der arme Narr hat den Verstand darüber verloren."

Er hatte mit seiner derben, kräftigen Faust nach der Frau gelangt, und als sie sich ihm entziehen wollte, faßte er ihr Kleid und hielt sie daran fest.

Sie stand vor Entsetzen sprachlos. Der Irre lachte laut vor Freude. Der Pfeifenhannes hatte einen Augenblick unschlüssig gestanden; er verkannte nicht die Gefahr, in der seine Begleiterin und er mit ihr schwebte. Sollte er die Frau der rohen Gewalt des Betrunkenen und Wahnsinnigen Preis geben? Es war der Tod der zarten, kränklichen, unglücklichen Frau. Sollte er den Beiden Gewalt entgegensetzen? Er war noch ein rüstiger, kräftiger Mann. Aber er war ein alter Mann, er zählte über achtzig Jahre. Was waren seine Kräfte gegen die mehr als gewöhnliche Menschenkraft des Scharfrichters? Und konnte nicht der Irre jeden Augenblick die Hunde loslassen, wie er schon einmal gewollt hatte? Gute Worte geben endlich? Es schien nicht die Art des alten Pfeifenhannes zu sein.

Er erhob seine hohe Gestalt, seine Augen leuchteten und im strengen Tone sprach er: „Vetter Andreas, laß die Frau los, ich befehle es Dir! — Sie ist eine arme, unglückliche Frau, begehe kein Unrecht gegen sie!"

Er hatte Oel in's Feuer gegossen.

„Unrecht!" rief der Betrunkene. „Ich führe das Schwert der Gerechtigkeit —"

„Führe es gegen Mörder, nicht gegen unschuldige Frauen."

„Sie will mir die Mörderin entreißen."

„Du bist ein Thor! Wie sollte sie das können? Und was willst Du mit ihr?"

„Wie sie das können wird? Was ich mit ihr will? He, wer ist denn der Vater ihres Kindes? Und zu wem will sie hin? Aber sie soll nicht hin, sie bleibt hier, ich lasse sie nicht los!"

„Zum Teufel, das werden wir sehen," rief mit voller, zum Aeußersten entschlossenen Entschiedenheit der alte Pfeifenhannes. Er faßte den Scharfrichter an die breiten, kräf-

Digitized by Google

tigen Schultern und schüttelte ihn. Die alten Knochen waren ihm gestählt durch die Macht des Zornes und drückten den Betrunkenen nieder.

„Ich hole die Hunde, Bruder Andreas!“ rief der Irre und wollte zu dem Stalle laufen.

In der Thür des Hauses, vor dem diese Scene spielte, erschien eine Frauengestalt in weißer Nachtkleidung; weißer noch als das Kleid war ihr Gesicht. Und dieses Gesicht war ein jugendliches, schön, edelgeformtes, aber auch ein schmerzlich leidendes, todtkrankes, es lebte nur noch in der Verzerrung des entsetzlichsten Wahnsinns.

Der Scharfrichter hatte, als er nach der Frau griff, um sie zu halten, die Laterne an den Boden gestellt. In dem Scheine des fahlen Lichtes stand so das bleiche, schöne, sterbende junge Mädchen da.

Sie hielt sich mit der einen Hand an die Thür; die andere hatte sie auf die Brust gedrückt, als wenn sie einem furchtbaren Schmerz wehren wolle, der ihr die Brust zu zerreißen, daß Herz zu brechen drohe.

„Vater!“ rief sie bittend. Nur das eine Wort.

Der Scharfrichter fuhr empor, wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt und sah sich nach der Rufenden um. Der Blödsinnige hemmte seinen Schritt, als wäre er von einer höhern Macht festgebannt.

„Anna, mein Kind!“ rief der Scharfrichter mit einem Schmerzensschrei. Der Rausch war von ihm gewichen, der Zorn hatte ihn verlassen. Er ließ die Frau los, die er gefaßt hatte; der Pfeifenhannes ließ ihn los.

Er eilte zu seinem Kinde.

„Anna, Anna, was ist Dir?“

„Ich sterbe, Vater!“

Er umfing die Schwankende und hielt sie in seinen Armen.

„Aber was fehlt Dir? Du siehst aus, wie eine Leiche. Ich hörte Dich vorhin stöhnen; ich hatte nicht darauf geachtet. Großer Gott! Ach, ich hatte zuviel getrunken. Das ver-

Digitized by Google

dammte —. War Jemand bei Dir? Wer hat Dir etwas gethan?"

„Mir hat Niemand etwas gethan, Vater."

„Aber Du warst gesund, noch am Abend, und jetzt —"

„Jetzt muß ich sterben, Vater. Trage mich in mein Kämmerchen zurück, damit ich ruhig auf meinem Bette sterben kann. Mir wird es dunkel vor meinen Augen."

„Was fehlt meinem Kinde? Wer hat meinem Kinde etwas gethan?" jammerte er wiederholt.

Der Blödsinnige war leise und lachend herangekommen. „Was ihr fehlt, Bruder Andreas? Sie hat Gift genommen, das hübsche glänzende Stück Arsenik, das ich seit Jahren hatte. Vorgestern bat sie mich darum. Sie war so traurig; da dachte ich, wenn es sie glücklich mache. — Und ich gab es ihr; aber sie hat es nur halb genommen, die andere Hälfte war schon gestern fort, mit dem Papiere —"

„Mensch, Mensch, Du hast mir mein Kind vergiftet, mein einziges Kind! das Kind meines Herzens, meiner Seele!"

„Trage mich in mein Kämmerchen, Vater!" bat die Stimme der Sterbenden.

Der starke Mann beugte sich still — der Vater trug seine Tochter in ihr Kämmerchen, damit sie auf ihrem Bette ruhig sterben könne. Der Irre folgte mit seinem vergnügten Lachen.

„Komm Liesbeth," sagte der alte Pfeifenhannes zu der Frau. Sie verließen schweigend das Haus des Entsetzens.

Sie gingen in den Wald hinein, der die Lichtung und die Wohnung des Scharfrichters umgab. Aber weit konnten sie nicht gehen, denn sie waren Beide angegriffen. Die leidende Frau weinte, der Pfeifenhannes ging mühsam, gebeugt.

„Ruhen wir hier auf dem Baumstamme, Liesbeth," sagte er, „das Gehen wird mir schwer. Die dreiundachtzig Jahre wollen doch ihr Recht haben."

So saßen sie still in der Dunkelheit der Mitternacht und des Waldes. Von der Scharfrichterei tönte kein Laut mehr

Digitized by Google

zu ihnen herüber. Die Hunde waren schon lange still geworden.

„Jetzt wird sie sterben," sagte der alte Pfeifenhannes für sich. „Das arme Kind!"

„Sie ist Deine Nichte?" fragte ihn die Frau.

„Meine Nichte," fuhr er, wie aus einem plötzlichen Traume auf. „Ja, ja," sagte er dann, als wenn er sich besänne. „Meine Großnichte! Die beiden Burschen sind ja meine Neffen; ihre Mutter war meine Schwester."

Er lachte verzweifelt vor sich hin; dann sprach er wieder traurig mit sich selbst. „Und was hätte aus ihr werden können? Und aus den beiden Burschen? Ah, ich wollte es ihnen ja sagen; der Blödsinnige selbst forderte mich dazu auf, aber ich kam nicht dazu. Leuteschinder wären sie geworden, wie der Eine jetzt das Vieh abdeckt, und darüber hatte der Andere nicht den Verstand verloren. Das war gut so. — Aber das arme Kind! Sie wäre nicht die Beute jenes nichtswürdigen Schurken geworden. Sie hätte sich nicht zu vergiften brauchen; sie brauchte jetzt nicht zu sterben, nicht mit dem Kinde. — Ha, horch, horch! Da stirbt sie! Gerade in diesem Augenblicke. Da heulen die Hunde wieder. Es ist mit ihr vorbei."

Die Hunde der Scharfrichterei heulten; aber es war kein wildes und wüthendes Geheul, wie vorhin. Ein kurz hervorgestoßenes, heiseres Gebell war es zuerst gewesen, dann zogen sich lange, winselnde Klagetöne durch die Nacht und durch den Wald.

Der alte Mann wand sich auf dem Baumstamme, auf dem er saß.

„Das geht in die Höhe, das dringt zum Himmel. Aber es ist ja das Geheul unvernünftiger Thiere; was wissen die davon? Aber ist nicht auch sie jetzt da oben? Ihre arme verführte Seele? Und wird sie nicht anklagen? Und Gift hier und Gift da!" —

„Was heulen denn die Thiere noch immer?" rief er zornig. „Komm, laß uns gehen!"

Er stand hastig auf und ging weiter in den Wald hin-

Digitized by Google

ein, als wenn er dem Klagegeheul der Hunde entgehen wolle. Die Frau folgte ihm. Das Heulen der Thiere hörten sie noch lange.

Der alte Mann lachte wieder; die Frau ergriff ein Grausen. Sie suchte mildere Gefühle in ihm zu erwecken.

„Du sprachst von einem Kinde, Hannes?“ fragte sie. „Wessen Kind meintest Du?“

„Ihres, der Anna, das sie unter ihrem Herzen trug.“

„Die Unglückliche! Darum vergiftete sie sich?“

„Darum! Und weil sie ein so reines, ein so unschuldiges und ein so edles Herz hatte. Es wurde ihr verdorben — nein, nein, das Herz hat der schändliche Bube, der elende Verführer ihr nicht verderben können. Aber leben konnte sie nicht mehr.“

„Wer war ihr Verführer?“ fragte die Frau. „Erzähle mir.“

„Wer? — Jener gemeine, niederträchtige Schurke, der noch schlechter ist, als sein niederträchtiger Vater! Ich hatte Dir von dem Wilibald da hinten auf dem Schlosse gesagt.“

„Dem Sohne des Baron Paul? Er ist der Verführer des unglücklichen Mädchens?“

„Er ist der Verführer! Der Sohn wurde, wie der Vater war, nein — schlechter, weit schlechter!“

Die Frau verhüllte ihr Gesicht.

„Und die arme Anna konnte ihre Schmach nicht überleben! —“ rief der alte Mann.

„Hannes, Hannes!“ rief flehend die Frau.

„Und die beiden Schurken werden triumphiren, die Todte noch im Grabe verhöhnen. — Und sie haben auch im Schlosse Gift und eine Todte — und — heiliger Gott, was fällt mir da ein! Sie werden auch dort triumphiren, höhnen —“

„Was fiel Dir ein?“ fragte die Frau.

„Still, still! Störe mich nicht in meinen Gedanken. Frage mich nicht weiter — kein Wort! — Wir sind hier an meinem Hause. Hier bleiben wir. In der Nacht kannst Du nicht zum Schlosse. Ich habe zwar kein Bett für Dich,

Digitized by Google

aber mein Lehnstuhl, in dem schläft sich's auch. Morgen früh gehst Du zum Schlosse."

Sie standen vor einer kleinen niedrigen, etwas einsam vom Wege abgelegenen Hütte. In einiger Entfernung derselben glaubte man durch die Finsterniß der Nacht ein großes Dorf sich ausdehnen zu sehen.

Der Pfeifenhannes öffnete die Thür der Hütte. Sie traten in ihr Inneres.

In der Gerichtsstube.

„Die Baronin ist also unzweifelhaft vergiftet, lieber Doctor?"

„Unzweifelhaft, Herr Justizrath."

„Und sie kann das Gift nicht selbst genommen haben?"

„Es spricht eben Alles dagegen. Es lag kein Motiv für sie vor; ihr ganzer Charakter neigte zu keinem Selbstmorde hin; sie hatte nach der Aussage ihres Kammerdieners Konrad keine Ahnung von ihrem Zustande."

„Was machen wir denn nun weiter, lieber Doctor?"

„Sie sind der Richter, der das Verfahren zu leiten hat, Herr Justizrath."

„Das ist eine verzweifelte Sache."

„Es ist eine delikate Sache, lieber Herr Justizrath."

„Ich wüßte wohl einen Ausweg — was meinen Sie dazu, Herr Actuarius?"

„Nennen der Herr Justizrath ihn."

Dieses Gespräch fand statt an dem Abende desselben Tages, an welchem der Pfeifenhannes die Frau Freiberg nach Boltenhagen beschieden hatte, vielleicht zu der nämlichen Stunde, in welcher die Frau den Postwagen bestieg.

Der Justizrath war der Patrimonialgerichtshalter von

Digitized by Google

Boltenhagen. Er war zugleich Advokat in der benachbarten Stadt. Die Advokatur war sein Hauptgeschäft; sie machte ihm am wenigsten Arbeit und brachte ihm am meisten ein. Er war auch schon ein reicher Mann geworden, und bequem war er immer gewesen. Die Verwaltung des Patrimonialgerichts Boltenhagen war seine Nebenbeschäftigung. Er hatte sie nur übernommen, um zu dem Vermögen, das er sich erworben hatte, mit der Zeit auch noch einen Titel zu erhalten. Er war nun vor Kurzem Justizrath geworden und hatte seitdem immer sein Amt als Gerichtshalter niederlegen wollen, war aber in seiner Bequemlichkeit noch nicht dazu gekommen.

„Und nun muß dies passiren!" jammerte er, als der reitende Bote von Boltenhagen ihn aus seinem späten Morgenschlafe mit der Nachricht weckte, er müsse sofort hinauskommen, da die gnädige Frau vergiftet sei, und die Sache gerichtlich untersucht werden müsse.

Er war ein großer, schwerer Mann, mit einem vollen Gesichte und einem runden Bauche, bequem und träge in seinen Mienen, wie in seiner Sprache und in allen seinen Bewegungen.

Sein Gerichtsschreiber, der dieselbe Stellung zugleich bei anderen adligen Patrimonialgerichten der Nachbarschaft hatte, war meist sein völliger Gegensatz. Er besorgte die Geschäfte des Gerichts und bezog dafür die Sporteln, und er verstand zu sportuliren. Den „dürren Blutsauger" nannten ihn die Leute. Dürr und hager war er, obgleich er Knochen hatte, wie ein Ackergaul, und sein breites, häßliches Gesicht war dunkelroth, als wenn es ewig mit schwarzem Blut unterlaufen wäre. Er hieß Häring.

Den gewandten, vorsichtigen Doctor haben wir aus der Erzählung des alten Pfeifenhannes kennen gelernt.

Die drei Herren befanden sich in der Gerichtsstube zu Boltenhagen, in dem sogenannten Amte, einem Gebäude, das dem herrschaftlichen Schlosse gegenüber lag.

Der Justizrath lag lang ausgestreckt in einem Lehnsessel. Der Gerichtsschreiber saß, die Feder zum Schreiben in der

Digitized by Google

Hand, an dem Gerichtstische. Der Arzt stand zwischen Beiden.

Der Justizrath war zur Mittagszeit auf dem Schlosse angekommen. Der Gerichtsschreiber war schon da; der Doctor war gar nicht fortgewesen. Die Beiden hatten schon mit einander conferirt und recherchirt. Sie wollten das Resultat ihrer Nachforschungen und Besprechungen dem Gerichtshalter mittheilen, der Alles zu bestimmen und anzuordnen hatte. Aber der Justizrath war müde und hungrig und durstig.

„Wollt Ihr hier einen zweiten Todten haben, Ihr Herren?" rief er entsetzt. „Zuerst muß ich ordentlich zu Mittag essen. Eine gute Mahlzeit hat noch nie auf Schloß Boltenhagen gefehlt, und sie wird ja auch heute da sein, trotz des Unglücks, das auch wohl drei Wochen später hätte kommen können, wenn ich meinen Abschied gehabt hätte."

Er erhielt ein gutes Mahl und saß lange dabei.

„Jetzt, Herr Justizrath!" drängte der Gerichtsschreiber. Aber der Gerichtsrath rief noch entsetzter: „Gleich nach Tisch arbeiten? Soll mich auf der Stelle der Schlag rühren? Ich muß erst meinen Schlaf halten. In anderthalb Stunden können Sie mich wecken, Actuarius. Zwei Stunden würden meiner Gesundheit noch zuträglicher sein."

Er wurde nach zwei Stunden geweckt.

„Wäre es Ihnen jetzt gefällig, Herr Justizrath?"

„Ist der Kaffee noch nicht da?" war seine Antwort.

Der Kaffee wurde gebracht, er trank ihn besorglich, er rauchte behaglich seine Pfeife dabei.

„Jetzt," sagte er dann. Er begab sich mit dem Doctor und Actuarius in das Gerichtszimmer. Er ließ sich von ihnen erzählen. Das Zuhören machte ihm keine Mühe.

Er begann dann seine Arbeit.

Zunächst hatte er festzustellen, daß die Baronin wirklich und zwar an Gift gestorben sei. Darüber hatte sich der Arzt auszulassen.

„Ah, lieber Doctor, Sie dictiren wohl selbst dem

Digitized by Google

Actuarius das Protokoll — die vielen medizinischen Ausdrücke — ich habe nie daraus klug werden können."

Der Arzt dictirte das Protocoll.

Der Kammerdiener Konrad, der die meiste Auskunft zu geben wußte, war dann zu vernehmen.

„Actuarius, Sie befragen den Konrad wohl. Mir ist gar nicht recht — das frühe Aufstehen, die P[illegible], das eilige Essen. — Ich höre ja zu."

Als der Kammerdiener vernommen und wieder abgetreten war, wurde der Justizrath eine Weile sehr nachdenklich. Darauf sagte er, er wisse wohl einen Ausweg, und der Gerichtsschreiber fragte ihn: „Welchen?"

„Welchen, Herr Actuarius? Wir geben die ganze Geschichte an das betreffende Criminalgericht in der Stadt ab. Die Patrimonialgerichte sind nicht verpflichtet, Criminaluntersuchungen zu führen."

Darüber gerieth der Actuarius in einen heftigen Zorn. „Aber berechtigt, Herr Justizrath," sprang er von seinem Actentische auf. „Und des Richters Recht ist seine Pflicht."

„Aber, Herr Actuarius, hier handelt es sich ja gerade um die Ausübung eines Rechts, nämlich die Untersuchung abzugeben."

„Herr Justizrath," rief der Gerichtsschreiber, „ich protestire. Die Untersuchung darf nicht abgegeben werden."

„Aber warum nicht, Herr Actuarius?" sagte der Justizrath, er sagte es schon etwas kleinlaut.

„Warum nicht? Erstens würde das viel mehr Kosten machen, und wir müssen unsern Gerichtsherrn gegen unnütze Kosten schützen."

„Aber die Kosten trägt ja nur der Schuldige."

„Und wer ist hier der Schuldige, Herr Justizrath? Wissen Sie das schon so genau vorher? Wer steckt hinter der Gouvernante?"

„Das ist ja eben die verzweifelte Sache," jammerte der Justizrath.

„Und die delikate," setzte der Arzt hinzu. Der Gerichtsschreiber aber fuhr fort:

Digitized by Google

„Und damit hängt mein zweiter Grund zusammen. Wir müssen auch die Ehre unseres Gerichtsherrn und seiner Familie so viel schonen, wie möglich. Seinen Nutzen und seine Ehre wahren, darauf lautet unser Diensteid. Und nun frage ich Sie, können wir die Sache an fremde Menschen abgeben, die mit frevelhaftem Eifer hier Alles bloslegen und der Oeffentlichkeit übergeben würden?"

Der Justizrath hatte keine Einwendungen mehr; er war schon erschöpft von denen, die er vorgebracht hatte. Er sah zwar noch den Arzt bittend an. Aber —

„Die Herren vom Gericht müssen das wissen," sagte der Doctor höflich.

Der Actuarius behielt Recht, wie wohl immer, wenn der entschiedene Mann anderer Meinung war, als sein bequemer, schlaffer Vorgesetzter.

„Und nun will ich Ihnen auch etwas mittheilen," sagte er. „Ich war ein paar Stunden vor Ihnen hier und ich habe meine Zeit nicht umsonst verbracht. Ich habe so nach manchen Seiten herumgehorcht, und da kann ich Ihnen sagen, daß die Gouvernante wirklich die Thäterin ist und daß der Baron gestern Abend — nun, daß er nicht da hinten ein paar Meilen von hier im Walde war, sondern hier, hier, bei dem schönen Liebchen."

„Der Gouvernante, meinen Sie?" riefen der Arzt und der Justizrath.

„Bei ihr."

„Und woher wissen Sie das?"

„Sie werden es hören. Ich darf es Ihnen nicht sagen, wenigstens noch nicht. Sie sind der Inquirent und der Inquirent darf keine Suggestivfragen stellen. Aber fahren Sie nur fort mit Ihren Verhören. Zuerst werden wir ja wohl mit dem Dämchen selbst, der Gouvernante, beginnen müssen."

Der Gerichtsschreiber war ein ebenso gewissenhafter, wie der Rechte kundiger Mann.

„Lassen Sie die Gouvernante hereinführen," sagte der Justizrath.

Digitized by Google

Der Actuarius ertheilte durch die Thür dem draußen stehenden Gerichtsdiener den Befehl, die Gouvernante hereinzuführen.

„Wo hat man sie bis jetzt gehalten?“ fragte der Justizrath.

„Frei in ihrem Zimmer,“ berichtete der Actuarius. „Sie ist noch keine Inquisitin. Ich habe sie nur aus der Ferne beobachten und bewachen lassen.“

„Und wie benimmt sie sich?“

„Sie ist, wenigstens vor den Leuten, sehr ruhig und gefaßt.“

„Weiß sie von dem Verdacht, der gegen sie vorhanden ist?“

„Wohl kaum. Nur die Leute des Schlosses könnten ihr davon gesprochen haben, wie sie unter sich davon redeten. Aber ich glaube das nicht.“

„Hat sie den Baron seit seiner Rückkehr gesprochen?“

„Nein. Sie haben auch Beide keinen Versuch gemacht, zu einander zu kommen.“

„Was hat denn der Baron seit seiner Rückkehr gethan?“

Darüber konnte der Arzt Auskunft geben.

„Ich war zugegen, als er zurückkam. Die Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner Frau ergriff ihn sichtlich, erschreckte ihn zuerst heftig und erzeugte dann in ihm eine Trauer und Niedergeschlagenheit, die ihn nicht wieder verlassen haben. Ich mußte ihn zu der Leiche führen; er warf sich über sie und küßte weinend deren kalte Hände. Er bat die Todte um Verzeihung, wenn er manchmal im Leben nicht so liebevoll gegen sie gewesen sei, wie er es hätte sein sollen. Und in dem Allen war nichts Gemachtes. Nachher wurde er gefaßter, und er konnte mit Ruhe die Anordnungen treffen, die von den Umständen geboten waren, namentlich in Beziehung auf die gerichtliche Untersuchung, von der ich ihm gesagt hatte, daß sie nothwendig sei. Nur Eins fiel mir auf: Er wurde zwar heftig erschüttert, als ich ihm mittheilte, daß die Baronin vergiftet sei. „Vergiftet? Großer Gott! Es ist nicht möglich!“ rief er aus. Das waren aber auch die einzigen Worte, die er darüber sprach. Als

Digitized by Google

ich ihm meine Versicherung wiederholt hatte, verfiel er in langes und tiefes Nachdenken und mit keinem einzigen Worte sprach er davon oder fragte er danach, von wem denn das Verbrechen könne verübt sein. Er sagte nur, daß man dem Gerichte, wenn es komme, jeden Beistand leisten, in allen seinen Anforderungen nachkommen solle. Nachher zog er sich in seine Zimmer zurück. Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen und habe auch nicht gehört, daß er sich Anderen gezeigt habe. —"

Das war die Mittheilung des Arztes.

„Verdächtig genug," meinte der Gerichtsschreiber. „Aber wir werden ja das Weitere von der Donna erfahren."

Der Justizrath sagte gar nichts.

Der Arzt verließ jetzt das Gerichtszimmer.

Die Gouvernante, von dem Gerichtsdiener hergeführt, trat in das Zimmer. Sie war eine feine, zarte Gestalt; nicht mehr in der ersten Jugendblüthe, aber noch sehr wohl erhalten; ihr wohlgeformtes Gesicht hatte vorherrschend den Ausdruck einer stillen, ergebenen Sanftmuth. Ihre ganze Erscheinung war anmuthig einnehmend und forderte unwillkürlich auf, ihr mit offenem Vertrauen entgegen zu kommen. Wenn man die feinen, weichen Linien des Gesichts betrachtete und in die stillen, treuen, blauen Augen sah, so konnte man es so natürlich finden, daß, wie der Pfeifenhannes zu ihrer Mutter, und der Arzt und die Gerichtsbeamten ebenfalls schon wohl unter einander gesagt hatten, der Baron gegen die unbillige Behandlung von Seiten seiner Gemahlin, bei der Gouvernante seiner Kinder Trost und Aufrichtung gesucht und gefunden hatte.

Blaß trat sie in das Zimmer; sie konnte nicht verbergen, daß sie aufgeregt, mindestens befangen war; man meinte gar, sie leise zittern zu sehen.

Sie war vorher, wie der Actuarius berichtet hatte, vor den Leuten sehr ruhig und gefaßt gewesen. Hatte sie sich da mit einer Gewalt aufrecht gehalten, von der sie jetzt verlassen war? Konnte nicht auch bloß der Umstand, daß sie vor dem Kriminalgerichte erscheinen mußte, die junge, zart

Digitized by Google

organisirte Dame befangen, verlegen, selbst verwirrt machen? Was wollte man von ihr? Sie sollte unzweifelhaft über den Vergiftungstod der Baronin vernommen werden; aber warum gerade sie? was wollte man von ihr wissen? Familiengeheimnisse? Ereignisse, Worte, die der Baron ihr anvertraut hatte? Wollte man gar noch Anderes von ihr? Auf dem Schloßhofe, als sie ihn an der Seite des Gerichtsdieners überschreiten mußte, hatten die Leute flüsternd zusammengestanden und sie so eigenthümlich angesehen — der Gerichtsdiener war so schweigsam, so ernst und strenge neben ihr hergeschritten. Was sollte mit ihr geschehen? Und sie war so allein hier unter den fremden Menschen, sie hatte keinen Verwandten hier, keinen Freund.

Oder war es noch ein Anderes, was sie verlegen und verwirrt gemacht hatte? —

„Wie ist Ihr Name?" fragte der Justizrath sie.

„Ich heiße Emma Schröder," war ihre Antwort.

„Wie alt sind Sie."

„Ich trete nächstens in mein fünfundzwanzigstes Jahr."

„Leben Ihre Eltern noch?"

„Meine Mutter."

„Sie ist Witwe?"

„Sie ist verheirathet an den Stadtsekretair Freiberg in —"

„Und Sie heißen Schröder? — Wer war ihr Vater?"

„Ich habe ihn nicht gekannt."

„Sie sind hier Gouvernante?"

„Ja."

„Wissen Sie, weshalb Sie hier vor Gericht stehen?" —

Das ist eine gedankenlose Schablonenfrage ungeschickter und geistesträger Inquirenten. Der Inquirent soll dem Angeschuldigten oder Verdächtigen keine Suggestivfragen vorlegen, in denen schon die Thatsachen enthalten sind, die er von ihm erfahren will. Da beginnt er sein Verhör: Weshalb steht Ihr hier vor Gericht? Ei, sieht ihn dann oft der gewandte, verschlagene, freche Verbrecher höhnisch an, ei, Herr Kriminalrichter, wenn Sie das nicht wissen, wie soll ich es denn wissen?

„Ich weiß es nicht," antwortete Emma Schröder mit ihrer sanften, aber leise zitternden Stimme.

„Was wissen Sie von dem Tode der Frau Baronin?"

„Was sich die Leute im Schlosse davon erzählen."

„Warum sind Sie so blaß?"

„Der Tod der gnädigen Frau hat mich erschreckt."

„Warum zittern Sie?"

„Ich weiß es nicht." —

Sie sagte es so unschuldig und so wahr. Sie konnte dabei den Inquirenten mit ihren treuen, blauen Augen so treu, so herzlich ansehen.

Der Justizrath wurde verwirrt. Aber der Gerichtsschreiber stand mit einem innerlichen Zorne da und sah den Justizrath finster an. Dieser hatte sich erschöpft in seinen Lehnsessel zurückgelegt. Er hatte schon so viel gefragt.

„Keine Antwort ist auch eine Antwort," dachte der Actuarius. Er inquirirte jetzt statt des Justizraths.

„Wo waren Sie gestern Abend?"

„Ich hatte bis um sechs Uhr den beiden Kindern der Herrschaft, deren Erziehung mir anvertraut ist, Stunden gegeben; und dann machte ich mit ihnen eine Promenade."

„Wann war das?"

„Wir verließen bald nach sechs Uhr das Schloß."

„Wann kehrten Sie zurück?"

„Nach einer halben Stunde ungefähr."

„Wohin waren Sie mit den Kindern gegangen?"

„In den Schloßpark."

„Was thaten Sie, als Sie die Kinder in das Schloß zurückgebracht hatten?"

„Ich kehrte in den Park zurück."

„Zu welchem Zwecke?"

„Um eine Promenade zu machen."

„Sie kamen ja von der Promenade."

„Der Abend war schön; ich hatte mit den Kindern kaum eine halbe Stunde spazieren können."

„In welchem Theile des Parkes waren Sie?"

„Ich war in der Kastanien-Allee."

Digitized by Google

„Die Kastanien-Allee liegt westlich; waren Sie nicht auch in der östlichen Gegend des Parkes, dort, wo der Blumengarten mit dem kleinen Pavillon ist?"

„Wo die Frau Baronin vergiftet ist?" fragte das Mädchen mit Entsetzen. „Nein, da war ich nicht."

„Waren Sie allein im Parke?"

„Später — ja."

„Warum sagen Sie das so zögernd?"

„Ich besann mich."

„Sie mußten sich darauf besinnen?"

„Es hätte mir Jemand begegnet sein können, ohne daß ich gleich daran dachte."

„Aber „später" sagten Sie, was soll das heißen?"

„Vorher waren die Kinder mit mir gewesen."

„Also, wie Sie zum zweiten Male in den Park gegangen waren, waren Sie immer allein?"

„Ich war allein."

„Sie sagen das so gedrückt; Sie werden roth."

„Ich war allein, mein Herr!"

„Sie lügen! —"

„Mein Gott! Mein Gott!" sank sie zusammen.

Sie konnte auf den beschimpfenden, vernichtenden Vorwurf, den der Mann mit aller seiner Rohheit ihr gemacht hatte, nichts erwidern. Sie war leichenblaß geworden und zitterte am ganzen Körper. Sie fühlte sich völlig vernichtet, denn sie mußte es jetzt ganz klar wissen, weshalb sie hier vor Gericht stand, welchen entsetzlichen, furchtbaren Verdacht man gegen sie hatte, welches schweren Verbrechens man sie anklagen wollte. Hatte sie nicht durch ihre Lüge dem Verdachte Nahrung, der Anklage einen festen Grund gegeben?

Sie weinte bitterlich.

„Sehen Sie, wie Sie gelogen haben?" sagte der Actuarius. „Sie konnten nicht nein sagen, sie hatten nicht den Muth, ja zu sagen."

Der Gerichtsschreiber wollte das Verhör fortsetzen.

In dem Justizrath war doch wohl ein besseres Gefühl erwacht, das ihn einsehen ließ, was er sich und der Armen

schuldig war. Ein armer, ein recht armer Mensch bleibt ja auch der schwerste Verbrecher. Er übernahm selbst wieder das Amt des Inquirirens, er übte es mit Milde aus; schon seine Bequemlichkeit hatte das mit sich gebracht.

„Fräulein Schröder, wenn Sie eine Unwahrheit gesprochen haben, so gestehen Sie ein, jetzt gleich, bevor man weitere nachtheilige Schlüsse gegen Sie daraus ziehen muß. Die Folgen könnten die allerverhängnißvollsten für Sie werden."

Emma Schröder kämpfte mit sich. Sie wollte die Augen erheben, sie wollte die Lippen öffnen; sie konnte nicht das Eine, nicht das Andere. Neue Thränen strömten aus ihren Augen.

„Sie haben mir nichts zu sagen?" fragte der Justizrath.

„Nein!" preßte sie hervor.

„So gehen wir weiter. Wie waren Sie gekleidet, als Sie gestern Abend im Park waren?"

„Ich trug ein graues Kleid."

„So, so," mußte doch unwillkürlich der Justizrath ausrufen.

„Sie waren zweimal im Park," fuhr er dann fort; „trugen Sie beide Male dasselbe Kleid?"

„Ja."

„Hielten Sie sich, nachdem Sie die Kinder zurückgebracht hatten, lange im Schlosse auf?"

„Kaum fünf Minuten, nur um sie der Wärterin zu übergeben."

„Kehrten Sie dann sofort in den Park zurück?"

„Auf dem graden Wege."

„Und dieser war?"

„Ich ging links am Weiher vorbei, durch das Boskett nach der Kastanien-Allee."

„Kamen Sie nicht an dem Blumengarten vorbei?"

„Nein; er lag ganz von meinem Wege ab."

Digitized by Google

„War die Sonne schon untergegangen, als Sie zum zweiten Male in den Park gingen?“

„Nein; ich sah sie erst untergehen, als ich schon mehrere Minuten in der Kastanien-Allee war.“

„Wie lange blieben Sie in der Allee?“

„Es kann eine Stunde gewesen sein. Als ich zurückkam, theilte man mir schon mit, daß die Frau Baronin plötzlich erkrankt sei.“

„Waren Sie immer in der Allee geblieben?“

„Die ganze Zeit; ich ging darin auf und ab.“

„Und immer allein?“

„Ich habe es gesagt.“

„Besinnen Sie sich — um Ihretwillen.“

„Ich kann nichts Anderes sagen.“

Sie sagte das rasch und entschlossen. Aber daß es ihr schwer wurde, sah man ihr an.

Der Justizrath fragte weiter.

„Haben Sie erfahren, woran die Baronin gestorben ist?“

„Sie sei vergiftet, heißt es.“

„Haben Sie eine Ahnung, wie ihr das Gift beigebracht sein könne?“

„Nein.“

„Denken Sie an einen Selbstmord?“

„Nein!“ sagte sie mit Entschiedenheit.

„Haben Sie irgend einen Verdacht gegen Jemand?“

„Nein —!“ sprach sie doch zögernd und sie verfiel in plötzliches Nachdenken. „Nein!“ sagte sie dann nochmals entschieden und bestimmt.

„Treten Sie einstweilen in das Nebenzimmer dort ab.“

Der Justizrath gab dem Actuarius einen Wink, eine in ein Nebenzimmer führende Thür zu öffnen.

Emma Schröder war blaß geworden. „Ich darf nicht in meine Wohnung zurückkehren? —“

„Wie Sie sehen, nein!“ sagte der Gerichtsschreiber.

„Nur einstweilen nicht, bis die anderen Vernehmungen geschlossen sind,“ bemerkte der Justizrath.

„O, mein Gott!“ mußte sie dennoch schmerzlich aus-

Digitized by Google

rufen, während sie in das Nebenzimmer schwankte, dessen Thür der Actuarius geöffnet und hinter ihr verschlossen hatte.

Sie war allein mit ihren Thränen und mit ihrer Angst — — auch mit ihrer Schuld? Sie war verlassen und unglücklich. — —

„Nun, Herr Justizrath?" fragte diesen der Gerichtsschreiber, als Beide wieder allein waren, „daß sie gelogen hat, werden Sie zugeben?"

„Es war nicht zu verkennen."

„Und was muß man daraus folgern?"

„Nichts Voreiliges, Herr Actuarius."

„Nun, wir werden sehen. Wollen Sie nicht jetzt zuerst den Reitknecht Johann vernehmen? Er war gestern mit dem Baron fortgeritten. Oder erlauben Sie wohl, daß ich ihn vernehme? Sie sind müde und angegriffen —"

„Ja, sehr!"

Der Gerichtsdiener ließ auf den Befehl des Actuarius den Reitknecht Johann eintreten.

„Johann, Ihr wart gestern mit dem gnädigen Herrn ausgeritten?" begann der Actuarius das Verhör.

„Bald nach Tisch, Herr Actuarius."

„Wohin ging der Weg?"

„In den Wald, Herr Actuarius."

„Bliebt Ihr immer im Walde?"

„So bis zum Abend. Dann kehrten wir in den Waldkrug ein."

„Wie lange bliebt Ihr da?"

„Bis wir heute Morgen um fünf wieder zum Schlosse zurückritten."

„Johann, wißt Ihr, daß Ihr Eure Aussage beschwören müßt?"

„Ich kann es mir denken, Herr [illegible]"

„Habt Ihr Lust, ein paar Jahre in's Zuchthaus zu gehen?"

„Warum sollte ich dazu Lust haben?"

„Weil Ihr hier die Lust habt, mir etwas vorlügen zu wollen."

„Oho, Herr Actuarius!"

„Soll ich Euch Zeugen bringen, zu denen Ihr anders gesprochen habt, als zu mir?"

„Was soll ich denn gesagt haben?"

„Sollen die Leute aus dem Waldkruge herkommen und Euch sagen, daß Ihr lange Zeit allein dort wart?"

Der Bursch besann sich noch eine Weile. — „Na, Herr Actuarius," sagte er dann, „da Sie doch schon Alles wissen — man soll seinem besten Freunde nichts mehr anvertrauen und den Weibern erst recht nicht — warum soll ich es Ihnen dann länger verschweigen? Die Sache war so. Wir kamen, nachdem der gnädige Herr beinahe drei Stunden lang wie toll hin und her geritten war, und ich natürlich mit, gegen sechs Uhr im Waldkruge an. Dort stiegen wir ab. Ich gab den Pferden Futter. Aber die Thiere waren noch nicht halb fertig, da kam der Herr zu mir in den Stall."

„Sattle den Fuchs wieder, Johann, schnell!"

Er sah so recht innerlich ergrimmt aus.

Ich sattelte seinen Fuchs, so geschwind ich konnte, er setzte sich auf das Thier und sprengte im Galopp davon."

„In welcher Richtung?" fragte der Gerichtsschreiber.

„Nun, hierher nach dem Schlosse."

„Und wann kam er zurück?"

„Es war schon beinahe Mitternacht. Er legte sich sogleich schlafen. Die Augen waren ihm noch immer zornig. Ich meinte aber auch, er wäre traurig und niedergeschlagen gewesen."

„Und warum wolltet Ihr mir anfangs das Alles verschweigen, Johann?"

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Actuarius, der gnä-

Digitized by Google

dige Herr verbot mir, hier im Schlosse davon zu sprechen, daß er vom Waldkruge fortgewesen sei."

„Johann, Ihr habt mir noch etwas verschwiegen."

„Und was wäre das, Herr Actuarius?"

„Was passirte am Schlosse, an einem gewissen Fenster, als Ihr mit dem Herrn gestern Nachmittag fortrittet?"

„Herr Actuarius, hat die Dirne Ihnen denn Alles ausgeplaudert?"

„Ich weiß es nicht; sprecht."

„Nun ja, als wir ausritten, kamen wir an dem rechten Seitenflügel des Schlosses vorbei, wo die Gouvernante ihre Zimmer hat. An einem der Fenster stand sie, und der Herr machte ein Zeichen mit der Hand zu ihr hinauf; sie nickte mit dem Kopfe, und wir ritten weiter."

„Hatte Euch der Herr Baron verboten, auch davon zu sprechen?"

„Nein; aber ich dachte, wenn ich das Eine verschweigen solle, so dürfe ich auch das Andere nicht sagen, denn — am Abende war er ja wohl zu ihr geritten, und das hatte das Zeichen bedeutet."

„Ihr könnt gehen, Johann." —

„Nun, Herr Justizrath?" bemerkte der Gerichtsschreiber wieder.

„Nun, ich sagte ja gleich, das sei eine verzweifelte Geschichte," meinte der Justizrath.

„Aber ich habe noch einen Zeugen; erlauben Sie, daß ich ihn ebenfalls verhöre?"

Der Justizrath nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Laßt den Holzhacker Steffen herein!" befahl der Gerichtsschreiber dem draußen wartenden Gerichtsdiener.

Der Holzhacker Steffen, ein alter braver und ehrlicher Diener des Schlosses erschien. Der Gerichtsschreiber verhörte ihn.

„Wart Ihr gestern Abend noch im Walde, Steffen?"

Digitized by Google

„Nicht weit vom Park. Das frisch geschlagene Holz ist dort aufgeschichtet. Ich wollte etwas daran nachsehen, da ging ich daran vorbei, wie ich mit meiner Arbeit hinten im Walde fertig war."

„Wart Ihr allein?"

„Ja, aber ich blieb es nicht lange. Wie ich zwischen dem Holze stand, hörte ich Jemanden im Galopp durch den Wald jagen. Ich konnte mir nicht denken, wer das sei; auf einmal erkannte ich den gnädigen Herrn. Er war ganz allein. Wie er ungefähr fünfzig Schritte an mir vorüber war, parirte er sein Pferd und stieg ab. Er hatte mich nicht gesehen. Ich war neugierig, was er vorhabe, deshalb verbarg ich mich hinter einem Holzhaufen. Der gnädige Herr hatte unterdeß sein Pferd an einen Baum gebunden und ging nun auf und ab, immer nach dem Park hinsehend. Das dauerte aber nicht lange, da kam vom Parke her ein Frauenzimmer. Ich erkannte sie bald; es war die Gouvernante, Mamsell Schröder, sie trug ein graues Kleid. Der gnädige Herr lief ihr sogleich entgegen. Sie begegneten sich aber gerade hinter einer dichten und niedrigen Tanne, so daß ich sie nicht weiter sehen konnte. Und da waren sie ungefähr fünf Minuten beisammen, dann kehrte der gnädige Herr zu seinem Pferde zurück und jagte wieder in den Wald hinein, und die Mamsell ging wieder nach dem Parke, und ich ging auch bald darauf nach Hause."

„Habt Ihr nicht gehört, was die Beiden mit einander sprachen?" fragte der Actuarius.

„Kein Wort."

„Könnt Ihr Eure Aussage beschwören?"

„Zehnmal, Herr Actuarius."

„Ihr könnt gehen; aber Ihr sagt Niemandem, worüber Ihr hier vernommen seid."

Der Holzhacker ging. —

Der Actuarius sah den Justizrath triumphirend an.

„Und was nun, Herr Justizrath?"

„Sagen Sie Ihre Meinung, Actuarius."

„Es stehen folgende Dinge fest. Erstens hat die Gou-

Digitized by Google

vernante gelogen; zweitens steht der Baron mit ihr in einem intimen Verhältnisse; drittens hat er mit ihr eine vorher verabredete, geheime Zusammenkunft gehabt, kurz vorher, da das Gift in die Theetasse der Baronin gebracht ist. Sie war wenigstens zu dieser Zeit in der Kastanien-Allee, und der Baron konnte bis dahin vom Waldkruge aus bei ihr sein. Endlich trug die Gouvernante ein graues Kleid, und ein graues Kleid sah der Kammerdiener Konrad am Pavillon."

„Ja, ja!"

„Und was für Folgerungen muß man aus dem Allen herleiten?"

„Es wird dadurch allerdings ein Verdacht begründet."

„Gegen wen, Herr Justizrath?"

„Gegen die Gouvernante —"

„Die lieber gnädige Frau, als Gouvernante auf Boltenhagen sein möchte! Aber gegen wen mehr, Herr Justizrath?"

„Freilich, freilich, auch gegen den Baron, der —"

„Der lieber eine junge, hübsche, sanfte und gefällige Frau haben möchte, als — seien wir offen, obwohl man von den Todten nichts Schlimmes sagen soll — als einen alten, häßlichen Geiz- und Zankteufel!"

„Aber auch lieber eine Giftmischerin, eine Mörderin?"

„Herr Justizrath, die Leidenschaft macht eben blind. Und ist er nicht ganz so der Giftmischer und Mörder, wie sie?"

„Wenn sie es überhaupt sind!"

„Das haben wir jetzt näher festzustellen. Die Frage ist nur, wie. Ein Verdacht ist da, ein, wenn auch nicht ganz naher, doch auch nicht ganz entfernter. Vor fünfzig oder sechszig Jahren hätte er zur Tortur berechtigt. Zuerst wäre die junge Dame in die Folterkammer gebracht, auf die Bank der armen Sünder gelegt und mit Stricken, Daumschrauben und so weiter gefragt worden, bis sie ein Geständniß abgelegt oder ihre arme Seele ohne Geständniß aus der Welt gefahren wäre. Dann wäre in gleicher Weise die Reihe an den Baron gekommen. — Indeß ich denke, wir verhören vorher noch einmal die junge Dame, der wir jetzt

Digitized by Google

image
not
available

Mann, der vorhin ihr hatte sagen dürfen: Sie lügen, und dem sie nichts darauf hatte erwidern können. Konnte er sie neuer Lügen überführen?

„Mamsell Schröder, Sie wollen, als Sie das zweite Mal im Park waren, immer allein darin gewesen sein?"

„Ja, Herr Actuarius," antwortete sie leise.

„Aber waren Sie nicht auch außerhalb des Parkes?"

„Wo sollte ich gewesen sein?" erwiderte sie zögernd.

„Ist Ihnen bekannt, wo man vor Kurzem das frisch gehauene Holz aufgeschichtet hat?"

„Es ist im Walde," antwortete sie noch leiser, und eine schnelle Röthe flog durch ihr bleiches Gesicht.

„Und in welcher Gegend des Waldes?"

„In der Nähe des Parkes."

„Waren Sie gestern Abend da?"

Sie antwortete nicht.

„Antworten Sie!"

Sie nahm sich gewaltsam zusammmen. „Ja," sagte sie.

Sollte der höhnische Mensch ihr nicht zum zweiten Male sagen dürfen, daß sie lüge?

„Ah, also Sie waren da. Allein?"

Sie antwortete wieder nicht.

„Antworten Sie, Mamsell!"

Sie schwieg, während sie mit sich kämpfte.

„Mamsell, sagen Sie sich selbst, welchen Schluß ich aus Ihrem Schweigen ziehen muß."

„Wer sollte bei mir gewesen sein?" fragte sie.

Sie hatte noch zu keinem Entschlusse gelangen können; sie hatte die Gegenwart des Geistes, alle Besonnenheit verloren. Sie hätte dem Gerichtsschreiber einfach mit der Frage begegnen können: Aber mein Herr, warum wollen Sie das Alles von mir wissen? Geben Sie mir den Grund und den Zweck Ihrer Fragen nach Dingen an, die für sich

Digitized by Google

fangenheit und die Verwirrung der Angst und des Gefühls der Verlassenheit über dem armen Mädchen ganz und gar zusammengeschlagen?

„Wer bei Ihnen gewesen sein soll, Mamsell?" fragte der Gerichtsschreiber. „Nun, da Sie es mir nicht sagen wollen, will ich offen gegen Sie sein, offener, als Sie gegen mich sind. Wenn nun der Herr Baron bei Ihnen gewesen wäre? — Sie haben auch auf diese Frage keine Antwort?"

„Fragen Sie den Herrn Baron!" fuhr sie heraus.

„Ah, endlich ein Geständniß!"

„Nein, nein —!"

Der Gerichtsschreiber warf seinen Hohn ab; er wurde ernst und strenge.

„Mamsell, fast jedes Wort, das Sie hier vorgebracht haben, war ungeachtet aller Ermahnungen zur Wahrheit, ein fortgesetztes, verstocktes Leugnen; offenbare freche Lügen drängten sich dazwischen. Vor dem Criminalgerichte muß man die offene Wahrheit sagen. Wer da Dinge ableugnet, die man ihm sofort beweisen kann, wer gradezu lügt, der kann so nur im Bewußtsein seiner verbrecherischen Schuld handeln, der hat selbst den Verdacht eines Verbrechens gegen sich erregt. Mamsell Schröder, es waren manche Umstände vorhanden, die einen, allerdings nur sehr entfernten Verdacht der Vergiftung der Frau Baronin gegen Sie erregt hatten, einen so entfernten, daß mit einer Criminaluntersuchung gegen Sie noch nicht verfahren werden konnte; durch Ihr Leugnen und Lügen haben Sie diesen Verdacht zu einem nahen, dringenden erhoben. Der Herr Justizrath wird Ihnen erklären, daß Sie die Gefangene des Gerichts sind."

Der Justizrath mußte sich erheben. „Es ist leider so, Fräulein. Es ist den Rechten gemäß. Das Gericht kann nicht anders, trägt nicht die Schuld."

Es war dem guten Manne schwer geworden. Er konnte nicht anders. Er hatte seinen schweren Spruch nur in die mildeste Form bringen können, und das hatte er gethan.

Emma Schröder, die Criminalgefangene, die des Gift-

mordes Angeschuldigte, hatte ihr Gesicht verhüllt; sie wollte weinen, sie konnte es nicht. Man hörte nur ihr krampfhaftes Schluchzen.

„Haben Sie dem Gerichte noch etwas zu sagen?“ fragte der Gerichtsschreiber sie.

„Nein!“ stöhnte sie.

„So treten Sie in jenes Nebenzimmer zurück, bis das Gefängniß für Sie bereitet ist.“

Sie schwankte nochmals in das Nebenzimmer zurück.

„So!“ sagte der Gerichtsschreiber. „Nun noch der Beweis, daß sie im Besitze von Gift gewesen ist, und wir sind fertig.“

„Glauben Sie denn wirklich an Ihre Schuld?“ fragte der Justizrath.

„Sie nicht, Herr Justizrath?“

„Ach, ich weiß es doch nicht.“ —

Die Thür des Gerichtszimmers öffnete sich. Der Beweis, dem der Gerichtsschreiber gerufen hatte, sollte schon sofort gebracht werden.

Der Arzt trat wieder in das Zimmer, er hatte ein geheimnißvolles und verlegenes Gesicht. Eine ältere Frau folgte ihm, die sah fast bestürzt aus.

Der Arzt trug ein zusammengewickeltes, weißes Taschentuch in der Hand, er wandte sich damit an den Justizrath.

„Ich habe Ihnen hiermit ein wichtiges Beweisstück zu überreichen. Haben Sie die Güte, es zu öffnen.“

Der Beamte nahm das Taschentuch auseinander. Ein Stück Papier lag darin, ein Blatt, aus einem alten Buche herausgerissen. Es lag zerknittert darin, wie das Tuch zusammengewickelt war.

„Darf ich bitten, auch das Papier zu öffnen?“ sagte der Arzt.

Der Justizrath nahm das Papier auseinander.

„Sehen Sie es genau an. Was finden Sie?“

„Einen weißen glänzenden Staub,“ sagte der Justizrath. Ganz dünn lag auf dem Papier ein feiner Staub.

Digitized by Google

ganz fein zu Pulver zerstoßenem Glase herrührend. In zwei tieferen Falten an den Ecken des Papiers fand er sich in dichterer Menge vor.

„Und was ist es?" fragte der Justizrath.

„Arsenik!" sagte der Arzt.

Der Justizrath hatte es geahnt. Er hielt mit einer Art von Grausen stumm das Papier in der Hand.

Der Gerichtsschreiber war aufgesprungen; seine Augen leuchteten schrecklich, er war so häßlich, so recht widerwärtig.

„Und wo ist es gefunden?" rief er.

„Wollen Sie darüber diese Frau befragen?"

Der Arzt sagte das doch zu dem Justizrath. Es war, als wenn er mit der Gemeinheit des Gerichtsschreibers nichts gemein haben könne.

Der Justizrath mußte die Frau befragen. Sie war die alte Wärterin der Kinder des Barons. Auch der Justizrath kannte sie; sie gehörte zu den treuesten und zuverlässigsten Leuten im Schlosse. So war sie schon bekannt, als der Baron heirathete, und darum waren ihr auch die Kinder anvertraut worden.

„Kathrine, habt Ihr das Tuch gefunden?"

„Ja, Herr Justizrath."

„Und wo? Erzählt es mir. Aber Ihr müßt einen Eid schwören."

„Ich will es Ihnen erzählen, Herr Justizrath, wie ich es vor Gott beschwören kann.

„Ich ging vorhin mit den Kindern der gnädigen Herrschaft spazieren. Sonst gingen sie immer mit der Mamsell Schröder, der Gouvernante. Aber die kann ja heute nicht. Wir gingen in den Park, wohin auch die Mamsell gewöhnlich mit ihnen ging. Wir kamen dort in die Kastanienallee. Das kleine Fräulein Thusnelda ging still neben mir; sie war traurig über Alles, was hier seit gestern passirt ist; sie ist schon sieben Jahre alt. Aber der kleine Junker Kuno

Digitized by Google

herum, zwischen Bäumen und auf grünen Rasen. Auf einmal kam er zu uns hergesprungen.

„Kathrine, was habe ich da gefunden?“

„Er hatte ein weißes Tuch in der Hand, das ineinander gewickelt war, so wie der Herr Doctor es eben dem Herrn Justizrath überreichte. Ich nahm es auseinander und fragte dabei den Junker, wo er es gefunden habe. Er zeigte nach einem Kastanienbaume in der Allee, dort habe es im Grase gelegen. Unterdeß hatte das Fräulein das Tuch besehen und sie sagte: „Das gehört der Mamsell, das muß sie gestern verloren haben, als wir mit ihr hier waren.“

„Der kleine Junker aber meinte, die Mamsell habe gestern ihr Taschentuch mitgenommen, sie habe ihm noch damit an der Thür des Schlosses das Händchen abgewischt, das ihm naß geworden sei.

„Das Fräulein behielt aber Recht; in dem Tuche fanden wir die Buchstaben E. S. Die Mamsell war also wohl später nochmals im Park gewesen.

„Bei der Betrachtung des Tuches hatten wir es ganz auszubreiten gesucht, und auf einmal fiel ein zusammengewickeltes Papier heraus; der Junker Kuno nahm es auseinander, und in dem nämlichen Augenblicke rief er: Zucker! und er wollte das Papier an den Mund bringen.

„Gott weiß es, welch' ein Schreck mir durch die Glieder fuhr. Ich mußte an den Tod der gnädigen Frau denken, an das Gift, woran sie gestorben war, und das wie Zucker aussehen sollte. Ich riß dem Junker das Papier aus der Hand; der Schreck wollte mir nicht wieder aus den Gliedern. Ich legte Tuch und Papier wieder zusammen, verließ mit den Kindern den Park und trug Tuch und Papier zu dem Herrn Doctor, und der —“

„Und ich,“ nahm der Doctor fortfahrend das Wort, „untersuchte das Papier und fand auf den ersten Blick, daß es Reste eines Arsenikpulvers enthielt. Ich wickelte

Digitized by Google

„Und was wollen wir noch weiter?" rief der Gerichtsschreiber.

„Ihr könnt gehen, Kathrine," sagte der Justizrath zu der alten Wärterin. „Ihr habt doch in Allem die Wahrheit gesagt?"

„Wie ich sie vor Gott und meinem Gewissen beschwören kann, Herr Justizrath." Die Frau ging.

„Und was wollen wir weiter?" wiederholte triumphirend der Gerichtsschreiber.

Der Justizrath war fast traurig geworden. „Ihr Tuch ist es," sagte er; „die Buchstaben E. S. befinden sich darin. In der Kastanienallee war sie nach ihrem eigenen Geständnisse gewesen, als sie zum zweiten Male, ohne die Kinder, in den Park gegangen war."

„Und," fiel der Arzt ein, „reiner pulverisirter Arsenik ist noch auf dem Grunde der Theetasse, aus der die Baronin im Pavillon getrunken hatte, so wie in dem von ihr nachher Ausgebrochenen gefunden worden."

„Aber weiter, meine Herren!" rief der Gerichtsschreiber. „Die Untersuchung darf nicht stocken. Vor allen Dingen muß jetzt der Herr Baron vernommen werden."

„Der Baron?" fragte entsetzt der Justizrath.

„Nun ja. Wir können vorher die Mamsell wieder hereinführen lassen, um ihr die neue Entdeckung vorzuhalten. Aber aus der Aussage des Barons gewinnen wir wahrscheinlich noch mehr Verdachtsgründe gegen sie. Wir halten ihr dann Alles zusammen vor. Das überwältigt sie — sie muß dann gestehen."

Der Justizrath konnte nur schwer aufseufzen. Der Arzt aber mußte fragen: „Wie? Sie wollen gegen den Herrn Baron inquiriren?"

„Ja, ja, Herr Doctor. Wir sind zwar das Land der Erbweisheit; wir sind aber dennoch um die fünfzig oder sechszig Jahre weiter gekommen, von denen wir vorhin sprachen. Also wir lassen den Herrn Baron hierher — bitten; allerdings nur bitten, er ist unser Gerichtsherr."

Digitized by Google

Er wollte zur Thür gehen. Der Justizrath hatte sich ermannt, freilich in seiner Weise.

„Halt!“ rief er. „Heute nicht mehr. Ich bin zu müde — der Abend ist spät.“

Er sprach so entschieden. Der Gerichtsschreiber brummte unverständliche Worte in sich hinein. Er mochte seinen Vorgesetzten ganz kennen.

„Also bis morgen!“ sagte er. „Und die Gefangene?“

„Lassen Sie sie in das Gefängniß bringen.“

Im Gefängnißthurm.

Der Justizrath hatte dem Gerichtsschreiber überlassen, das Gefängniß für die Aufnahme der Gouvernante in Stand setzen zu lassen.

Der Gerichtsschreiber sah in der Gouvernante nur die schwere Verbrecherin, die Giftmischerin.

Das Patrimonialgericht zu Boltenhagen hatte natürlich auch seine Gefängnisse, andere für leichte, andere für schwere Verbrecher; die für schwere waren in einem alten, viereckigen Thurme, der an der Rückseite des Schlosses, in einer Mauer stand, die früher das ganze Schloß umgeben hatte, die aber schon seit hundert Jahren zum größten Theile abgebrochen war; ein Rest von ihr war bei dem viereckigen Thurme geblieben und zog sich dort zugleich an einem auswärts von den Schloßgebäuden gelegenen kleinen Gärtchen entlang.

Der Thurm war unbewohnt und nur zur Aufnahme

Digitized by Google

In eine dieser Stuben des dritten Stockes war Emma Schröder gebracht. Der Gerichtsdiener, der zugleich Gefangenwärter und Nachtwächter des Schlosses war, hatte sie hingeführt. Es war spät am Abend, als sie eingeschlossen wurde; man hatte erst die Vorbereitungen zu ihrer Aufnahme machen müssen. Als sie in dem trüben Scheine der Laterne, die der Schließer bei sich trug, in das enge Gemach hineintrat, sah sie in diesem einen runden Klotz, der als Stuhl, und in der Ecke eine hölzerne Pritsche, die als Bett dienen sollten.

Der Schließer stellte einen Krug mit Wasser vor der Pritsche auf den Boden, legte ein schwarzes Brot, das er aus der Tasche zog, dazu und ging. „Gute Nacht!“ sagte er noch in der Thür. Dann schob er von außen einen schweren Riegel vor die Thür.

Die Gefangene war allein. Sie setzte sich im tiefsten Dunkel auf die harte Pritsche und weinte bitterlich.

Welche Gedanken, welche Gefühle ihr Inneres bestürmen, sie mit Schrecken und Angst erfüllen, dann ihr wieder Trost und Hoffnung bringen, dann Alles ihr wieder rauben mochten, das weiß nur Gott, der auch den Gefangenen nicht verläßt, der bei ihm ist und bleibt auch in der dunkelsten und einsamsten Zelle, und der selbst den schwersten Verbrecher nicht verläßt, der ihn vor Verzweiflung schützt, ihm doch zuletzt Trost und Aufrichtung bringt, wenn der Verbrecher nur in Reue und Glauben sich zu ihm wendet.

Der Schlaf war wohl die ganze Nacht nicht in die Augen der Gouvernante gekommen. Ob die Verzweiflung sie erfaßt hatte? —

Durch das schmale, trübe Gitterfenster drang ein matter grauer Schein, als wenn draußen die Nacht sich von dem Tage scheiden wolle.

Emma Schröder saß noch auf der harten Pritsche. Sie weinte nicht mehr; das Taschentuch in ihrer Hand war naß genug.

Vor dem Gitterfenster bewegte sich ein Schatten.

Digitized by Google

„Machen Sie das Fenster auf," rief draußen vor demselben leise eine Stimme.

Die Gefangene flog von ihrem Sitze auf. Sie sah den Kopf eines Mannes an ihrem Fenster; sie konnte ihn in dem Morgengrauen, durch die trüben Scheiben nicht erkennen.

„Wer ist da?" fragte sie.

„Der Pfeifenhannes. Machen Sie auf, Mamsell."

Der Pfeifenhannes kam oft zum Schlosse, den Leuten auf seiner Querpfeife etwas vorzuspielen. Gewöhnlich kam er des Abends, wenn die Leute ihre Arbeit verrichtet, auch ihren Abendimbiß verzehrt hatten und nun noch ein halbes Stündchen bis zum Schlafengehen ausruhten und plauderten. Sie hörten ihm dann noch gern zu. Es waren so besondere Weisen, die er ihnen auf dem alten, kleinen, unscheinbaren, aber trotz des Alters immer noch schneeweißen, elfenbeinernen Pfeifchen vorspielte, man hörte sie nirgends weiter. Man höre sie nicht mehr, sagte er ihnen; das seien ganz alte Melodien, die aus uralten Zeiten stammten, da im Lande noch die Heiden gelebt hätten. Er habe sie von seinem Vater geerbt, und der wieder von dem seinigen; und nur in seiner Familie hätten sie sich fortgeerbt. Die Leute glaubten ihm das, es lautete so geheimnißvoll. Und so klangen auch die Melodien, und so trug er sie auch vor, in langen, tiefen und dann auf einmal wieder hohen, aber immer klagend gehaltenen Tönen, denen man mit bebendem Herzen zuhören mußte; dann plötzlich ein heftiges, rasches, wildes Aufschreien des Instrumentes, darauf war es still. Und dann ging der Pfeifenhannes, ohne ein Wort zu sagen, nicht gute Nacht, wie er nicht guten Abend gesagt hatte, als er kam. Still sahen die Leute ihm nach, wie seine lange, magere Gestalt in dem Dunkel des Abends ihren Augen entschwand. Manche schüttelten sich wohl, als wenn sie ein Gespenst verschwinden sähen. Aber

Digitized by Google

der Ferne durch die Finsterniß und Stille der Nacht doppelt geheimnißvoll und ergreifend zu ihnen herüber. Man hörte ihn oft so, bis längst die Mitternacht vorüber war.

Hinter dem Walde war seine Heimath. In einem Bauerndorfe, das dort lag — es gehörte nicht zu dem Gute Boltenhagen — bewohnte er eine alte Hütte, am Ende des Dorfes gelegen; sie war sein Eigenthum, von seinem Vater ererbt. Er wohnte, so lange man denken konnte, allein darin.

Kein Mensch in der Gegend kannte ihn auch anders, als einen alten Mann, den alten Pfeifenhannes, und die Leute behaupteten, er müsse weit über hundert Jahre alt sein, er selbst sagte, er sei über achtzig alt.

Seinen Unterhalt erwarb er sich durch seine kleine schneeweiße, elfenbeinerne Querpfeife, auf der er seine traurigen und wilden Melodien blies. So zog er durchs Land. Eine andere Beschäftigung hatte er, so viel man wußte, nie gehabt.

Auf Schloß Boltenhagen war er von einzelnen Personen nicht gern gesehen. Der alte, gutmüthige Baron Burkhard von Mahlow, der keinem Menschen in der Welt ein böses Gesicht zeigen konnte, konnte ihn gar nicht sehen. „Ich weiß nicht," sagte er, „woher es kommt, aber wenn ich den Menschen, den alten Pfeifenhannes sehe, muß ich mich jedes Mal ärgern; da gehe ich ihm lieber aus dem Wege." Wenn er ihm auch aus dem Wege ging, den klagenden Melodien des alten Hannes mußte aber auch er zuhören, in seinem Stübchen, wie die Anderen draußen auf dem Hofe. Der Baron Paul von Mahlow, der Onkel des Schloßbesitzers, fuhr jedesmal zornig auf, wenn er die Pfeife des alten Musikanten hörte. „Ist der alte Schuft wieder da! Der Kerl ärgert mich nun Zeit meines Lebens. Kommt er noch einmal, so lasse ich ihn mit den Hunden vom Hofe hetzen." Der „rothe Paul", wie die Leute den Baron nannten, that das aber nicht, wie oft er es auch gesagt hatte und wie oft der Alte wieder kam. Warum er es nicht that, obwohl er doch sonst ein Mann seines Wortes war,

Digitized by Google

hatten, wie der Pfeifenhannes, wenn ihm der Baron Paul zufällig begegnete, diesem höhnische Blicke zuwarf, und der rothe Paul sich dann nicht geschwinde genug davon machen mußte.

Die Schloßherrschaft selbst hatte übrigens niemals irgend einen Widerwillen gegen den Alten gezeigt. Die Baronin hatte nur nicht gern gesehen, daß ihre Kinder seinen Melodien zuhörten; die kindlichen Gemüther müßten durch die Musik aufgeheitert werden, meinte sie.

Einen besonderen Verkehr hatte der alte Mann, so viel man wußte, mit Niemandem im Schlosse. Doch erzählte der Nachtwächter einige Male des Morgens mit einer Angst, von der er sich noch nicht hatte befreien können, in der Nacht habe er ein leises Flüstern zweier Stimmen gehört, es sei eine Mannes- und eine Frauenstimme gewesen; bald hätten sie hinter einer Remise mit einander gesprochen, bald an der alten Mauer neben dem viereckigen Thurme, einmal selbst unter dem Schloßportale. Er sei auf die Sprechenden zugegangen, um zu sehen, wer sie seien; da sei ihm auf einmal der Pfeifenhannes entgegen getreten und habe sich ihm in den Weg gestellt, ohne ein Wort zu sprechen, aber er sei so groß gewesen, wohl einen Kopf größer als sonst, und seine Augen hätten geleuchtet, wie die Augen einer Eule um Mitternacht im Walde, und mit den glühenden Augen habe er ihn angesehen, als wenn er ihn aufzehren wolle, und Alles, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich zu rühren; das habe er nicht aushalten können und er sei umgekehrt, ohne einen zweiten Menschen zu sehen.

Es mußte etwas Besonderes mit dem Pfeifenhannes sein. —

„Der Pfeifenhannes ist da — machen Sie auf, Mamsell!“ wurde durch das Gitterfenster der Gefangenen gesprochen.

Die Gefangene öffnete das Fenster. Sie kannte den

Digitized by Google

image
not
available

Der alte Mann sann einen Moment nach. „Wie Du willst," sagte er dann.

Sie verließen zusammen die Hütte und gingen um das Dorf herum in den Wald, der sie nach Boltenhagen führte. Unterwegs hatten sie kein Wort mit einander gesprochen; die arme Mutter hatte genug zu thun, sie dachte nur an ihr armes Kind; der Pfeifenhannes ging in tiefen Gedanken über das, was er vorhatte.

Als sie bei dem Gute angekommen waren, gingen sie um das Schloß herum. Ganz am Ende desselben, am linken Flügel, machten sie Halt.

„Wohin führst Du mich?" fragte die Frau.

„Wir bleiben hier."

„Hier?" rief sie mit Schrecken. „Hier hat ja Er seine Wohnung."

„Der Baron Paul, ja."

„Und wir sollen zu ihm?"

„Jetzt nicht. Ob später — wer weiß es?"

Die Frau beruhigte sich. Doch nein, sie mußte mit einem stillen, aber tiefen innerlichen Grauen zu den Fenstern hinaufblicken, unter denen sie stand. Schwere Erinnerungen tauchten wohl in ihrem Innern auf; aber die Gegenwart war noch schwerer für sie. Standen jene Erinnerungen und diese Gegenwart in Beziehung zu einander? —

An der Rückseite des Schloßflügels war ein kleiner Anbau mit einer niedrigen Thür und schmalen Fenstern zu ebener Erde. Der Pfeifenhannes klopfte leise an eins derselben.

„Lotte!" rief er ebenso leise durch die Scheiben.

Das Fenster wurde von innen geöffnet, aber nicht so weit, daß eine Hand hindurch reichen konnte.

„Wer ist da?" fragte eine Frauenstimme.

„Der Hannes! Mach' die Thür auf, ich muß zu Dir;

Digitized by Google

„Du mußt Dich zusammennehmen, Liesbeth," sagte er zu ihr. „Verrathe Dich nicht, was Du auch hören magst."

Die Thür wurde geöffnet. Eine alte Frau stand darin. Die Augen, die die ganze Nacht im Dunkeln zugebracht hatten, unterschieden ihre Gestalt, selbst zum Theil die Züge ihres Gesichts. Die Gestalt war vom Alter gekrümmt, das Gesicht war blaß und zusammengeschrumpft.

Der Pfeifenhannes wollte mit seiner Begleiterin an ihr vorüber in das Haus treten.

„Wer ist die Frau?" fragte die Alte.

„Frage nicht."

Die Alte trat zurück. Man sah ihr eine Scheu, eine unverkennbare Angst an.

Die beiden Anderen schritten in das Haus. Die Alte verschloß die Hausthür. Der Greis wußte trotz der Finsterniß Bescheid in dem Hause und führte seine Begleiterin in ein kleines Stübchen. „Folge uns," sagte er zu der Alten.

„Und nun erzähle, was seit gestern Morgen, da ich von Dir ging, vorgefallen ist."

„Der Gerichtsschreiber kam zuerst," erzählte die alte Frau. „Er steckte viel mit dem Baron Paul zusammen."

„So, so!" sagte der Pfeifenhannes. „Das freut mich."

„Warum freut Euch das?" mußte schüchtern doch die alte Frau fragen.

„Fahre fort, Lotte."

„Zu Tisch kam der Justizrath."

„Zu Tisch! Ich kann es mir denken. Nun, und nach Tisch?"

„Gingen sie Alle in die Gerichtsstube, und da haben sie gearbeitet und verhört bis spät am Abend."

„Und was ist herausgekommen?"

„Die Mamsell sitzt in dem Thurme."

„Emma?" rief die unglückliche Mutter. Sie kannte die Bedeutung des Thurmes auf Boltenhagen. Hatte der Schreck sie nicht überwältigen müssen?

Digitized by Google

Blicke des Mannes, dessen Gegenwart sie nur mit Furcht und Angst erfüllte.

„Erzähle weiter," sagte er. „Warum hat man sie in den Thurm gebracht? Aber sag' vorher, von wem sind Deine Nachrichten?"

„Von dem, der mir auch die anderen gebracht hatte, vom Konrad selbst. Der arme Mensch geht wie ein Gespenst herum, weil zuerst durch ihn der Verdacht gegen die Mamsell entstanden ist."

Die alte Frau erzählte nun haarklein, was das Gericht ermittelt und sie durch Konrad erfahren hatte.

Der Pfeifenhannes saß in tiefem Nachsinnen.

Die Frau Freiberg mußte alle ihre Kraft zusammennehmen, um sich aufrecht zu erhalten.

„Wo ist das Papier mit dem Gift geblieben?" fragte der Pfeifenhannes.

„Sie haben es bei dem Gerichte behalten."

„Wußte der Konrad, was für ein Papier es gewesen sei?"

„Er sagte, es sei ein vergilbtes Blatt aus einem alten Buche gewesen."

„So, so!" sagte der Pfeifenhannes wieder. Dann stand er auf.

„Ich bin in einer Viertelstunde wieder hier," sagte er zu der Frau Freiberg. Und der alten Lotte sagte er strenge: „Daß Du die Madame mit keiner Frage belästigst!".

Er verließ das Haus.

Das erste Morgengrauen brach an. Mit langsamen Schritten ging er an der Rückseite des Schlosses entlang, bis zu dem alten Mauerstück, in dem sich der viereckige Thurm befand. Er machte einen Augenblick Halt, dann besah er sich die Mauer. Es waren einzelne Steine herausgefallen, andere standen vor; sie hatten früher zum Tragen von Balken oder Gesimsen gedient. Er setzte in die Lücken seine Füße, hielt sich mit den Händen an den Vor-

Digitized by Google

eben so viel Kraft wie Gewandtheit. Oben auf der Mauer kroch er weiter, bis er an den Thurm kam. Hier richtete er sich auf. Sein Kopf reichte fast bis zu der Mitte der Gitterfenster des dritten Stocks. An eines derselben klopfte er.

„Machen Sie auf, Mamsell!"

„Wer ist da?" fragte es von innen.

„Der Pfeifenhannes."

Emma Schröder öffnete das Fenster. Er sagte ihr dann, daß ihre Mutter da sei, daß er sie aber nicht gleich zu ihr führen könne, sondern vorher einige Fragen an sie habe.

„Mamsell," fragte der Pfeifenhannes sie, „sind Sie schuldig oder unschuldig?"

„Ich bin unschuldig!" rief sie.

„Besinnen Sie sich wohl, Mamsell."

„Bei dem ewigen Gott! Ich bin unschuldig."

„Mamsell, Sie müssen es mir immer angesehen haben, daß ich Ihnen gut bin. Sie haben keinen treueren Freund als mich."

„Ich wußte es, Hannes."

„Und ich bin hier, um Sie zu befreien. Ich kann es. In drei Minuten sind Sie aus diesem Thurme, in zehn Minuten hinten im Walde, in dem ich hundert Schlupfwinkel kenne, von denen kein anderer lebender Mensch etwas weiß. Sind Sie unschuldig, Mamsell — kommen Sie mit mir."

„Ich bin unschuldig, Hannes, ich schwöre es Euch."

„Ich glaube Dir, Mädchen!" sagte der alte Mann. „Aber jetzt beantworte mir ein paar andere Fragen. Was hast Du mit dem Baron? Lüge nicht! Sage mir die offene Wahrheit. Kann Einer Dich retten, so kann nur ich es. Aber ich muß die volle Wahrheit von Dir wissen."

Sie war doch einen Augenblick verwirrt. Dann aber sagte sie offen:

„Der Baron will mir wohl. Ich glaube, es ist noch mehr. Aber er hat es mir nie gesagt."

„Und Du?"

„Auch ich will ihm wohl."

Digitized by Google

„Seid Ihr in Ehren geblieben?“

„In vollen Ehren.“

„Er hat bei Dir nie auf den Tod seiner Frau angespielt?“

„Niemals, mit keinem Worte, mit keiner Miene. Er lebte nicht glücklich mit ihr. Er mußte sein Herz gegen irgend Jemanden ausschütten. Ich hatte Theilnahme für ihn, denn er ist ein sehr braver Mensch. So fanden wir uns zusammen.“

„Was führte Euch vorgestern Abend zusammen? Ihr traft Euch im Walde?“

„Ja, wir trafen uns an der Holzablage. Wir hatten uns oft dort gesehen, anfangs zufällig, dann auf sein Bitten, wenn ihm das Herz so sehr schwer war, wenn er Trost und Aufrichtung bei mir suchen mußte.“

„Es war leichtsinnig von Dir, Mädchen.“

„Ich sehe es jetzt ein.“

„Und noch leichtsinniger war es, daß Du gestern dem Gerichte Deine Zusammenkunft mit ihm ableugnetest.“

„Ich sehe auch das jetzt ein. Ich glaubte, ihn nicht compromittiren zu dürfen.“

„Ein paar andere Fragen, Mädchen. Hast Du ein altes Buch, aus dem ein Blatt fehlt?“

„Ich wüßte nicht.“

„Hast Du ein altes vergilbtes Blatt aus einem Buche besessen?“

„Nein.“

„Hattest Du vorgestern Abend im Walde ein Taschentuch bei Dir?“

„Ein weißes; ich hatte es verloren und vermißte es, als ich wieder in mein Zimmer kam.“

„Es ist an der Kastanienallee im Park gefunden.“

„Dort kann ich es verloren haben.“

„Es ist dort gefunden, und in ihm ein altes gelbes Blatt Papier aus einem Buche, und in dem Papier Gift, ganz dasselbe, an dem die Baronin gestorben ist.“

„Allmächtiger Gott!“ mußte die Gefangene aufschreien.

Digitized by Google

„Nein, nein!“

„Es kann Dir an den Hals gehen, wenn Du bleibst. Du bist hier in keinen guten Händen. Willst Du mit mir, in drei Minuten bist Du frei. Diese eisernen Stäbe — ich brauche nur mit der Hand gegen sie zu stoßen, so fallen sie aus.“

„Ich bin unschuldig, Hannes. Wollte ich entfliehen, so wäre ich vor aller Welt die Mörderin. Ich kann nicht. Ich muß hierbleiben.“

Der alte Mann sah sie traurig an.

„Ich glaube, Du hast das Rechte getroffen, Du armes, braves Mädchen. Und da wird der liebe Gott Dir ja doch wohl beistehen können, und die Unschuld wohl auch einmal retten, daß sie nicht immer zum Opfer fallen muß für die gnädigen Herren, die über uns anderen armen Leute den gesetzlichen Prügelstock führen dürfen. — Aber nun etwas Anderes, Emma — und nimm es mir nicht übel auf, daß ich nicht mehr Mamsell oder Fräulein und Sie zu Dir sage, ich habe Dich ja schon lange in meinem Herzen lieb gehabt, weil ich sah, daß Du gut und brav warst und weil ich Deine Mutter kannte —“

„Meine Mutter?“ mußte sie ihn unterbrechen. „Wo ist sie? wo habt Ihr sie?“

„Niemand hier weiß, daß sie da ist, Niemand hier kennt sie. Ich allein wußte, wer Deine Mutter war, woher ich es wußte, ist gleichgültig; ich weiß viel aus alten Zeiten, da brauche ich mir denn die neue Zeit nur anzusehen, um das Andere zu errathen. Als die Leute den Verdacht gegen Dich aussprachen, daß Du die Baronin vergiftet hättest, holte ich Deine Mutter her. Du mußtest wissen, daß Du nicht mehr ganz allein und verlassen seiest. Aber andere Leute dürfen das noch nicht wissen. Deine Mutter kann Dein Schutz werden, sie kann aber auch Deine Sache verschlimmern; frage nicht, warum das Eine und warum das Andere, frage auch sie nicht darum; ich führe sie zu Dir. — Noch eine Frage: Als der Schließer Dich verließ, schloß er Deine Thür ab, oder riegelte er sie nur zu?“

Digitized by Google

„Er riegelte sie zu."

„Gut."

Der alte Pfeifenhannes stieg von dem Thurme und von der Mauer hinunter und kehrte dann zu seiner Begleiterin, die er in der Wohnung der alten Frau gelassen hatte, zurück.

„Folge mir zu ihr, Liesbeth!"

Sie gingen den gleichen Weg. Als sie den Thurm erreicht hatten, trat der Pfeifenhannes an ein zur ebenen Erde in demselben befindliches schmales Fenster, gleich denen, wie sie im dritten Stocke waren, bog hier das Blei einer Scheibe zurück, nahm solche heraus und langte durch die Oeffnung, um von innen das Fenster aufzuhaken, dann faßte er die schwere eiserne Stange, die in dem Fenster stand, rüttelte daran und riß sie aus ihren alten, morschen Fugen heraus.

„Ich bin im Augenblicke wieder bei Dir," rief er leise, während er mit einem Satze durch das geöffnete Fenster im Innern des Thurmes verschwand. Eine Minute später zog er von innen die Thurmthür auf und Liesbeth zu sich in den Thurm. Dann lehnte er die Thür an.

Sie stiegen eine steile Wendeltreppe hinauf. Im dritten Stock blieben sie vor einer Thür stehen.

„Hier ist Deine Tochter, Liesbeth," sagte der Pfeifenhannes. „Macht Euch Beide das Herz nicht zu schwer."

Er schob den Riegel zurück, die Thür ging auf.

Durch das schmale Fenster der Thür gegenüber drang das erste Morgenroth in die Zelle der Gefangenen.

Ein paar Fremde standen vor einander, und doch Mutter und Tochter. Sie hatten sich seit beinahe achtzehn Jahren nicht gesehen. Damals war die Tochter sieben Jahre alt gewesen. Kannte die Mutter in dem schönen Mädchen von fünfundzwanzig Jahren das Kind wieder? Und die

Digitized by Google

Aber die Herzen erkannten sich, die unglücklichen, leidenden Herzen.

„Mein Kind, mein Kind! Mein armes Kind!"

„Ich bin unschuldig, meine Mutter!"

„Ich weiß es ja."

Mehr konnten sie nicht sprechen. Sie lagen weinend jede in den Armen der anderen und küßten süß die bittern Thränen von ihren Wangen, von ihren Augen.

Dann sprachen sie doch wieder; die Herzen mußten sich öffnen und mittheilen.

Die Tochter hatte der Mutter nur Weniges zu sagen, nur daß sie unschuldig sei, und die Mutter sah bald und leicht in das offene unschuldige Herz. Aber die Mutter hatte der Tochter schwere Geheimnisse anzuvertrauen, die schwersten, die eine Mutter der Tochter gegenüber auf dem Herzen haben kann.

Das Mädchen schauderte, als sie Alles wußte.

Aber als sie sich dann trennten — und sie mußten sich trennen, da der erste Strahl der aufgehenden Sonne in die Zelle fiel, der alte Hannes bestand darauf — da waren auch die Herzen der beiden Frauen leichter, auch das der Tochter, die ja eine Mutter bei sich wußte.

Der Pfeifenhannes führte die Frau wieder aus dem Thurme zurück; als sie aus der Thür getreten war, riegelte er diese von drinnen wieder zu, sprang wieder durch das Fenster und setzte dann die eiserne Stange und Scheibe in gehöriger Ordnung wieder ein. Beide entfernten sich darauf. Niemand hatte sie gesehen.

Im Sectionszimmer.

Und Emma Schröder hatte endlich schlafen können.

In dem hellen Scheine der eben aufgegangenen Sonne hatte nach der schwer durchwachten Nacht der erquickende

Schlaf sich wohlthätig auf sie gesenkt. Sie hatte in das milde, treue Auge der Mutter geblickt, das längst dem Gedächtnisse der Kinderzeit entschwunden gewesen; sie hatte an dem liebenden Mutterherzen gelegen, dessen Klopfen sie noch nie gefühlt hatte. Das bange Klopfen des Mutterherzens fühlt nicht das Kind, fühlt erst die Jungfrau an dem bangen Klopfen des eigenen geängstigten Herzens.

Sie schlief süß auf dem harten Holze in der engen Zelle. Aber zu schwererem Leid, als es bisher ihr geängstigtes Herz erdulden mußte, sollte sie erwachen.

Der Gefangenwärter weckte sie; sie mußte mit ihm zum Gerichte kommen. Er führte sie nicht in die Gerichtsstube, sondern in das Herrenhaus und dort in die Zimmer der verstorbenen Baronin.

Das Gericht war hier versammelt, um einen traurigen Akt der gerichtlichen Untersuchung vorzunehmen. Zur unzweifelhaften Feststellung, daß die Todte an Gift gestorben und von welcher Art das Gift gewesen sei, mußte die Leiche gerichtlich secirt werden. Die Gerichtsärzte, welche unter Beisein der Gerichtsbeamten die Section auszuführen hatten, waren am frühen Morgen aus der Stadt herbeigekommen.

Bevor der Leichnam durch die mit ihm vorzunehmenden Operationen entstellt und unkenntlich geworden, war, wie der Kunstausdruck heißt, seine Identität festzustellen; die nächsten Angehörigen und die der That Verdächtige mußten ihn besichtigen und erklären, ob das wirklich die Leiche der verstorbenen Baronin sei.

Die Kammerfrau der Baronin hatte diese Erklärung schon abgegeben. Darauf auch der Baron. Beide unter den schmerzlichsten und aufrichtigsten Thränen, auch der Baron.

Vor dem Tode und dem Todten verstummt so Vieles, und behält nur Eins seine um so größere Macht, der Schmerz.

Die Angeschuldigte Emma Schröder mußte noch an die Leiche geführt werden.

Digitized by Google

image
not
available

„Angeschuldigte," fragte der Gerichtsschreiber sie, „haben Sie sich im Besitze von Gift befunden?"

„Nein," antwortete sie ruhig und bestimmt.

„Besinnen Sie sich wohl! Sie haben sich schon so vieler Lügen hier schuldig gemacht, Sie haben sich schon jetzt beinahe das Schaffot dadurch aufgebaut; jede neue Lüge ist ein Nagel, der es fester schlägt. Ich ermahne Sie nochmals dringend zur Wahrheit. Waren Sie nicht im Besitze von Gift, von Arsenik?"

„Nein, Herr Gerichtsschreiber."

„Wem gehört dieses Taschentuch?"

Der Gerichtsschreiber nahm unter Papieren das weiße Taschentuch hervor, das die Kinderwärterin eingeliefert hatte, er hielt es ihr hin.

„Es gehört mir, Herr Gerichtsschreiber."

„Sie sind ja sehr eilig mit der Antwort; besehen Sie es sich doch vorher. Ein weißes Taschentuch sieht aus, wie das andere."

Sie wurde verlegen und wechselte die Farbe. Der Gerichtsschreiber gab ihr das Tuch in die Hand, damit sie es näher besehen solle. Sie zitterte unwillkürlich, als sie es nahm.

Ihre Verlegenheit war eine unglückliche, aber eine natürliche. Das Gericht mußte in der Meinung sein und war in der Meinung, daß sie von dem Auffinden des Tuches und des Giftes darin noch nichts wisse. Hatte sie sagen dürfen, das sie das Alles schon wisse? Durfte sie es noch sagen? Sie mußte dann auch zugestehen, wie sie es erfahren habe, daß also auch der alte Pfeifenhannes bei ihr gewesen; daran knüpfte sich wieder die Anwesenheit ihrer Mutter, von der Niemand etwas wissen durfte. So mußte sie die Wahrheit verbergen, sich verstellen und eine neue Lüge begehen, in dem Augenblicke, da sie so dringend vor neuer Lüge verwarnt war. Sie war auf einmal in der peinlichsten Lage, und das Bewußtsein dieser unglück-

Digitized by Google

„Ah, ah," sagte der Gerichtsschreiber, „Sie zittern! Müßten Sie doch zugestehen, daß Sie Gift besessen haben?"

„Nein, nein!" rief sie in steigender Angst und Verwirrung.

„Ei, ei, warum denn auf einmal so eifrig? Und warum fliegt Ihnen denn das unschuldige Tuch in der Hand? Wäre darin das Gift gewesen?"

„Aber ich habe es nicht gehabt!"

Der Gerichtsschreiber horchte hoch auf. „Das ist ja ein Geständniß!" rief er. „Herr Justizrath, haben Sie es gehört?"

„In der That!" mußte der Justizrath zugeben.

„Also es war wirklich Gift in dem Tuche?" fragte der Gerichtsschreiber die Angeschuldigte.

Sie konnte nicht antworten, sie war keines Wortes mächtig. In dem Tuche war Gift gewesen, sie wußte es von dem alten Hannes und konnte es nicht ableugnen, sie wollte nicht lügen. Aber konnte sie es zugestehen? konnte sie sagen, von wem sie es wisse? Daß dann auch die Anwesenheit ihrer Mutter bekannt wurde, darauf kam es jetzt nicht mehr an, es handelte sich um einen schrecklichen Beweis gegen sie: gab sie zu, daß in ihrem Tuche das Gift gewesen und daß sie dies gewußt, dann war sie die Mörderin. Daß sie es von dem Hannes erfahren, wer konnte ihr das glauben, selbst wenn er es bestätigte? Dieser Mensch war es ja gewesen, der ihre Mutter hergeholt hatte, er stand also in einer nahen Beziehung zu ihr und nahm Partei für sie; wie konnte es ihm da auf eine Unwahrheit zu ihren Gunsten ankommen?

Durch Schreck und Angst überwältigt, verlor sie auf einen Augenblick die Besinnung. Sie starrte sprachlos den Gerichtsschreiber an, auf dessen Gesicht der offene, rohe Hohn des Triumphes lag. Ihr Blick flog, als wenn sie um Mitleid flehen wollte, auf den Justizrath, und sie fand in seinen Augen Mitleid, aber nicht das, was sie suchte; der Mann, dessen Gutmüthigkeit nur von seiner Bequemlichkeit übertroffen wurde, sah sie mit jener erschreckenden Trauer an, mit der man unwillkürlich einen Menschen be-

Digitized by Google

trachten muß, von dem man plötzlich erfährt, daß er dem Tode durch Henkershand verfallen sei.

Sie las in beiden Gesichtern ihre Schuld, ihre Verurtheilung als Giftmischerin, ihr Todesurtheil. Sie blieb sprachlos. Dann entstürzte ein Strom von Thränen ihren Augen.

„Fassen Sie sich!“ wollte der gutmüthige Justizrath sie anrufen. Der Gerichtsschreiber aber ließ ihm keine Zeit dazu. Er zog auch das Blatt Papier hervor, das in dem Tuche gefunden war. Er hielt es ihr hin.

„Sehen Sie sich das Blatt Papier an; kennen Sie es?“

Sie wagte nicht, die Augen aufzuschlagen.

„Sehen Sie es sich an!“ wiederholte er. „Oder ist es nicht mehr nöthig? Sie kennen es ohnehin?“

„Ich kenne es nicht,“ sagte sie, die Augen erhebend, leise.

„Ah, ah!“ rief der Gerichtsschreiber. „Da haben wir uns ja gefaßt — zum Lügen. Aber so zaghaft! — Und, Sie kennen auch wohl das nicht?“

Er faltete das Papier auseinander, man sah die Reste des glänzenden Arsenikpulvers, das die Mitte bedeckte.

Die Angeschuldigte mußte danach sehen; sie konnte es nicht ohne Schaudern. „Ich kenne weder das Papier, noch seinen Inhalt,“ sagte sie.

„Ich glaube es,“ erwiderte höhnisch der Gerichtsschreiber.

Dann wurde er wieder ernst und strenge.

„Angeschuldigte, Sie können sich durch Lügen und Leugnen nicht mehr retten. Ihr Benehmen eben sprach Ihre Schuld zu deutlich aus, es war das offenbarste Geständniß, das Jemand ohne ausdrückliche Worte ablegen kann. Sie haben von diesem Gifte gewußt, das sprach jede Ihrer Mienen, jede Ihrer Bewegungen, das sprach Ihr ganzes Wesen aus; das sieht man Ihnen noch jetzt an, trotz Ihrer leugnenden Worte. Sie kannten das Gift.

Digitized by Google

image
not
available

Section vorgenommen werden sollte. Er war entkleidet, aber mit weißen Tüchern bedeckt. Nur der Kopf war frei und lag etwas erhöht.

Das Gesicht der Todten war grau, die blauen Lippen waren fest zusammengekniffen, das lange, schwarze Haar hing unordentlich zu beiden Seiten des Gesichtes an dem Tische herunter, beinahe bis an den Boden. Die vorzunehmende Section forderte, vorher an der Leiche möglichst wenige Veränderungen vorzunehmen.

Der Anblick war kein angenehmer. Emma Schröder sollte durch ihn überrascht werden und so von Neuem ihre Schuld verrathen, vielleicht gar ihr ein Geständniß des Mordes entlocken. Darum hatte der Gerichtsschreiber so plötzlich und ohne alle Vorbereitung die Thür aufgerissen.

„Mein Gott!" rief die Angeschuldigte überrascht und mit furchtbarem Entsetzen ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Der Gerichtsschreiber riß sie ihr zurück. „Nichts da!" rief er. „Sehen Sie die Todte an! Sehen Sie das Blutzeugniß."

Ein schaudererregender Anblick bot sich auf einmal dar. Selbst das rothe Gesicht des Gerichtsschreibers wurde bleich.

Der Justizrath, der mit in das Schlafgemach hatte treten wollen, mußte sich umkehren.

Durch das plötzliche, heftige Aufreißen der Thür war eine Erschütterung des Tisches entstanden, auf dem die Leiche sich befand. Der Kopf derselben glitt dadurch von der Erhöhung, auf der er lag, nach der Seite der Thür, die großen, verglasten Augen starrten Emma Schröder an.

Die Angeschuldigte fiel mit einem furchtbaren Schrei bewußtlos nieder.

„Ein Gottesurtheil!" sagte der Gerichtsschreiber.

„Ein Gottesgericht!" mußte auch leise der Justizrath sagen.

Die Angeschuldigte kam wieder zu sich.

„Kennen Sie die Todte?" fragte der Gerichtsschreiber sie.

„Ja!" antwortete sie tonlos.

Digitized by Google

Sie konnte nicht antworten, sie vermochte nur mit dem Kopfe zu nicken.

Dann sprang sie auf; sie war der Sprache wieder mächtig, die furchtbare Angst hatte sie ihr zurückgegeben.

„Lassen Sie mich fort von hier!“ rief sie. „Ich beschwöre Sie.“

„Ah, Sie können den Anblick nicht ertragen? Ja, ich glaube es — und wir bedürfen Ihrer hier in der That nicht weiter. Gott hat Sie gerichtet, und Sie selbst haben sich gerichtet.

„Gefangenwärter führt die Angeschuldigte ab.“

Der rothe Paul.

In dem linken Flügel des weitläufigen Schlosses Boltenhagen hatte der Baron Paul von Mahlow, der Oheim des Gutsherrn, für sich und seine Familie seine abgesonderte Wohnung.

Der Baron Paul war der eigentliche Herr auf Boltenhagen, oder vielmehr er war es gewesen. Er war es gewesen seit dem Tode seines älteren Bruders, des Vaters des Baron Rudolph. Dieser, sein Neffe war ein gutmüthiger und etwas schwacher Mann, den Jeder regieren konnte, wer wollte, und der Baron Paul *wollte* Herr auf Boltenhagen sein. Er war es auch lange, bis in die neueste Zeit geblieben, seitdem der Baron Rudolph sich vermählt hatte. Die Baronin war zwar eine stolze, herrschsüchtige Dame, die Niemanden neben sich, viel weniger über sich anerkennen konnte. Allein der Baron Paul hatte seinen Contract mit ihr zu machen gewußt. Er gehorchte ihr scheinbar und schmeichelte ihren Launen. So konnte er

Digitized by Google

ihm jedoch in der letzteren Zeit nicht mehr genug gewesen. Er wurde manchmal anmaßend gegen sie, seine eigentliche Natur kehrte sich auch gegen sie heraus. Dazu kam, daß Fräulein Fanny ihn mehr und mehr hetzte; das Fräulein war von der Baronin mit einem fast empörenden kalten und schneidenden Uebermuth behandelt worden.

So war in neuester Zeit ein sehr gespanntes Verhältniß zwischen der Baronin einerseits und dem Baron Paul und seiner Tochter andererseits entstanden, und die Anderen im Schlosse erwarteten täglich Scenen.

Nur der Baron Rudolph kümmerte sich nicht darum; er war seinen eigenen Weg gegangen.

Der Baron Paul hatte übrigens nur zwei Kinder, Fräulein Fanny und einen Sohn Wilibald, der Offizier bei der Garde in der Residenz war. Seine Frau war längst todt; die Leute sagten, er habe sie zu Tode mißhandelt. —

Es war am späten Nachmittage; die Obduction war beendet. Der Baron Paul war allein in seinem Familienwohnzimmer.

Er war ein starker, kräftiger Mann in der Mitte der fünfziger Jahre. Er hatte nicht viel Edelmännisches, weder in seinen Gesichtszügen, noch in seiner Gestalt, noch in seiner Haltung. Sein Körper war plump, von dem dicken Halse bis zu den großen und breiten Füßen. Sein starknochiges Gesicht war so roth, wie seine Haare, die Augen waren hellgrau, die Nase hoch aufgestützt. Der ganze Mann war die rohe, aufgeblasene Gemeinheit.

Er ging in dem Zimmer umher und sah manchmal durch das Fenster auf den Hof hinaus, als wenn er dort etwas erwarte. Aber er war nicht unruhig dabei, er sah vielmehr vergnügt und zufrieden aus. In seiner Freude sprach er mit sich selbst.

„Es geht vortrefflich! Die Eine sind wir los, die Andere werden wir los. Man muß nur Muth in der Welt

Digitized by Google

— Ach, es ist doch ein Glück, Edelmann zu sein, freilich wo der Edelmann noch etwas gilt. Das verdammte Demokratengesindel! Nun, hier zu Lande werden wir schon mit ihnen fertig. Anderswo wird es ja auch schon wieder werden. Noblesse oblige! — Ah, da kommt er ja! —"

Draußen war unter dem Fenster der lange, hagere Gerichtsschreiber vorbeigekommen. Ein paar Augenblicke nachher wurde an die Thür des Zimmers geklopft, auf das Herein des Barons erschien darin der dürre Blutsauger.

„Unterthänigen guten Morgen, Herr Baron."

„Guten Morgen, Häring. Nun, wie steht's?"

„Alles gut, Herr Baron. Ich komme von der Obduction der Leiche; wir sind damit fertig. Es ist Alles klar."

„Erzählen Sie."

„Die Person ist reif. Daß auch das Gift in ihrem Taschentuche gefunden ist, wissen Sie."

„Ich weiß es. Was sagt sie dazu?"

„Was wird sie sagen? Von dem Gifte will sie nichts wissen. Aber sie hat ihr Tuch anerkennen und zugestehen müssen, daß sie es dort verloren habe, wo es mit dem Gifte gefunden ist. Was hilft ihr da das Leugnen?"

„Wenn die übrigen Umstände stimmen, hoffentlich nichts."

„Sie stimmen; lassen Sie mich zusammenzählen, Herr Baron. Nach der Aussage des Kammerdieners Konrad, des ehrlichsten und glaubwürdigsten Menschen, den man in der Welt finden mag, war die Mörderin ein Frauenzimmer in einem grauen Kleide. Sie, die Gouvernante, trug zu jener Zeit ein graues Kleid, wie sie zugesteht. Ferner muß sie zugestehen, daß sie zu derselben Zeit im Parke, nicht weit von dem Orte des Verbrechens sich aufgehalten hat. Sie will zwar an einer anderen Stelle gewesen sein, aber sie kann es nicht beweisen. Wir haben also Anwesenheit am Orte und zur Zeit der That; dazu kommt jener Besitz des Giftes. Die Obduction der Leiche ist vorgenommen, das Gift in dem Magen gefunden, genau von derselben Beschaffenheit, wie der Rest in der Tasse, aus welcher die Baronin getrunken hatte, und wie der in dem Tuche der

Digitized by Google

Gouvernante gefundene. Das ist die zweite nahe Anzeige. Hierzu kommen die vielen offenbaren Lügen und Widersprüche, in die die Angeschuldigte fortwährend in allen ihren Verhören sich verwickelt hat, die eine dritte Anzeige bilden. Hinzu tritt ferner ein klar erkennbares Motiv: der Herr Baron hat ihr die Cour gemacht, sie hoffte, gnädige Frau hier zu werden. Grade ein solches Motiv erzeugt bekanntlich die meisten Giftmorde. Es ist die vierte dringende Anzeige. Auf den Grund von zwei nahen Anzeigen können und müssen die Gerichte auf Strafe erkennen, wenn noch ein böser Leumund des Angeschuldigten hinzukommt, vermöge dessen, wie das Gesetz sagt, man sich der That zu ihm mag versehen können. Wir haben auch dies hier: ein junges Frauenzimmer, die einem jungen verheiratheten Manne geheime Zusammenkünfte gestattet, des Nachts, im Walde an abgelegener Stelle — hm, Herr Baron, mit deren Moralität ist es nicht weit her."

Der Gerichtsschreiber lachte vergnügt; vergnügter noch lachte der Baron, und sie waren Beide so häßlich in ihrem Lachen.

„Also sie ist reif zur Strafe?" fragte der Baron.

„Zum Schwerte mindestens, eigentlich zum Rade; jedenfalls dem Scharfrichter verfallen."

„Hm, hm, da wird der Andreas Graumann sich freuen; er hat lange nichts zu thun gehabt. Zum Rade gar! — Aber Eins noch, lieber Häring, wie steht es mit meinem Neffen?"

„Er ist noch nicht vernommen."

„Er darf unter keinen Umständen mit in die Sache verwickelt werden."

„Er wird nicht; seien Sie beruhigt, ich werde dafür sorgen. Der gnädige Herr sind ja unschuldig."

Der Gerichtsschreiber lachte wieder. Der Baron wollte sich zum Lachen zwingen, aber er blieb ernst. „Haben Sie

Digitized by Google

„Vorläufig nichts. Haben auch der Herr Baron nichts weiter ermittelt?“

„Nein. — Aber halt: die Gutsherrschaft von Falkenhagen will die entlaufene Dirne, die Christine, nicht herausgeben, und ich muß, ich will sie wieder haben. Ich habe der Person einmal die fünfundzwanzig Hiebe dictirt, und sie soll sie haben.“

„Nicht mehr als Recht, Herr Baron. Und Recht muß sein. Wir werden uns bei dem Landrath beschweren; ich setze Ihnen nachher das Schreiben auf und bringe es zur Unterschrift.“

„Thun Sie das, Häring.“

„Bis dahin empfehle ich mich zu fernerer Gnade.“

„Adieu! Machen Sie Ihre Sache gut. Die Gouvernante auf das Rad, mein Neffe frei!“

„Lassen der Herr Baron mich sorgen.“

Der Gerichtsschreiber ging.

„Der Schurke ist zu Allem zu gebrauchen,“ sprach der Baron hinter ihm her.

Dann wurde sein Gesicht vergnügter und zufriedener, als es gewesen war.

Und es sollte noch vergnügter werden.

Er war wieder an das Fenster getreten und blickte hindurch; schnell trat er zurück.

„Teufel, die hat ihre Sache los! Das darf man nicht stören. Wie vertraulich sie zu ihm ist, und wie zärtlich gegen die Kinder, als wenn sie schon die Mutter wäre! Und er! — wahrhaftig, man könnte sie schon für ein Paar halten. — Wenn nur die verdammten Trauermonate nicht wären!“

Er hatte sich hinter den Vorhängen des Fensters verborgen, um von da aus, ohne selbst gesehen zu werden, den weiten Hof überblicken zu können.

Ein Herr und eine Dame kamen über den Hof, beide noch ziemlich jung. Sie gingen neben einander, die Dame führte an jeder Hand ein Kind, ein Mädchen von sieben und einen Knaben von fünf Jahren. Der Herr war der

Digitized by Google

Gutsherr, der Baron Rudolph von Mahlow, die Dame war Fräulein Fanny von Mahlow, die Tochter des Baron Paul, und die Kinder waren die des Gutsherrn. Alle kamen aus dem Schloßgarten, in dem sie wohl einen gemeinschaftlichen Spaziergang gemacht hatten; der Baron mit seinen Kindern begleitete das Fräulein zu ihrer Wohnung.

Der Baron sah ernst und traurig aus, aber er war nicht mehr niedergeschlagen. Hatte das schöne Fräulein ihn getröstet? Schön war sie, und sie ging so theilnehmend neben ihm, und ihre Theilnahme war eine so traurige und doch so zärtliche, und gegen seine Kinder war sie so freundlich und liebevoll; freundlich waren auch die Kinder zu ihr, man sah es ihnen an, daß die Liebe des Fräuleins ihnen wohlthat. Aus den Augen des Barons konnte für Momente die Trauer entweichen, wenn er dem süßen Geplauder der Kinder mit der Tante lauschte; und wenn die Kleinen dann lächelten, wie hätte er nicht, wenn auch leise und noch schmerzlich, doch dankbar der schönen Cousine zulächeln müssen, die so mitleidig gegen ihn, so liebevoll zu seinen Kindern war?

Das Alles sah der Baron Paul hinter seinen Fenstervorhängen. „Eine dumme Einrichtung, diese offiziellen Trauermonate," meinte er. „Einen Gimpel fangen ist leicht, aber ihn halten, kann oft verdammt schwer werden."

Aber dann leuchtete sein rothes Gesicht wieder.

Die Spaziergänger waren bis zu der Thür seiner Wohnung gekommen und blieben dort nahe an seinem Fenster stehen, um sich zu verabschieden. Fräulein Fanny nahm erst das Mädchen, dann den Knaben in ihre Arme. „Arme Thusnelda! Ja, Du fühlst schon den schweren Verlust, den Du erlitten hast; Du hast ja auch am meisten verloren — nächst Deinem guten Vater. — Ein Mädchen ohne Mutter, in Deinem zarten Alter —"

Sie konnte vor Rührung nicht weiter sprechen. Sie küßte das Kind fast leidenschaftlich.

Digitized by Google

Sie nahm dann von dem Knaben Abschied und küßte auch ihn. „Du warst oft heftig, Kunow. Sei es nicht mehr. Sieh, wie Dein Vater traurig ist; Du wirst ihn noch trauriger machen. O, Kinder, gebt ihm Eure doppelte Liebe für Das, was er verloren hat; nur die Liebe der Kinder kann ihm seinen Verlust — nein, nein, sein Verlust ist ein unersetzlicher; kein Herz in der Welt kann —"

Sie mußte laut aufschluchzen und konnte kein Wort weiter hervorbringen. Stumm ergriff sie die Hand des Barons, die sie drückte, während sie ihm einen innigen Blick zuwarf. Darauf stürzte sie fort in das Haus.

Der Baron ging mit seinen Kindern sinnend dem großen Portale des Schlosses zu. —

Fräulein Fanny trat in das Zimmer ihres Vaters.

„Fanny, ich mache Dir mein Kompliment. Du bist eine vollendete Schauspielerin."

Sie hatte sich erschöpft auf das Sopha geworfen.

„Es ist mir schwer genug geworden."

„Pah, wie kann die Verstellung Euch Weibern schwer werden? Indeß ich will Dir glauben, und zur Recompens eine angenehme Nachricht: Der Gerichtsschreiber, der Häring, war bei mir; die Sache steht gut, sie haben die Person fest, zum Schwerte ist sie reif, vielleicht zum Rade."

Die Tochter fuhr doch auf von dem Sopha.

„Pfui, Vater!" rief sie mit Schrecken.

Ihr Vater lachte. „Nun, nun, das Rad wollen wir ihr schenken, wenn Du meinst."

„Um Gotteswillen, sprich nicht so."

„Ah, hörtest Du lieber vom Rudolph? Er hat wohl schon Feuer gefangen? Die Frau ist noch nicht einmal unter der Erde —"

„Vater, Du bist roh!"

„Und seit wann bist Du sentimental?"

Sie antwortete ihm nicht; er fuhr fort. Er wiederholte ihr, was er vorhin zu sich selbst gesagt hatte: „Aber höre, Fanny, einen Gimpel einfangen ist leicht, sehr schwer kann es oft werden, ihn zu halten."

Digitized by Google

Das Fräulein war aufgesprungen. „Vater," sagte sie, „mische Dich nicht weiter in meine Sachen. Du würdest sie mir verderben, Du bist zu roh, zu — ich will das Wort nicht aussprechen. Aber laß mich meinen Weg gehen, kümmere Dich nicht um mich; dann werde ich den Gimpel auch schon halten."

Sie sprach die Worte entschieden und befehlend. Ihr Vater sah sie einen Augenblick betroffen an; dann hatte er wieder seinen gewöhnlichen Hohn.

„Ah, Du bist schon die gnädige Frau hier, die ihrem Vater das Gnadenbrod giebt, wie dem Vetter Burkhard! Aber weißt Du, daß Du es noch nicht bist, und daß ich Dich und Dein Schicksal in meiner Hand habe?"

„Und was kannst Du thun?" rief sie mit flammenden Augen.

„Die Gouvernante können wir auf das Rad bringen."

„Unmensch, Du bist zu Allem im Stande!"

Sie verließ schaudernd das Zimmer.

Der Baron lachte hinter ihr her. „Eine verdammte Hexe ist sie doch. Sie hat Race! Und den Rudolph bekommt sie." Dann pfiff er vergnügt ein Liedchen vor sich hin.

Und er sollte noch mehr vergnügt werden.

An die Thür des Zimmers wurde leise geklopft. „Herein!" rief er verwundert. Er hatte keinen Besuch mehr erwartet.

Die Thür wurde langsam von einer Dame geöffnet, sie war eine Frau in den vierziger Jahren, einfach in schwarzer Kleidung; ihr blasses Gesicht war kummervoll und leidend.

Sie war auf der Schwelle der Thür stehen geblieben und mußte tief Athem holen und Muth fassen, um weiter zu schreiten.

Da stand der Baron dicht vor ihr; das rothe, häßliche Gesicht sah sie mit voller Neugierde an. Der wenige Muth, den sie gesammelt hatte, verließ sie. Sie wollte umkehren; aber sie vermochte es nicht.

Digitized by Google

„Ah, Sie wollen Geld! Hier wird nicht gebettelt —"

„Nein, nein, Herr Baron!"

Ein edler Stolz färbte das blasse Gesicht glühend roth und gab für einen Augenblick den Zügen Kraft und Elasticität, den Augen den Glanz früherer Zeit zurück, dem Ganzen eine Schönheit, die seit Jahren entschwunden war — sie entschwand so schnell wieder.

Aber der Baron hatte sie in dem einen Augenblicke erkannt. „Liesbeth!" rief er überrascht.

„Ja," sagte sie mit leiser Stimme und mit gesenktem Blick, der die schwerste Scham verrieth.

Und der Baron war auf der Stelle wieder — der rothe Paul.

„Aber Du bist alt geworden und verdammt mager! Teufel, Du warst früher so rund, so frisch —. Aber auch eine vornehme Dame bist Du geworden, wie ich sehe. Ah, auf dem gewöhnlichen Wege, wie Dämchen von Deiner Art zu hübschen Kleidern, zu schönen Redensarten und so weiter kommen, bis sie dann nachher, wenn es mit der Schönheit vorbei ist, doch zuletzt hungern und betteln müssen!"

„Ich bin verheirathet, Herr Baron," sagte die Frau, „und lebe in auskömmlichen Verhältnissen."

„So, so? Einen Gimpel fangen ist leicht!"

Er lachte. Dann fuhr er etwas ernsthafter fort:

„Nun, es freut mich doch. Ich meine auch einmal gehört zu haben, Du seiest eine ordentliche Person geworden, Schulmeisterin oder Erzieherin, oder so etwas. War es so?"

„So war es, Herr Baron. Als ich Boltenhagen verließ —"

„Ah, es ist schon lange her, Liesbeth. Wie lange ist es?"

„Es sind beinahe sechsundzwanzig Jahre."

„Es mag so sein. Verdammt lange Zeit! Du warst damals, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr siebenzehn Jahre alt, und schön warst Du, das mußte Dir der Neid lassen, die schönste von allen Mägden des Schlosses. Wenn man Dich mit der weißen Schürze daher gehen sah — Du

Digitized by Google

hieltest Dich auch immer schmuck, Du warst eitel, Du wußtest, daß Du schön warst, das brachte Dich auch wohl so weit —. Aber erzähle, wie Du aus der Küchenmagd eine Dame geworden bist. Also Schulmeisterin warst Du, oder bist Du noch?"

„Ich fand brave Leute, die sich meiner annahmen, als ich Boltenhagen verließ —"

„Verlassen mußtest, mein Schatz. Mein Vater war strenge in solchen Dingen. Du wurdest vom Hofe gejagt. Aber erzähle."

Die Frau hatte wohl eine bittere Antwort auf der Zunge; sie konnte sie nur halb unterdrücken.

„Ja, Herr Baron," sagte sie, „ich mußte von hier fort, ich wäre hier ganz verdorben. Ich hatte das Glück, brave Leute zu finden, die mich wieder aufrichteten und mich auf einen guten Weg leiteten. Ich war noch jung und konnte noch lernen. Ich wurde Lehrerin und Erzieherin, ich fand einen Gatten, der ein geachtetes Amt bekleidet."

„Und," fragte der Baron, „was führt Dich wieder hierher nach Boltenhagen? Oder was führt Sie hierher, Madame? Denn so muß ich ja nun wohl sagen?"

Die Frau bebte doch wieder, als sie ihr Anliegen vortragen sollte.

„Herr Baron, ich habe eine sehr dringende Bitte an Sie."

„Ah, also doch Geld!"

„Nein!"

„Und was wäre es dann?"

„Die Gouvernante im Schlosse —"

„Parbleu!" fuhr der Baron auf. Er erschrak plötzlich. Etwas hatte ihm auf einmal einen Stich in das Herz gegeben. Was es war, wer konnte das errathen?"

„Was ist es mit ihr?" fragte er, und sein Blick wurde lauernd.

„Sie ist," fuhr die Frau fort, hier in Haft und Un-

Digitized by Google

„Aber sie ist unschuldig, Herr Baron."

„Hören Sie, Madame, das wissen weder Sie noch ich. Darüber kann nur das Gericht etwas wissen; und das Gericht hat schon jetzt die Ueberzeugung, daß sie schuldig ist."

„Aber die Ueberzeugung ist eine falsche."

„Das mag das Gericht mit sich abmachen."

„Herr Baron, Sie vermögen hier Alles."

„So? wer sagt Ihnen das?"

„Ich bin hier, um Sie für die Gefangene zu bitten."

„Und wie kommen Sie dazu?" fragte der Baron höhnisch. —

Wie die Frau Freiberg, die Mutter der unglücklichen Gouvernante dazu kam, den rothen Paul für ihr Kind zu bitten?

Emma Schröder war von der Leiche der Baronin fort, in ihr Gefängniß zurückgebracht. Sie war in einem Zustande, der dem der Verzweiflung nahe war.

Verdachtsgründe hatten schon vorher gegen sie vorgelegen. Wie sie entstanden waren, ob der Zufall sie herbeigeführt, oder ob ein böser, feindseliger Wille, der des wahren Thäters selbst, geflissentlich sie herangebracht hatte, sie konnte es nicht ermitteln. Das Gericht griff sie als Indicien gegen sie auf, hatte sie schon danach der That verdächtig gehalten. Und diesem Verdachte hatte sie jetzt in dem letzten Verhöre unwillkürlich, aber unvorsichtig, neue Nahrung, einen neuen, starken, festen Anhalt gegeben. Das Gericht mußte sie jetzt für schuldig halten, auch wenn es ihr wohl wollte und sich ihrer annehmen mochte. Und dieses Gericht, wenigstens die Seele desselben, der Gerichtsschreiber, wollte ihr nicht wohl, wollte im Gegentheil augenscheinlich ihr Verderben.

Das Alles lag entsetzlich klar vor ihren Blicken.

Sie war verloren; sie war nicht mehr zu retten. In ihrer vollen Unschuld war sie eine Mörderin, eine Giftmischerin, der Strafe des schwersten Verbrechens verfallen.

Giebt es ein furchtbareres Gefühl?

Digitized by Google

Was half ihr nun die Nähe ihrer Mutter? Konnte diese sie noch beschützen?

„O, wäre sie fort!“ rief sie; „weit, weit fort von hier! Hätte sie nie wieder von mir gehört! Welch' ein Elend, welch' ein Jammer, welch' eine Herzensnoth für sie und für mich! —“

Da erschien draußen an ihrem Fenster die lange Gestalt des Pfeifenhannes wieder.

„Was giebt es, Mädchen? Du bist ja in einer Angst, wie des Todes.“

„Ich bin verloren!“

„Oho! Erzähle!“

Sie erzählte ihm Alles.

„Das ist schlimm!“ sagte er. „Aber verliere nicht den Muth. Du bist unschuldig, und — ich wiederhole es — der liebe Gott wird doch noch so viel Macht auf dieser Erde haben, daß er auch einmal die Unschuld aus den Klauen dieser — Edelleute retten kann. Behalte Muth; ich komme wieder zu Dir.“

Er ging zu ihrer Mutter, die noch bei der alten Lotte war.

„Bringst Du Hilfe, Hannes?“ fragte ihn die bekümmerte Frau.

„Nein! Aber das Gegentheil, neue Noth.“

„Sprich, sprich!“

„Ich war draußen, auf der Scharfrichterei. Ich mußte heraushaben, ob der Bursch, der Wilibald, dagewesen sei. Aber der Andreas wußte von nichts. Der Joachim war in der verstockten Zeit seines Blödsinns; er hatte dann Tage, an denen man ihn todtschlagen konnte, ehe man ein Wort von ihm herausbekäme. Die arme Anna lag todt da. Ich lief und fragte in der ganzen Nachbarschaft herum, im Walde, in den Dörfern, in den Krügen an der Landstraße. Kein Mensch hatte den Wilibald weder gesehen, noch von ihm gehört. Und doch muß der [illegible] gewesen sein, denn warum hätte die Anna [illegible] vergiftet? Grade jetzt? Und woher wo[illegible] mit dem die Baronin vergiftet ist? [illegible] Gift, es ist

kein Zweifel. Und der Wilibald ist bei der Anna gewesen und hat es bei ihr gesehen, er hat davon genommen und es seiner Schwester übergeben, und diese hat es in die Tasse der Baronin werfen müssen. Ich schwöre auf das Alles, es ist so gewesen! Es kann nur so gewesen sein. Aber es fehlt der Beweis, und was man nicht beweisen kann, das ist nicht in der Welt, das ist niemals dagewesen. Ich möchte mir die alten Haare ausreißen! — Und nun höre weiter. Dein armes Kind weint sich unterdeß in seiner Verzweiflung das Herz aus dem Leibe."

„Was ist's, was ist's?" rief die Mutter.

Er erzählte ihr, was Emma Schröder ihm mitgetheilt hatte. „Und ich weiß kein Mittel, sie zu retten!" mußte er hinzusetzen.

„Aber ich weiß eins!" rief entschlossen die Mutter.

„Es wäre?"

„Ich gehe zum Baron Paul."

„Und was willst Du bei ihm?"

„Er kann sein Kind, sein unschuldiges Kind nicht als Mörderin dem Scharfrichter übergeben."

„Du wolltest, Liesbeth? Du könntest Dich entschließen?—"

Aber der alte Mann schüttelte traurig den Kopf. „Es wird Dir nichts helfen, Du kennst den schlechten Menschen nicht."

„Der schlechte Mensch kann sein unschuldiges Kind nicht rädern lassen."

„Sein schuldiges denn, Liesbeth? Ist Deine Tochter, seine eine Tochter unschuldig, so ist seine andere Tochter schuldig, und sein Sohn mit."

Es war wahr, was der Alte sagte. Die Frau wurde unruhig.

„Ich muß dennoch zu ihm," sprach sie fest. „Wie sollte ich nicht Alles wagen für mein Kind?"

Und der alte Mann sagte: „Gehe mit Gott! Vielleicht hilft es etwas. So ganz schlecht wird ja auch dieser Mensch nicht sein. Der liebe Gott wird ihm ja wohl noch irgend

Digitized by Google

einen kleinen Platz für ein menschliches Gefühl in der schlechten Brust gelassen haben."

So war die Frau Freiberg zu dem Baron Paul gegangen.

Ob dieser Mensch noch einen Platz für ein menschliches Gefühl hatte? —

„Und wie kommen Sie dazu," fragte der Baron die unglückliche Frau, „für die gefangene Gouvernante zu bitten?"

„Herr Baron, sie ist meine Tochter."

„Potz Wetter! Und — und, Madame?"

„Und die Ihrige, Herr Baron!"

„Teufel!"

„Sie ist Ihr Kind, Herr Baron!"

„Ja, ja! Ich begreife nur nicht, daß ich das nicht früher, nicht selbst entdeckte."

„Herr Baron, muß ich Sie noch für Ihr Kind bitten? für Ihr unschuldiges Kind? Ich schwöre Ihnen, daß sie unschuldig ist. Sprechen Sie mit ihr; das erste Wort von ihr muß und wird Sie überzeugen."

„Hm, hm, Madame, die Entdeckung, die Sie mir da machen, ändert hier viel."

„Gottlob! ich hoffte es."

„Sie hofften es? Ja, Madame, es handelt sich um Ihr Kind. Kinder, die keinen Vater haben —"

Die Frau wollte sprechen.

„Unterbrechen Sie mich nicht, Madame. Kinder, die keinen gesetzlichen Vater haben, folgen den Rechten der Mutter. Sie, Madame, waren zur Zeit der Geburt Ihres Kindes zwar nicht Leibeigene — unser gebildetes Jahrhundert hat die Leibeigenschaft aufgehoben — aber Sie waren Unterthanin dieses Gutes, und mithin fiel auch Ihr Kind in die Gutsunterthänigkeit von Boltenhagen und steht noch heute darin —"

„Was soll das?" rief in entsetzlicher Ahnung die Frau.

„Was das soll, Madame? Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß ich hier die Polizei über die Gutsunterthanen habe?"

Digitized by Google

Die Frau erbebte, sie sah ihn mit todesbleichem Gesichte fragend an.

„Ja, Madame, zu den besten Attributen der Polizei gehört der Stock oder die Peitsche und —“

Die Frau flog auf, wie eine Löwin, der man ihr Junges nehmen will.

„Ich bin Ihre Unterthanin nicht!“ rief sie. „Ich bin Preußin.“

„Sie, Madame —“

„Und mein Kind!“

„Ihr Kind nicht; es ist noch minderjährig, ich habe soeben nachgerechnet. Es wird erst in einigen Monaten fünfundzwanzig Jahre alt. Hier tritt die Großjährigkeit erst mit dem beendeten fünfundzwanzigsten Jahre ein, Madame. Ihre Tochter steht also noch hier unter Vormundschaft, also auch unter meiner Polizei, also auch unter meiner —“

„O Gott, o Gott!“ rief die arme Mutter.

„Ja, Madame, das sind Gesetze, an denen auch Ihr lieber Gott nichts ändern kann. Aber da Sie eine so gute Preußin sind, wie ich höre, so möchte ich Ihnen noch einen Rath geben. Es ist der: machen Sie, daß Sie auf der Stelle aus dem Schlosse kommen. Werden Sie nach zehn Minuten noch auf Boltenhagenschem Gebiete betroffen, so lasse ich Sie wie eine Vagabundin behandeln. Oder hätten Sie einen Preußischen Paß bei sich? — Da ist die Thür!“

Die Frau ging.

„Unmensch!“ mußte sie noch rufen.

Der Baron lachte. „Auspeitschen!“ sagte er triumphirend. „Auspeitschen in aller Form Rechtens! Dann kann aus der Untersuchung werden, was will. Eine öffentlich Ausgepeitschte kann er nicht zu seiner Frau machen. Einen Tropfen adligen Blutes, des Blutes der Mahlow, wird er ja in seinen Adern haben!“ —

Draußen am Fenster lachte es höhnisch.

Er hatte es geöffnet; ihre Freude will die Brust freier einathmen.

Draußen unter dem geöffneten Fenster stand die lange, gekrümmte und doch so hohe Gestalt des Pfeifenhannes. Er hatte die Worte des Barons gehört; er lachte laut und höhnisch dazu.

„Der alte Schurke!“ sagte der Baron. „Was hat er? Er hat schon mehrmals solche Anspielungen gemacht, auch auf mich. Was mag er damit wollen? Und was thut er heute hier?“

Er sah ihm aus dem Fenster nach. Der Alte führte die Frau Freiberg über den Hof.

„Ah, er hat sie hierher gebracht! Sie ist unter seinem Schutze hier! — Zum Teufel, warum imponirt mir der Mensch? Welche Scheu habe ich vor dem alten Schuft. Ah, ich fasse auch ihn noch. — Jetzt weiter.“

Er zog eine Klingel. Ein Diener erschien.

„Der Gerichtsschreiber soll kommen, sofort!“

Nach drei Minuten war dieser da.

„Der Herr Baron haben befohlen?“

„Gerichtsschreiberchen, Sie dürfen Ihre Inquisiten nicht mehr durchprügeln lassen, damit sie gestehen?“

„Es ist durch das neue Gesetz strenge verboten.“

„Dumme Gesetze, diese neuen Gesetze!“

„Gewiß.“

„Aber Ihre Inquisiten bleiben hier Gutsunterthanen?“

„Wenn sie es sind, bleiben sie es.“

„Und die hiesigen Gutsunterthanen kann ich immer durchprügeln lassen!“

„Wenn sie es verdient haben.“

„Darüber habe ich zu urtheilen!“

„Gewiß.“

„Herr Gerichtsschreiber Häring, Ihre Inquisitin Emma wird, wenn sie Ihnen bis morgen nicht ein Geständniß abgelegt hat, vorläufig dreißig Peitschenhiebe erhalten; sie hat sie verdient. Eröffnen Sie ihr das.“

„Aber sie ist nicht Gutsunterthanin, Herr Baron.“

„Sie ist es. Adieu!“

„Unterthäniger Diener, Herr Baron.“

Digitized by Google

Der Baron war sehr vergnügt. Und er sollte es noch mehr werden.

Die Thür des Zimmers öffnete sich.

„Ist es erlaubt, Euer Gnaden?“

Ein schäbiger, vom Branntwein aufgedunsener Mensch trat mit den Worten frech in das Zimmer.

Der Mensch war die rechte Hand des Baron Paul, sein Polizeidiener, sein Spion, sein Executor auf Boltenhagen; zugleich war er Feldhüter; der Feldhüter Wilm wurde er genannt.

„Was bringst Du, Wilm?“ fragte ihn der Baron.

„Sie ist hier, Euer Gnaden, aber noch heimlich.“

„Wer?“

„Die Christine, Euer Gnaden.“

„Was, was? Mensch, wie geht denn das zu? Man wollte sie doch nicht ausliefern.“

„Ich habe sie bekommen, Euer Gnaden.“

„Und wie hast Du das gemacht?“

„Ich habe sie gestohlen.“

„Zum Teufel! Erzähle!“

„Na, zu erzählen ist da nicht viel. Ich ging mit dem Feldhüter Christian heute Nachmittag zu dem Dorfe, zu dem kleinen Hause ihrer Mutter. Sie war mit der Mutter allein, ich wußte es. Der Friedrich war bei einem Bekannten im Dorfe, und die Dorfleute waren draußen im Felde. So konnten wir ohne Gefahr in das Haus einsteigen. Der Feldhüter hielt der Mutter die Kehle zu, daß sie nicht schreien konnte, ich der Dirne. Ich nahm sie mit, warf ihr die Röcke über; sie sträubte und wehrte sich vergebens. Der Christian hielt die Alte, bis ich mit der Anderen über die Grenze des Dorfes sein konnte; dann kam er mir nachgerannt. Die Alte mag darauf genug geschrien haben; aber die Dirne ist hier in Sicherheit, und Euer Gnaden können sie gleich morgen früh prügeln lassen.“

Wilm lachte beinahe vergnügter, als sein Herr.

„Du bist ein Teufelskerl, Wilm,“ sagte sein Herr. „Und

Digitized by Google

Du sollst morgen früh die Freude haben, ihr ihre fünfundzwanzig aufzuzählen."

„Und ich werde meine Sache gut machen, Euer Gnaden."

„Und das ganze Schloß soll zusehen."

Dem Baron und dem Wilm lachten die häßlichen Augen in den häßlichen Gesichtern.

„Mache Deine Anstalten, Wilm. Sie ist heimlich hier, sagst Du?"

„Sie ist bei mir im Hause; kein Mensch weiß von ihr."

„Halte sie ferner heimlich; ich will das Schloß morgen überraschen."

„Zu Befehl, Euer Gnaden."

Wilm ging.

„Kann es vortrefflicher gehen?" fragte sich der vergnügte Baron. Es war wohl nicht möglich. —

Der Galopp eines Pferdes sprengte in den Hof hinein.

Es war schon dunkler Abend geworden; der Baron konnte daher nicht mehr sehen, wer da kam, er wußte es aber doch.

„Der Wilibald!" rief er erfreut. „Der Bursch kommt auf die Minute."

Das Pferd wurde vor der Wohnung des Barons parirt. Bediente waren herausgestürzt, den Reiter zu empfangen.

„Welch' ein entsetzliches Unglück hat sich denn hier zugetragen!" rief der Reiter mit Entsetzen in der Stimme.

„Ja wohl, ja wohl, Euer Gnaden, Herr Lieutenant," jammerten die Diener.

Fräulein Fanny war in die Thür getreten.

„Fanny, welch' ein furchtbares Unglück!"

„Sprich: welch' ein empörendes Verbrechen, mein Bruder!" rief die Schwester.

„Ah, also doch!"

„Aber gehen wir zum Vater."

„Die Spitzbuben!" sagte der Baron Paul.

Seine Kinder traten zu ihm ein. Er umarmte sie mit lautem Schluchzen.

Digitized by Google

Vetter Burkhard.

An dem äußern Ende des rechten Schloßflügels lag zu ebener Erde ein kleines freundliches Stübchen. Es waren nur einfache Möbeln darin; aber Alles, was man darin sah, war so besonders sauber und rein gehalten.

So war auch der Bewohner des Stübchens. Es war ein alter Herr, etwa in der Mitte der siebenziger Jahre, mit einem völlig kahlen, aber desto heller glänzendem Scheitel, mit einem sehr aristokratisch geschnittenen und dabei wohlwollendem Gesichte, mit einer großen stattlichen Figur, zu welcher der nicht kleine Bauch vortrefflich stand, mit einer leichten und doch bequemen Beweglichkeit, trotz dieses Bauches und jener siebenzig Jahre.

Er stand an einem der beiden Fenster des Stübchens, die auf den Schloßhof führten und sah erwartungsvoll in den Hof hinein. Er mußte wohl schon längere Zeit vergeblich gewartet haben, denn in seiner Ungeduld sprach er sich ein wenig unwillig aus:

„Es ist unrecht von ihnen, mich warten zu lassen, grade heute, wo es so Vieles giebt. Es könnte freilich sein, sie haben noch nicht Alles; aber es ist schon später Abend. Sehr unrecht ist es von ihnen."

Später Abend war es nun eben noch nicht, die Schloßuhr hatte kaum sieben geschlagen. Aber der alte Baron Burkhard von Mahlow, den sie im Schlosse den alten Vetter nannten, war gewohnt, daß jeden Abend um sieben Uhr der Inspektor und der Förster zu ihm kamen, um eine Partie Solo mit ihm zu spielen und ihm Neuigkeiten zu erzählen. Und nun waren sie grade heute noch nicht da, wo es allerdings sehr viel Neues geben mußte.

Er trat von dem Fenster zurück und ging in dem Stübchen umher, ungeduldig sah er nach dem Spieltische, der

Digitized by Google

schon fertig stand, und kam in seinem Unmuth auf allerlei andere Gedanken.

„Sollte sie es denn wirklich gethan haben? Sie ist ein so stilles, sanftes Wesen. Aber die Leute sagen es alle, und Volkes Stimme ist Gottes Stimme, und stille Wasser sind tief; und was die Sanftmuth betrifft, welch' ein Engel an Sanftmuth war die gnädige Cousine, als sie zuerst hierher kam, und welch' ein Satan wurde sie nachher! Und sagen nicht auch von Jener die Leute, daß sie die gnädige Frau auf dem Schlosse werden wolle? Und wahr ist es, der Vetter Rudolph macht ihr den Hof, und sie sieht es nicht ungern. Und — sie ist zwar eine Bürgerliche, und noch nie ist eine bürgerliche Person auf Boltenhagen gnädige Frau geworden, und kein Baron Mahlow hat eine Mesalliance geschlossen. Aber immer und immer wieder kommt mir der Gedanke — und wenn ich mich im Spiegel besehe" — er trat an einen Spiegel und besah darin die feinen aristokratischen Züge seines Gesichts — „und dagegen die gewöhnlichen Gesichter der Anderen, und die plumpen Hände und die breiten Füße, die sie haben — muß mir dann nicht der Gedanke kommen, daß ich eigentlich noch der einzige — ja, ja, der einzige von diesem alten, edlen Geschlechte bin? Ja, ja! Und wie das doch wunderbar in der Welt kommt. Da kam ich als eine arme, vater- und mutterlose Waise hierher; man nahm mich aus Barmherzigkeit auf und gab mir das Gnadenbrod, weil ich doch einmal zu der Familie gehöre. Und nun müßte ich von Rechtswegen hier der Herr sein. Sie sind Alle falsche Mahlows, der Vetter Paul sowohl — und also auch sein Sohn Wilibald — wie der Vetter Rudolph, der sonst ein braver und anständiger Mensch ist und der sich auch gegen mich immer gut benommen hat. Aber wo ist der Beweis? Und wo kein Beweis ist, da ist kein Recht. Und die alte Ilse ist todt, die einzige, die von der Sache wußte; und eigent-

Digitized by Google

nicht mehr; nach meinem Tode fielen die Güter an den Fiscus, und so ein bürgerlicher Domainenverwalter kommandirte hier. Und wenn ich auch noch ein paar Jahre Herr würde, besser als jetzt hätte ich es am Ende auch nicht. Ich habe satt zu essen und zu trinken; zu arbeiten brauche ich gar nicht und mein Solo habe ich auch alle Tage. —

„Aber wo sie heute nur bleiben? Es ist sieben Uhr durch; wir hätten unsere Partie längst anfangen können. Freilich, der schreckliche Todesfall, die Verwirrung, das Gericht und die arme Gouvernante —!

„Ah, sprach ich nicht davon, daß der Vetter Rudolph sie doch am Ende heirathen könnte, und daß es im Grunde nicht einmal eine Mesalliance wäre? Vor der Welt freilich, und der Vetter Paul und der freche Vetter Wilibald und das naseweise Fräulein Fanny — Himmel, welch' ein Geschrei würden Die erheben, besonders die Fanny, die wohl gern selbst —! Na, na, das würde eine Hetze werden! Aber mögen sie es mit einander ausmachen. Und doch, die Gouvernante sähe ich am liebsten als gnädige Frau hier — die Anderen taugen Alle nichts — und bürgerliches Pack sind sie doch zuletzt Alle, die Einen wie die Anderen. Ich allein —"

Er wurde in seinem Selbstgespräche unterbrochen. Es pochte Jemand an die Thür seines Stübchens; es schien, als wenn mit einem Stock oder einem ähnlichen Instrumente gegen die Thür gestoßen werde.

„Herein!" rief der alte Baron Burkhard von Mahlow, den sie im Schlosse den alten Vetter nannten, der aber von keinem Menschen dort der Vetter sein wollte, was er freilich wohl noch zu keinem Andern, als zu sich selbst jemals gesagt haben mochte.

Die Thür wurde nicht geöffnet, eine Hand fuhr nur von außen ungeschickt an ihr herum.

Der Baron öffnete selbst. Ein Bursch von ein- oder zweiundzwanzig Jahren stand vor ihm, ein derber vierschrötiger Bursch mit einem gebräunten, dummen Gesichte.

Digitized by Google

leinenen Schäferkittel, einen alten Hut verlegen und ängstlich in den Händen drehend.

„Willst Du zu mir, Stoffel?“ fragte ihn der Baron.

„Ja, Euer Gnaden Herr Vetter Baron,“ sagte Stoffel, einer der Schafhirten des Gutes.

„Und was willst Du bei mir, Stoffel?“

„Ach, Euer Gnaden, ich komme ganz heimlich zu Ihnen. Es hat mich kein Mensch auf dem Wege hierher gesehen. Sie verrathen mich doch auch nicht?“

„Was hast Du denn?“

„Darf ich zu Ihnen hereinkommen, Euer Gnaden?“

„Komm herein, Stoffel. — Nun, Stoffel, was hast Du?“

„Ach, Euer Gnaden, ich habe etwas auf dem Herzen und da muß ich zu Ihnen kommen und es Ihnen sagen, denn die Leute sagen immer zu mir, wir Beiden, ich und Euer Gnaden der Herr Vetter Baron, seien die Dummsten im ganzen Schlosse, und da —“

„So, so, Stoffel, das sagen die Leute?“

„Das sagen die Leute, Euer Gnaden, und da habe ich Vertrauen zu Ihnen, und herzensgut sind Sie auch und thun keinem Hunde und keinem Menschen etwas zu Leide —“

„Nein, nein, Stoffel, mit meinem Willen nicht. Aber sag' mir, was Du hast.“

„Sogleich, Euer Gnaden. Aber Sie verrathen mich doch keinem Menschen?“

„Keinem; verlaß Dich darauf.“

„Denn sehen Sie, Euer Gnaden, ich *möchte nicht gern* Prügel haben, und der Herr Baron Paul *ist sehr strenge*, und seinen Rücken hat Jeder lieb, und ich auch, Euer Gnaden, wenn auch die Leute sagen, ich hätte einen tüchtigen breiten Rücken, der was vertragen könne. Habe ich darin nicht Recht, Euer Gnaden?“

„Ich denke, Du hast Recht darin, Stoffel. Aber nun?“

„Aber nun, da ist doch die gnädige Frau Baronin gestorben. Und die Leute sagen, sie ist an Gift gestorben.“

„So sagt man.“

Digitized by Google

„Und das Gift soll ihr die Mamsell Gouvernante gegeben haben."

„Die Leute wissen wohl nichts davon, Stoffel."

„Nein, nein, Euer Gnaden; denn die Mamsell Gouvernante hat es ihr nicht gegeben."

„Wer hat es ihr denn gegeben?"

„Euer Gnaden kennen doch meine Schwester Christine, die Milchmagd hier auf dem Schlosse?"

„Was, die hat ihr das Gift gegeben?"

„Na, na, Euer Gnaden Herr Vetter Baron, nicht so hitzig! Meine Schwester Christine sollte doch vorgestern Morgen mit dem Röhrchen geprügelt werden, und das kam so" —

„Ich weiß es, Stoffel."

„Ja, aber ich muß es Euer Gnaden erzählen, es gehört zu meiner Sache. Als nämlich vorgestern Morgen die gnädige Frau Baronin in den Milchkeller kam, da sah sie, daß die Milch, die zum Buttern genommen werden sollte, verdorben war; sie war sauer geworden; und da rief sie die Christine herbei und fuhr sie zornig an: Warum hast Du mir die Milch sauer werden lassen? Du bist gewiß wieder bei Deinem Kerl gewesen!

„Die Christine wollte sich verdefendiren: Sie habe keinen Kerl; der Kutscher Friedrich sei preußischer Dragoner gewesen und habe seinen ehrlichen Abschied erhalten und sei jetzt ihr ehrlicher Bräutigam, nämlich der Christinen ihrer. Die Frau Baronin wollte aber von nichts hören und von nichts wissen. — Du bist eine freche, unnütze Person! schrie sie, und Du hast Dich mit dem Menschen herumgetrieben! Und als die Christine sagte, sie habe den Friedrich seit dem vorigen Tage nicht gesehen, da rief sie noch toller: Du lügst! und als die Christine sagte: nein, gnädige Frau, ich lüge nicht, da schrie sie wüthend: was, Du willst mir Widerworte geben? Dafür soll Dir der Baron Paul fünfundzwanzig Hiebe dictiren! Sie wissen, Euer Gnaden, der Herr Onkel Baron Paul ist ja der Prügelbaron —"

Digitized by Google

„Das Prügeln ist hier Landesgesetz," bemerkte doch der Baron.

„Ja, Herr Baron, warum werden dann aber nur die Bauern und die Knechte geprügelt und nicht auch der Gutsherr und der Herr Baron selbst? Das Gesetz ist doch für alle Leute —"

„Donnerwetter, Kerl, woher hast Du solch' Zeug?"

„Der Kutscher Friedrich sagt es, Euer Gnaden."

„Und wie kommt der dazu?"

„Er ist preußischer Dragoner gewesen, Euer Gnaden."

„Ah, ah! Da muß ein neues Landesgesetz gemacht werden: kein vernünftiger Mensch darf mehr Preußischer Dragoner werden. — Aber wovon sprachen wir, Stoffel?"

„Ja, Euer Gnaden — die gnädige Frau Baronin also sagte, der Herr Baron Paul solle meiner Schwester fünfundzwanzig Hiebe dictiren, die Christine sollte auf der Stelle hingehen, um sie sich zu holen. Nun hätten Euer Gnaden die Christine sehen sollen. Sie ist ein schwaches Ding, sie hat immer die feinen Knochen gehabt, fünfundzwanzig Hiebe mit dem gesetzmäßigen Röhrchen wären ihr Tod gewesen. Sie wurde weiß, wie die Milch, die nur sauer geworden war.

„Gnädige Frau, Sie werden doch nicht —" bat sie in ihrer Angst. Aber die gnädige Frau schrie: Ich werde, ich werde."

„Die Christine warf sich vor ihr auf die Kniee: „Ich bitte Sie fußfällig, gnädige Frau!" Aber es half ihr nichts.

„So geben Sie mir meinen Abschied," bat die arme Christine.

„Wenn Du Deine Prügel erhalten hast."

„Da kam der Friedrich über den Hof. Er mochte wohl den Lärm gehört haben.

„Als meine Schwester ihn sah, lief sie zu ihm und erzählte ihm Alles.

„Der Friedrich ist ein entschlossener Mensch, Euer Gnaden Herr Vetter Baron. Er wußte gleich, was er zu thun hatte.

Digitized by Google

„Warte einen Augenblick da hinten am Thorwege," sagte er zu der Christine. Dann ging er zu der gnädigen Frau.

„Gnädige Frau, Sie wollen die Christine durchprügeln lassen?"

„Ja, das will ich."

„Sie ist meine Braut, Euer Gnaden!"

„Willst Du vielleicht die Prügel mit ihr theilen?"

„Ein Preußischer Dragoner wird nicht geprügelt."

„Unverschämter —!"

„Er läßt auch seine Braut nicht prügeln."

„Ah, das werden wir sehen. Ihr sollt jetzt Beide die volle Zahl haben, Jeder, hörst Du? Man rufe den Baron Paul, auf der Stelle!"

„Wir Beiden müßten aber auch dabei sein," sagte der Friedrich. Und damit ging er.

„Und als darauf der Herr Baron Paul kam und den Beiden die fünfundzwanzig Prügel dictirte und sie nun auch gleich austheilen lassen wollte, da waren nicht die Christine und nicht der Friedrich zu sehen. Na, den Zorn der gnädigen Frau und des Herrn Baron Paul, den wissen Euer Gnaden, davon brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wir gehören nicht hier zum Gute, meine Schwester und ich, und der Friedrich hatte meine Schwester nach Hause gebracht. Aber sogleich mußte der Herr Baron Paul selbst aufsitzen und zu unserem Gutsherrn reiten und die Christine von dem herausverlangen, weil sie hier aus dem Dienst gelaufen sei. Zum Glück war der Baron dort nicht zu Hause gewesen, und der Inspektor hatte das Mädchen ohne Befehl seines Herrn nicht herausgeben wollen, und der komme erst zum späten Abend wieder. Na, der Herr Baron Paul wird sie auch morgen nicht bekommen, dafür wird schon der Friedrich sorgen. Aber nun muß ich Ihnen von dem Friedrich erzählen und von dem Herrn Lieutenant —"

„Von welchem Lieutenant, Stoffel?" fiel verwundert der Baron Burkhard dem Schäfer in die Rede.

„Von dem jungen Herrn Baron Wilibald, Euer Gnaden, und auch von Fräulein Fanny —"

Digitized by Google

„Was, was? Erzähle, Mensch!“

„Ja, ja, Euer Gnaden. Der Kutscher Friedrich hatte also meine Schwester zu der Mutter gebracht; es ist eine Meile von hier. Nun wollte er aber doch 'mal sehen, was es hier gebe, und zum Abend machte er sich hierher auf den Weg. Auf dem Hofe durfte er sich nicht sehen lassen, wenigstens nicht, so lange es hell war. Da hielt er sich denn in der Nähe, im Walde hinter dem Parke auf, um zu warten, ob nicht Einer von den Leuten zufällig in die Gegend komme. Es war darüber schon etwas dunkel geworden. Er hatte sich im Walde einen Versteck ausgesucht. Auf einmal hört er Jemanden leise in seiner Nähe schleichen; er sieht hin und da erkennt er den Herrn Lieutenant. Der kommt mitten aus dem Walde heraus und schleicht so still und so sachte, wie er kann, unter den Bäumen an dem Friedrich vorbei. Der Friedrich denkt bei sich, warum der junge Herr Baron so heimlich schleiche und nicht offen zum Schlosse hingehe, und wo er auf einmal hergekommen, denn der Herr Baron Wilibald steht doch in der Residenz bei den Küraſſiren, und was er hier im Walde wolle, und wo er geblieben sein möge, daß er nichts mehr von ihm sehe und höre. Und der Friedrich, Euer Gnaden, ist so dumm nicht; er hat aber mit seinen Gedanken doch nicht fertig werden können. Wie er aber noch darüber nachdenkt, da hört er auf einmal ein Zischeln, grade da, wo ihm der junge Herr Baron aus den Augen gekommen war; da mußte also Einer zu ihm gekommen sein. Der Friedrich ist neugierig, wer das sein könne, er wagt sich ganz leise aus dem Versteck heraus und schleicht sich nach der Gegend hin, wo die Beiden mit einander zischeln. Und da hört er bald, daß es ein Frauenzimmer ist, die mit dem jungen Herrn Baron spricht; das macht ihn noch neugieriger. Aber er kann nicht weiter zu ihnen hingehen, die Bäume hörten dort auf, wo er stand, und die Beiden waren hinter einem

Digitized by Google

Beiden vorging, und gleich darauf sah er seitwärts hinter dem Gebüsch einen Menschen herauskommen, und nun passen Euer Gnaden Herr Vetter Baron auf, der Mensch war ein Frauenzimmer, war richtig unser gnädiges Fräulein Fanny. Sie verließ eilig den Wald und ging nach dem Park zu. Und nun standen dem Friedrich seine Gedanken erst recht still. Warum mußte der Herr Baron zu seiner eigenen Schwester schleichen? und warum kam sie so heimlich zu ihm in den Wald hinaus? Was hatten sie zu zischeln? Warum lief sie so eilig von ihm? Und warum blieb der Herr Lieutenant noch auf seinem Platze? Denn der Friedrich hörte ihn nicht wieder gehen, er hörte eine Weile gar nichts, bis zuletzt die Zweige in dem Gebüsche knarrten, wo der Herr Baron stand und man dann deutlich hören konnte, daß der junge Herr unter den Zweigen sich auf das Moos setzte. Er wollte also noch lange warten. Das war eine schlimme Sache für den Friedrich, der sich nicht rühren durfte und nun auch nicht fort konnte. Er wollte aber auch gern wissen, was weiter kommen werde, und das dauerte nicht so lange, als er sich gedacht hatte. Nach einer Viertelstunde kam das Fräulein zurück; sie lief, was sie laufen konnte, der junge Herr sprang ihr entgegen.

„Ja?" fragte er.

„Ja," sagte sie. „Aber wie klopft mir das Herz, Wilibald!"

„Dann zischelten sie wieder leise mit einander, und der Friedrich hat kein Wort weiter verstanden. Das hat lange gedauert, bis es ganz dunkel geworden war. Dann ist der Herr Baron Wilibald in den Wald zurückgekehrt und das Fräulein ist heimgegangen.

„Auch der Friedrich hat sich dann wieder auf den Weg gemacht, nach dem Schlosse hin. Und wie er hier angekommen war, da haben sie grade die gnädige Frau Baronin sterbenskrank aus dem Blumengarten am Park gebracht, und dem Friedrich ist ganz sonderbar geworden, bald kalt, bald heiß, und er hat keinem Menschen ein Wort gesagt,

Digitized by Google

hat er zuerst nichts sagen mögen. Aber wie er heute Mittag hört, daß die gnädige Frau Baronin in der Nacht gestorben ist und daß sie vergiftet ist, wie alle Leute sagen, da hat er keine Ruhe mehr gehabt und gegen Abend kam er zu mir in das Feld hinaus, wo ich die Schafe hütete, und er sagte mir, er habe mit meiner Schwester sich die Sache überlegt, und sie wüßten nur einen Rath und der sei der: das Gericht müsse Alles wissen. Wenn er aber gleich damit herauskomme, so werde man ihm nicht glauben, sondern sagen, er habe sich das Alles erdacht aus Rache gegen den Herrn Baron Paul. Da wolle er es denn mir erzählen, da er doch nicht selbst auf das Schloß kommen könne; und ich solle es Euer Gnaden wieder sagen, der Herr Vetter Baron sei ein braver Herr und werden schon mit dem gnädigen Herrn sprechen. Und da erzählte er mir Alles, und ich bin zu Euer Gnaden gegangen und habe es Ihnen nun wieder erzählt, und habe nur Eins vergessen, was mir der Friedrich auch noch sagte, nämlich, daß Fräulein Fanny ein graues Kleid getragen, was ja auch der Herr Kammerdiener Konrad gesehen hat. Und nun, Euer Gnaden, machen Sie Ihre Sache gut bei dem gnädigen Herrn."

„Ich verspreche Dir das, Stoffel," sagte der Baron Burkhard.

Stoffel ging dann ebenso leise und vorsichtig, wie er gekommen war.

Der Baron Burkhard aber stand in tiefen Gedanken.

„Das ist eine unglückliche Geschichte! Was thue ich da? Also der Vetter Wilibald und das saubere Fräulein Fanny? Ja, ja, sagte ich es nicht? Die Fanny möchte am liebsten selbst hier gnädige Frau werden! Ja, ich bin so dumm nicht, wie die Leute meinen. Und auf der Gouvernante soll es sitzen bleiben! Das haben sie klug eingefädelt. Und

Digitized by Google

würden einen Spektakel machen und über mich herfallen, daß ich mit im Complott wäre, mit der Giftmischerin und dem weggelaufenen Knechtevolk, die Rache nehmen wollten. Da käme ich am Ende noch mit in die Untersuchung, und das Gnadenbrod hier verlöre ich gewiß; und der Stoffel bekäme die gottjämmerlichsten Prügel. — Nein, ich bleibe davon! Ich habe dem armen Stoffel versprochen, daß er keine Prügel haben soll, und sein Wort muß man halten. — Die arme Gouvernante! Ja, sie thut mir leid. Aber Jeder ist sich selbst der Nächste. —

Aber der Inspektor und der Förster scheinen heute gar nicht kommen zu wollen. Wo sie nur bleiben mögen? — Die arme Gouvernante thut mir doch leid; der Gerichtsschreiber ist ein gefährlicher Mensch, und was der Vetter Paul von ihm verlangt, das thut er. — Ah, endlich, endlich! Da sind Sie. Na, Ihr Herren habt heute schön auf Euch warten lassen."

Der Inspektor und der Förster des Gutes, die von dem alten Herrn sehnlich Erwarteten, traten endlich ein.

Der Inspektor war ein Mann in den mittleren Jahren, dem man ansah, daß er die Bewirthschaftung des Gutes sich redlich angelegen sein ließ, ohne sich um andere Dinge in der Welt viel zu bekümmern, und daß das auch ihm selbst gut bekam. Der Förster war der alte, strenge und feste Mann des Waldes, hartnäckig und zähe dabei, wie die alten Förster leicht sind.

„Euer Gnaden entschuldigen, daß wir so spät kommen," sagten die beiden Herren.

„Ich habe so viel anzuordnen," setzte der Inspektor hinzu, „für das Gericht, für das Leichenbegängniß, das doch auch sein muß."

„Ja, es ist eine unglückliche Geschichte," sagte der Baron.

„Mir benimmt sie die Lust zum Essen und Trinken," versicherte der Förster. „Und wenn ich an die Gouvernante denke —"

Digitized by Google

„Ja, ja, aber die Gouvernante —"

„Setzen wir uns, Ihr Herren."

„Aber ich wollte doch schwören, daß sie unschuldig ist," sagte der zähe Förster, als sie am Spieltische saßen.

„Wer, Förster?"

„Nun, die Gouvernante!"

Die Solopartie kam heute nicht recht in Gang. Immer wieder äußerten der Inspektor, wie der Förster „die Gouvernante war es nicht."

Der Baron Burkhard wurde auch unruhig.

Endlich war der Förster aufgestanden und hatte seine Mütze genommen. „Herr Baron, nehmen Sie mir's nicht übel," sagte er; „ich muß sogleich gehen."

Der Baron hielt ihn nicht; er hielt auch den Inspektor nicht, der den Förster begleitete. Die Solopartie war nicht mehr zu machen.

Als die Beiden fort waren, ging der Baron wieder in dem Stübchen sinnend und überlegend umher. Endlich hatte er einen Entschluß gefaßt.

„Ich gehe zu dem Vetter Rudolph!"

„Der Vetter sei so eben ausgegangen," sagte ihm der Kammerdiener Konrad, „mit dem gnädigen Fräulein Fanny."

„Mit Fanny?" sagte der Baron Burkhard fast erschrocken zu sich. „Was ist denn das? —"

Eine Ehre ist der andern werth.

gegangen; dieser war wiederum nicht da gewesen. Er sei bei dem Baron Paul, hieß es.

„Und also auch bei der Fanny," mußte der Baron Burkhard den Kopf schütteln. „Und die Leiche steht noch über der Erde."

Als er dann den dritten Versuch machen wollte, sein Vorhaben auszuführen, stand allerdings die Leiche der Baronin nicht mehr über der Erde; jetzt aber trat ihm ein anderes, noch verdrießlicheres Hinderniß entgegen, als das der Person der doch immerhin hübschen und freundlichen Fräulein Fanny.

Am Nachmittag war die Sektion der Leiche der Baronin beendet. Der Baron hatte befohlen, daß noch an demselben Abend das Begräbniß stattfinden solle. Gegen Mitternacht wurde die Leiche in der Familiengruft hinter dem Schlosse beigesetzt. Die traurige Feierlichkeit war ebenso still, wie einfach; der Baron Rudolph hatte es mit richtigem Gefühl so angeordnet. Nur er selbst, sein Oheim der Baron Paul und der Vetter Burkhard sollten dem Sarge folgen, und nur die Dienerschaft des Schlosses sollte sich anschließen. So geschah es. Nur der Sohn des Baron Paul, der Baron Wilibald von Mahlow war noch hinzugekommen.

Der Baron Rudolph begrüßte ihn mit dankbarer Freude.

„Wo kommt denn Der her?" fragte mit einer eigenthümlichen Verwunderung der Baron Burkhard den Inspektor.

„Der Baron Paul," wurde ihm zur Antwort, „hat sofort nach dem Tode der gnädigen Frau einen reitenden Boten zu ihm in die Residenz geschickt, um ihn zu dem Leichenbegängnisse hierher zu entbieten. Er hat sich sehr beeilt. Sie sehen auch, wie hoch der gnädige Herr es ihm aufnimmt."

„Die Spitzbuben!" sagte für sich der Baron Burkhard, wie es auch einige Stunden vorher der Baron Paul gesagt hatte. Nur setzte Ersterer hinzu: „Aber der Vetter Rudolph

Digitized by Google

Das Begräbniß ging zu Ende; aber der Vetter Rudolph erfuhr doch nichts von dem Baron Burkhard.

Der Baron Paul und sein Sohn Wilibald nahmen den Vetter Rudolph so fest in ihre verwandtschaftliche Theilnahme, die eine nähere war, als die des entfernteren Vetters Burkhard, daß dieser gar nicht einmal zu ihm gelangen konnte.

Der gute Vetter mußte die Ausführung seines Vorhabens bis zum andern Morgen verschieben; darüber wurde er sehr zornig. Er gehörte zu jenen gutmüthigen und phlegmatischen Menschen, die sich selten zu einem Entschlusse erheben können, die aber, wenn sie sich einmal entschlossen haben, durch jedes Hinderniß mehr in Eifer gerathen. Er hatte daher eine schlaflose Nacht gehabt.

Dennoch war er in seinem Eifer schon früh auf und um acht Uhr stand er in dem Vorzimmer des Vetters Rudolph. Und — er mußte wieder warten; er war — so früh — zu spät gekommen.

„Der gnädige Herr ist in dem Zimmer der Kinder," sagte ihm der Kammerdiener Konrad.

„Die armen Kinderchen, so früh mutterlos!" bemerkte der Baron Burkhard.

„Das gnädige Fräulein Fanny ist schon lange bei ihnen."

„Und da ist der Vater auch hingegangen?"

„Zu Befehl, Herr Baron."

„Hol' sie der —"

Aber wie hätte der brave Vetter Burkhard einen Fluch vollenden können. Er wurde roth vor Zorn und ging schnell im Zimmer auf und ab; dann blieb er auf einmal vor dem Kammerdiener stehen.

„Hören Sie 'mal, Konrad, Sie hatten an dem Abend der gnädigen Frau Cousine den Thee in den Pavillon gebracht — am — vor drei Tagen — wann war es denn?"

„Am Montag Abend war es, Herr Baron, und heute

Digitized by Google

„Ich sah ein graues Kleid, Herr Baron."

„Das der Gouvernante, Konrad?"

„Gott behüte mich, das zu sagen, Euer Gnaden."

„Das meine ich auch, das meine ich auch. Es giebt viele graue Kleider in der Welt. Da ist zum Beispiel meine Nichte Fanny —"

„Um des Himmels willen, Herr Baron, was sprechen Sie da! Das gnädige Fräulein hat —"

„Hat ein graues Kleid, Konrad."

„Aber sie hat es seit Jahren nicht mehr getragen, Herr Baron."

„He, Konrad!" rief der Baron. „Also hast Du auch an sie gedacht?"

Der Schafhirt Stoffel hatte doch wohl nicht ganz recht gehabt, wenn er meinte, er und der Baron Burkhard seien die Dummsten im Schlosse.

„Ah, ah, Konrad, Sie werden verlegen, Sie könnten mir nicht antworten!"

Der Baron war, wie er es immer, wenn er vergnügt war, zu thun pflegte, im Zimmer umhergegangen und neugierig sah er dabei durch die Fenster. Plötzlich blieb er vor einem derselben stehen.

„He, Konrad, was ist denn das?" Dabei zeigte er mit der Hand nach einem Ende des Schloßhofes.

Der Feldhüter Wilm trug dort einen Haufen Stroh zusammen, breitete es aus, als wenn Jemand hinaufgelegt werden solle, zog dann aus dem Busen einen kurzen Stock hervor, betrachtete ihn genau und hatte bei dem Allen eine geheimnißvolle Miene. Bei ihm standen mit neugierigen Gesichtern ein paar Leute des Schlosses. Sie befragten ihn, er antwortete ihnen; aber sie waren durch seine Antwort nicht befriedigt und blieben neugierig wie sie waren.

„Es ist der Feldhüter Wilm, er hat einen Stock bei sich, mit dem die Leute gezüchtigt werden," antwortete dem Baron Burkhard der Kammerdiener.

„Ah, und da soll Einer auf das Stroh gelegt werden

Digitized by Google

„So mag es wohl sein.“

„Und wer könnte die Prügel bekommen?“

„Ich weiß es nicht; ich habe von nichts gehört.“

„Ich muß es wissen. Konrad, sagen Sie dem gnädigen Herrn Vetter, ich sei hier gewesen, käme aber gleich wieder, denn ich hätte ihn sehr dringend zu sprechen.“

Der neugierige Baron Burkhard war schon zur Thür hinaus. Er eilte auf den Hof zu dem Strohhaufen und dem Feldhüter Wilm, der dabei stand. Den schäbigen Menschen konnte er nicht ohne Abscheu ansehen.

„Wie der Schurke gemein aussieht! Aber sieht sein Herr, der Vetter Paul, besser aus? Aber ist er denn mein Vetter? Und auch der Vetter Rudolph? Wie kommen mir denn immer und immer wieder die dummen Gedanken?“

Seine Neugierde war größer, als sein Abscheu und vertrieb ihm die dummen Gedanken.

„Wilm, was soll hier geschehen?“

Der Feldhüter machte lachend mit seinem Stocke die Bewegung des Schlagens durch die Luft.

„Und wer soll die Prügel haben?“ fragte der Baron.

„Ist ein Geheimniß, Euer Gnaden werden es sehen.“

„Ein Geheimniß? —“ Der Baron brannte vor Neugierde. „Was für ein Geheimniß, Wilm?“

„Das die Leute noch nicht wissen dürfen, Euer Gnaden.“

„Wilm,“ sagte der Baron, „Du bist ein unverschämter Bursch.“

„Euer Gnaden,“ sagte Wilm, „das machen Sie mit dem Herrn Baron Paul ab; der hat mir gesagt, daß ich jeden Neugierigen so solle abfahren lassen.“

Der Baron verließ mit großem Ingrimm im Herzen den unverschämten Burschen.

„Ob ich den Menschen beim Vetter Rudolph verklage?“ ging er mit sich zu Rathe. „Nein, er steht mir zu niedrig.“

Digitized by Google

„Was bringst Du mir, lieber Vetter Burkhard?“

„Gnädiger Vetter Rudolph, ich habe Dir nichts Gutes mitzutheilen.“

„Und wir haben in den letzten Tagen schon so viel Schlimmes hier gehabt!“

„Ja, es thut mir wahrhaftig leid, mein lieber gnädiger Vetter, aber es ist doch meine Pflicht, daß ich damit herauskomme. Die Gouvernante, die Mamsell Schröder, hat die gnädige Cousine nicht vergiftet.“

„Auch ich glaube das nicht, lieber Vetter. Aber ich darf dem Gerichte nicht vorgreifen, und sodann, wer ist der Thäter —?“

Aber der brave Baron Burkhard schwieg. Er wollte ja nur dem Baron Rudolph den ungerechten Verdacht gegen die Gouvernante benehmen. An deren Unschuld glaubte ja nun der Baron, da war es seine Sache nicht, Andere zu verdächtigen. Freilich, er hatte sich schon verrathen.

„Wer der Thäter ist, Vetter Burkhard?“ fragte der Gutsherr nochmals; „Du weißt es.“

„Nein, nein, ich weiß es auch nicht!“

„Das freut mich, lieber Vetter, denn ich höre von ganz abscheulichen, wahrhaft niederträchtigen Verleumdungen, gar gegen die nächsten Verwandten. Aber die Rache kann sie nur eingegeben haben, die Rache gemeiner Personen; sie werden ihrer verdienten Strafe nicht entgehen, und dann werden Lüge und Verleumdung verstummen. Wehe Denen, die wieder ein Wort sprechen würden!“

Das sprach der Gutsherr ernst und entschieden.

Der Baron Burkhard verstummte.

Wo waren auf einmal alle Vorsätze, mit denen er hergekommen war? Und doch waren sie nicht ganz verschwunden! Er nahm sich ein Herz wenigstens zu einer Bitte:

„Gnädiger Vetter Rudolph, ich habe Dich lieb, Du bist ein so braver Mensch, bist mein naher Verwandter —“

Auf einmal stockte er doch; er wußte den Gutsherrn

Digitized by Google

bemächtigte, wenn er seine Verwandten sah, schien wieder über ihn gekommen zu sein.

Der Baron Rudolph von Mahlow, Guts-, Erb- und Gerichtsherr auf Boltenhagen, Hohenwalden und Niederurnen, war ein hübscher, blonder Mann, so frisch, daß man meinen konnte, er habe die zwanziger Jahre noch nicht überschritten, obwohl er schon in der Mitte der dreißiger stand. Er sah dabei sehr wohlwollend aus, und der Blick seiner Augen zeigte, daß es ihm auch nicht an Geist fehlte, der nur in Boltenhagen wenig ausgebildet sein mochte. Nur aristokratische Formen und Züge zeigte er nicht; darin hatte der Baron Burkhard in seinen geheimen Selbstgesprächen Recht, und der brave Vetter mußte auch jetzt unwillkürlich die Nase ansehen, die zwar recht fein gebildet, aber nicht gebogen war, die Hände, die mit den schönen Händen des Vetters Burkhard sich gar nicht messen konnten, die Füße, die viel breiter und länger waren, als die seinigen. —

„Was siehst Du mich so an, Vetter Burkhard?" fragte ihn der Gutsherr.

Er erschrak; aber er wußte sich in seiner Einfalt doch zu fassen.

„Lieber gnädiger Vetter Rudolph, ich mußte Dich darauf ansehen, daß Du ein so hübscher, braver Mann bist, und daß es mir — ja, es sollte mir in der Seele wehe thun, wenn Du — es muß heraus — wenn die Cousine Fanny Deine Frau würde. Sie darf es nicht werden, und ich wollte Dich bitten —"

Der junge Baron wurde wieder sehr ernst.

„Lieber Vetter," unterbrach er den Andern, „zuerst muß ich Dir bemerken, daß ich gar nicht begreifen kann, wie Du dazu kommst, von Heirathen zu mir zu sprechen, und gar am ersten Tage nach dem Begräbniß meiner armen Frau. Ich kann nur annehmen, daß Deine Worte in dieser Beziehung völlig unüberlegt waren, und darum verzeihe ich Dir die schwere Beleidigung, die eigentlich für mich darin läge. Sodann aber ersehe ich doch zu meinem tiefen Be-

Digitized by Google

denen ich eben sprach, Dich nicht hast entziehen können, ja ich muß sogar fürchten, daß Du von den Verleumdern Dich hast verleiten lassen, ein allerdings unbewußtes Werkzeug für ihre gemeine Rache werden zu sollen. Ich hoffe, Vetter Burkhard, daß über den Gegenstand kein Wort weiter vor Deinen Lippen kommt, weder gegen mich, noch gegen irgend einen andern Menschen."

Der Baron verbeugte sich vornehm gegen seinen Vetter. Er war der Gutsherr, der Vetter war der arme Vetter.

„Lieber gnädiger Vetter," stammelte der Baron Burkhard, „Du bist doch nicht ungnädig geworden? Ich meinte es wahrhaftig nur gut mit Dir."

„Ich weiß es, lieber Vetter, und ich bleibe Dir gut," sagte der Baron Rudolph, der auch ein gutmüthiger Mann war.

Und dem Baron Burkhard wurde das Herz wieder leicht. „Ach, ich wußte es, daß Du immer mein gnädiger Vetter bist," bemerkte er und beim Fortgehen sagte er noch: „ich empfehle mich Dir zu fernerer Gnade."

Aber draußen im Gange mußte er doch wieder den Kopf schütteln: „Und er ist doch mein Vetter nicht. Welche Nase, welche Hände, welche Füße!"

Dann mußte er wieder auf andere Gedanken kommen: „Aber die arme Gouvernante ist verloren. Das ist nun keine Frage mehr. — Doch es ist nicht meine Schuld; ich habe gethan, was ich konnte. Der Vetter Paul aber und der Wilibald und die Cousine Fanny — ah, die haben viel auf ihrem Gewissen; ich möchte es nicht mit ihnen tragen, wenn die Cousine Fanny hier auch gnädige Frau wird."

Er wurde in seinen Gedanken unterbrochen. Draußen auf dem Hofe wurde ein furchtbarer Schrei laut; ein Wimmern folgte, anfangs laut, dann leiser. Eine Frau hatte plötzlich wie in furchtbarem Schmerze aufgeschrien und wimmerte in Schmerzen weiter.

„Was ist denn das?" rief der Baron. Aber wie er [illegible]

Digitized by Google

Er eilte den Korridor des Schlosses, in dem er ging, eilig entlang und flog die Treppen hinunter; athemlos kam er auf dem Schloßhofe an. Er war zu spät gekommen; alte Männer und alte Vögel können nur noch langsam fliegen.

Das Wimmern war vorbei. Es war hinten am Ende des Schlosses gewesen, wo der Feldhüter Wilm vorhin das geheimnißvolle Strohlager bereitet hatte.

Aber die Leute des Schlosses standen dort noch beisammen und sie standen so still, als wenn sie noch etwas erwarteten. Ganz zu spät war der Baron Burkhard nicht gekommen.

„Was giebt es?" wollte er die Leute fragen.

Er brauchte die Frage nicht auszusprechen. Der Kreis der Leute öffnete sich; zwei Männer trugen auf ihren Armen einen weiblichen Körper heraus. Sie schienen eine Leiche zu tragen; das schneeweiße Gesicht hing herunter, mit unordentlich aufgelöstem Haar, mit geschlossenen Augen.

Der Baron erkannte die vor drei Tagen aus dem Schlosse entlaufene Milchmagd Christine, die Braut des Kutschers Friedrich, der mit ihr das Schloß verlassen hatte.

„Ist sie todt?" fragte der Baron.

„Nur ohnmächtig, Euer Gnaden," grinste der Feldhüter Wilm, der hinter der Unglücklichen ebenfalls aus dem Kreise hervortrat.

„Ja, ja, Euer Gnaden Herr Baron," sagte einer von den Leuten, „sie ist die schwache, kränkliche Person, die nicht viel vertragen kann —"

„Wer raisonnirt hier!" rief der Feldhüter. Der Mann schwieg.

Die Ohnmächtige wurde in ein Nebengebäude getragen. Auf dem Stroh sollte unterdeß eine neue Execution vor sich gehen.

In dem halboffneten Kreise sah man den Schäfer

Der Baron Paul stand nicht weit von ihm mit verschränkten Armen, mit finster drohendem Gesichte.

Der Feldhüter war im Begriff, in den Kreis zurückzukehren; dann sollte die neue Execution beginnen.

Der brave Baron Burkhard hatte sich wieder davon machen wollen, als er den Schäfer Stoffel sah; er wurde aufgehalten. Die ganze neue Execution wurde aufgehalten.

Von der andern Seite des Schloßhofes kam ein Mann herbeigerannt. Er eilte, als wenn es sein Leben gelte.

Es war ein kräftiger, hübscher junger Mann, aber sein Gesicht war leichenblaß, sein Blick war wie erloschen.

„Der Friedrich!" sagten die Leute, als sie ihn erkannten. Sie sagten es mit Schrecken und Entsetzen.

Es war der Kutscher Friedrich, der Verlobte der so eben Gezüchtigten, die von zwei Männern daher getragen ward. Er sah die Arme und flog auf sie zu.

„Sie ist todt!" schrie er, wie ein wildes Raubthier auf die beiden Träger zustürzend. Er riß ihnen die Ohnmächtige aus den Armen.

„Sie ist todt!" schrie er noch einmal, „gemordet! Ihr habt sie gemordet, Mörder!"

Im selben Augenblick aber fühlte er auch ihr warmes Leben. Sie schlug die Augen auf; sie erkannte ihn.

„Friedrich!" sagte sie mit matter Stimme.

„Du lebst, Christine? O, Gott sei gedankt! Aber fort von hier! fort, fort!"

Der kräftige Mann trug das zarte Geschöpf leicht wie eine Feder und wollte mit ihr fort.

Der Baron Paul hatte dem Feldhüter einen Wink gegeben, worauf dieser dem Kutscher entgegentrat und ihm befehlend zurief: „Das Mädchen bleibt hier — und auch Du!"

Der Kutscher sah den Menschen einen Augenblick verwundert an. Er hatte nur an seine Verlobte gedacht, daß sie noch lebe, daß er sie wieder habe.

„Was wollt Ihr?" fragte er.

„Das Mädchen bleibt hier! Sie ist noch Magd im

Schlosse. Kein Mensch darf eigenmächtig den Dienst verlassen. Und auch Du —"

Da begriff der Kutscher ihn, und sein Gesicht war nicht mehr blaß, die glühende Röthe des Zornes stieg hinein; und seine Augen waren nicht mehr erloschen, ein wildes Zornesfeuer leuchtete darin.

„Elender Schurke, rührst Du uns an!" — rief er.

Der Feldhüter wollte sich zurückziehen.

„Du wirst meinem Befehle gehorchen!" rief ihm drohend der Baron Paul zu.

Der Feldhüter zog seinen Säbel. Er hatte einen Dienstsäbel. Zum Gute gehörte ja die Polizei, und der Baron Paul war der Polizeiinspektor und der Feldhüter war sein Polizeidiener.

Er wollte mit der gezogenen Waffe auf den Kutscher eindringen.

Der Kutscher war im Augenblicke unschlüssig, was er thun solle; aber er hatte sich schnell gefaßt. Mit der Ohnmächtigen im Arme konnte er sich nicht wehren. Ohne sie wollte er sich nicht befreien. Aber etwas Anderes wollte er. Man sah es den glühenden Augen an, daß ein finsterer Entschluß schnell in ihm reif geworden war.

„Tragt sie in das Haus!" sagte er zu den Männern, denen er die Gezüchtigte abgenommen hatte.

„Hier bin ich! Was wollt Ihr von mir?" wandte er sich dann zu dem Feldhüter.

„Du wirst es von dem Herrn Baron erfahren; folge mir."

Er ging mit dem Feldhüter in den Kreis der Leute, in deren Mitte der Baron frei dastand.

„Was befehlen der Herr Baron?"

„Die gnädige Frau hatte Dir fünfundzwanzig Hiebe dictirt."

„Die gnädige Frau ist todt, Herr Baron."

„Um so mehr muß man ihren letzten Willen ehren."

„Herr Baron —"

„Du bekommst Deine fünfundzwanzig, jetzt gleich."

Digitized by Google

„Du unterwirfst Dich also?“

„Ja!“

Der Baron sah ihn verwundert an. Die Umstehenden sahen und horchten alle verwundert auf.

„Um was bittest Du?“ fragte der Baron.

„Herr Baron, lassen Sie mich nicht durch den Wilm prügeln und nicht hier, öffentlich vor den Leuten. Sie hätten das Recht, ich weiß es. Aber ich bitte Sie. Es würde meinem Fortkommen schaden.“

Der Baron war noch überrascht. Dann sagte er:

„Höre, Bursch, Du hast Dich immer anständig geführt. Du bittest mich jetzt hübsch ordentlich und pochst nicht wieder darauf, daß Du Preußischer Dragoner warst — darauf geben wir hier zu Lande nichts. — Komm' mit in die Scheune, Du sollst anständig behandelt werden. Wilm, gieb mir Deinen Stock.“

„Ich danke Ihnen, Herr Baron,“ sagte Friedrich.

Fünfzehn Schritte von dem Züchtigungsplatze lag eine Scheune. Der Baron Paul schritt auf sie zu; der Kutscher Friedrich folgte ihm. Beide traten in die Scheune.

„Darf ich die Thür anlehnen, Herr Baron?“ fragte der Kutscher.

„Ja.“

Der Kutscher lehnte die Thür der Scheune an; man sollte nicht von außen hineinsehen können.

„Der Friedrich ist doch ein prächtiger Kerl!“ murmelten die Leute, die zurückgeblieben waren. Alle horchten mit angehaltenem Athem dem, was in dem Innern der Scheune sich begeben werde.

Und es begab sich dort zuerst, was sie erwartet hatten. Die fünfundzwanzig Hiebe, die schon die gnädige Frau dem Kutscher dictirt hatte, fielen regelmäßig und genau, man konnte Hieb auf Hieb zählen; der Baron Paul schenkte keinen einzigen. Das Geräusch der Schläge war aber auch der einzige Laut, der aus der Scheune drang. Und auch das hatten die Leute auf dem Hofe alle wohl erwartet. Der Kutscher Friedrich war nicht der Mann, der unter den

Digitized by Google

Hieben und Schlägen des Unrechts einen Schmerzenslaut hätte von sich geben können. Der Baron schlug tüchtig zu; die Hiebe fielen schwer, man konnte ein paarmal meinen, den Baron selbst unter der Last seiner Arbeit keuchen zu hören.

Der Feldhüter war zu dem Schäfer Stoffel getreten. „He, Stoffel, wirst Du Deine fünfundzwanzig auch so tapfer aushalten?"

Der stämmige Bursch, mit dem man Häuser einrennen konnte, zitterte wie Espenlaub; die Zähne schlugen ihm laut aneinander.

„Ich bin ja unschuldig! ich habe ja nichts gethan!" heulte er.

„Unschuldig!" rief höhnisch der Feldhüter. „Nichts gethan! Ja, das sagen sie Alle, auch die, die nach Dir an die Reihe kommt."

„Noch Jemand?" murmelte es unter den Leuten. „Und wieder eine Frauensperson? Wer mag denn das sein?"

Der Feldhüter hörte die Fragen.

„Ja, Ihr Leute, es kommt noch Jemand an die Reihe und wieder hier auf dem Stroh, und es ist wieder eine Frauensperson. Ihr werdet sie Alle sehen, und darum kann ich Euch auch jetzt schon sagen, wer es ist. Es ist die Gouvernante, die Giftmischerin —"

„Die Mamsell Schröder? Wie kommt denn die dazu?"

„Ja, ja, die Mamsell Schröder! Und wie sie dazu kommt? Auch das will ich Euch sagen. — Aber he, holla, was ist denn das?" —

Der Feldhüter Wilm sollte zu seinen Entdeckungen nicht kommen. In der Scheune hatte sich auf einmal die Scene verändert, und es geschah darin nun etwas, was Keiner erwartet, woran wohl nicht einmal Einer gedacht hatte, was aber gewiß Jeder, der daran gedacht hätte, auch in seinem

Digitized by Google

image
not
available

mannes prügeln," war sein Grund. Doch auf einmal besann er sich. „Aber ist er denn ein Edelmann? Ist er denn mein Vetter?"

Er blieb stehen, wie die Anderen und freute sich, wie sie.

Der Feldhüter hatte vergeblich die Thür aufzureißen oder einzurennen gesucht; er stand davon ab. Vielleicht wollte er auch hören, was drinnen passirte.

Das wollten sie Alle hören, so genau, als möglich. Es herrschte eine fast schauerliche Todtenstille auf dem Hofe, und so hörte man das geringste Geräusch in der Scheune.

„Hilfe, Hilfe!" rief der Baron Paul noch ein paarmal. „Wilm! Schurke, rette mich!"

„Euer Gnaden kann kein Mensch helfen," sagte der Kutscher; „geben Sie sich in Geduld, es geht nun einmal nicht anders."

„Schuft! Mörder! Du sollst in's Zuchthaus! Ich lasse Dich hängen!"

„Oho, Euer Gnaden, da ist die Frage, wer von uns Beiden der Erste sein wird."

„Ah, Hund —"

Aber der Baron schwieg. Und der Kutscher sagte: „Keine Umstände weiter, Euer Gnaden!"

Man hörte die Hiebe regelmäßig und genau auf des Barons Rücken fallen; man konnte sie nach dem Takte zählen. Der Kutscher schlug nur kräftiger zu, als der Baron gekonnt hatte.

Dieser hielt den Schmerz nicht still und lautlos aus, wie der Kutscher gekonnt hatte. Er stöhnte und heulte, daß es selbst die Leute im Hofe erfaßte.

Der Kutscher war fertig. „Fünfundzwanzig, Euer Gnaden, sind Sie auch zufrieden?"

Der Baron antwortete nichts.

Der Friedrich ist ein Teufelskerl!" flüsterten die Leute

image
not
available

Im Sarge.

Schwer und langsam zogen die Wolken in dunkler Sommernacht dahin; nur dann und wann zitterte fast melancholisch das schnell wieder verschwindende Licht eines einzelnen Sternes hindurch.

In dieser Nacht schritt der Pfeifenhannes durch den Wald, in dem er jeden Weg kannte, an jedem Wege jeden Baum. Er überließ sich tiefen Gedanken.

„Ja, Gewalt geht vor Recht," waren seine laut ausgesprochenen Gedanken. „Das war immer so und wird auch wohl immer so bleiben. Der Schwache, dem das Recht genommen wird, jammert und lamentirt darüber; der Mächtige, der es ihm genommen hat, lacht ihn aus, und die Welt lacht mit ihm und bückt sich vor dem Gewaltigen, und der Richter drückt sein Siegel darauf, und der Pfaff giebt seinen Segen dazu, und der Richter schlägt sich dann vor die Brust und ruft aus: Recht und Gerechtigkeit regieren die Welt, und der Pfaff steigt auf die Kanzel und predigt: ohne den Willen Gottes fällt kein Haar von Eurem Haupte, und Gott ist der Gott der Gerechtigkeit, und die Leute sperren die Mäuler auf. So war es immer und so wird es bleiben. Wird es? — Das arme Mädchen! Sie ist die Mörderin! rufen die rechten Mörder, und alle Welt weiß, daß sie nicht die Mörderin ist und kennt die rechten Mörder und ruft doch mit: ja, sie ist die Mörderin, und als solche wird der Richter sie köpfen lassen, und der Pfaff wird sie auf das Schaffot führen und zu ihr sprechen: wenn Du als reuige Sünderin stirbst, so kann Gott Dir — vielleicht Dein Verbrechen verzeihen. Und ich — und ich?

sie andere Menschen? Wodurch unterscheidet sich denn der Edelmann vom Scharfrichter? Und — wenn nun der Scharfrichter sich ein Vermögen zusammengeköpft und sich davon ein Rittergut gekauft hätte, und dann den Adel hinterdrein, wäre er dann ein anderer, ein besserer Edelmann geworden, als er durch mich und die alte Lotte geworden ist? — Aber was treibe ich mich da mit den unnützen Gedanken herum? Es kommt jetzt auf Anderes an. Wie ist das Mädchen zu retten? Wie sind die Beweise herbeizuschaffen? Die Mörder sind der rothe Paul mit seiner Sippschaft; aber er selbst hat es nicht gethan, dazu fehlt dem Schurken der Muth. Seine Kinder haben es ausführen müssen, er hat ihnen nur die Gedanken dazu gegeben. Freilich, der Wilibald ist ein abgefeimterer Schurke als er — hm, der hat schon adeliges Blut in seinen Adern, von der Mutter her — und der ist der eigentliche Thäter; das war mein erster Gedanke, und der Friedrich bestätigt es jetzt und will es beschwören. Aber meine Gedanken sind kein Beweis, und wie werden sie den Friedrich zum Eide lassen, der mit der Braut vom Hofe gelaufen ist, und dem sie das Mädchen nun gar gestohlen haben und morgen doch noch durchprügeln werden? — Der Beweis, der Beweis! Ich muß ihn haben, heute Nacht noch! Finde ich ihn da nicht, so ist's vorbei. Sie begraben die Anna — da hat der Mensch einen anderen Sinn, der Rohe, wie der Verrückte; dem Einen thut sich das Herz auf, dem Andern kann auf einen Augenblick der Kopf klar werden. Und sie hatten sie lieb. Vielleicht glückt es mir da. Aber für wen suche ich denn den Beweis? —"

Er unterbrach sich mit seinem heiseren Lachen. Dann sprach er weiter:

„Den alten Baron — er war ein rechter, echter Edelmann, und wenn er sich die beiden Söhne ansah, die doch nicht seine Söhne waren, und die plumpen Knochen und die breiten, dicken Hände und Füße und die Nasen, die Nasen, die nicht lang werden und sich nicht biegen wollten,

Digitized by Google

Mein adeliges Fleisch und Blut! Ist das nicht eine wahre Ironie des Schicksals? — Ironie des Schicksals! Da muß ich nun hier Beweise suchen, um mein eigenes Fleisch und Blut dem Scharfrichter zu überliefern, und der Scharfrichter ist wieder sein Fleisch und Blut. Wunderbare Ironie des Schicksals! könnte der alte Herr ausrufen, wenn er noch lebte. Aber es muß sein. Recht soll einmal vor Gewalt gehen! Und Lumpen sind sie Alle, des alten Edelmannes, wie mein Fleisch und Blut. Und da bin ich an meinem Ziele!" —

Er hatte mit der unglücklichen Frau Freiberg Boltenhagen verlassen, sie hatten die noch unglücklichere Tochter der Frau ohne Hilfe und ohne Schutz zurücklassen müssen. Der Baron Paul, nachdem er die Frau gesprochen und den Pfeifenhannes gehört, hatte das Gefängniß der Gouvernante auf das Strengste bewachen lassen. Der Pfeifenhannes brachte die Frau nach seiner Wohnung zurück. Er wollte dann weiter sehen, was zu thun sei.

Da begegnete ihm der Kutscher Friedrich.

Der arme Bursch hatte es schwer auf dem Herzen. Seine Braut war ihm gestohlen, war nach Boltenhagen gebracht und sollte dort jene schmachvolle Züchtigung erleiden. Er war auf der Verfolgung der Räuber gewesen; er hatte sie vergeblich verfolgt.

„Was fehlt Dir denn, mein Junge?" fragte ihn der Pfeifenhannes.

Der Kutscher erzählte; sein Herz mußte sich ganz ausschütten. Er theilte mit, wie er den Baron Wilibald und das Fräulein Fanny gesehen und behorcht hatte.

„Und das kann ich beschwören," schloß er. „Und das will ich beschwören. Ich gehe morgen zum Schlosse, zu dem Gerichte. Recht muß doch Recht bleiben."

Der Pfeifenhannes aber erwiderte ihm: „Und ich sage Dir, Friedrich, daß Du ein Narr bist. Gewalt geht vor Recht! So heißt es. Wenn Du morgen zum Schlosse gehst, so wird das Erste sein, daß man Dir die fünfundzwanzig

Digitized by Google

dann noch schwören willst, so werden sie Dich wie einen rachsüchtigen, meineidigen Schurken und Verleumder in den Thurm sperren, um Dich in's Zuchthaus zu schicken."

„Aber ich gehe dennoch!" sagte der Bursch entschlossen.

Da hatte der Pfeifenhannes nachgedacht. — „Gehe mit Gott, mein Junge," sagte er, „denn Du bist auf dem rechten Wege. Und ich will sehen, ob ich Dir und Allen helfen kann, auch dem Rechte. Dein Zeugniß für sich allein gilt nichts. Kommt aber noch Anderes hinzu, dann kann es viel, dann kann es Alles werth sein, und ich will sehen, ob ich das Andere hinzufinden kann. — Morgen früh im Schlosse treffen wir uns."

Der Pfeifenhannes überlegte darauf mit sich, und als die Nacht dunkler und stiller geworden war, machte er sich auf den Weg zu der Scharfrichterei im Walde.

Anna, die Tochter des Scharfrichters, das bleiche, junge Mädchen, das freiwillig Gift genommen hatte, um der Schande zu entgehen, um nicht vielleicht Kindesmörderin werden zu müssen, sie sollte in der heutigen Nacht begraben werden. Der Pfeifenhannes wußte es. Das Begräbniß für die Scharfrichterei war in der Nähe des Hauses, an einem stillen, von uralten Fichten umgebenen Platze im Walde. Der Scharfrichter selbst mußte dort die Leiche seines Kindes der Erde übergeben; seine Knechte halfen ihm; vielleicht war sein blödsinniger Bruder dabei. So hatte er auch vor Jahren seine Frau begraben. Wer kommt denn zu dem Begräbnisse des Scharfrichters, seines Weibes, seiner Kinder? Sie sind Alle — unehrlich! Der Leiche eines armen Mannes folgt — folgte in Wien einmal ein Kaiser, er, der Kaiser allein, weil die Leiche so ganz allein war; aber wie nun die Leute den Kaiser sahen, da schloß sich Alles an, was ihn sah, und die vornehmsten Herren stiegen von ihren Pferden oder aus ihren Karossen, um — dem Kaiser zu folgen.

Der alte Pfeifenhannes war an seinem Ziele.

Er erreichte die letzten Bäume, von denen die Lichtung umschlossen war, in der die Scharfrichterei lag. Er stutzte; er mußte seinen Schritt hemmen.

Die schwarzen Wolken zogen noch immer schwer und langsam über den Wald dahin. In der weiteren Ferne mußte ein Gewitter gewesen sein, ein kalter Wind strich durch die Wipfel der Bäume, schwirrte im Laube und in den Aesten. Es war das einzige Geräusch, das man in der Stille des Waldes und der Nacht vernahm.

Auch die Scharfrichterei lag still da. Kein Laut drang herüber aus dem Hause des Schreckens, das jetzt zugleich das Haus des Todes war.

Aber ein Licht sah der Pfeifenhannes dort, und es war nicht im Hause, sondern vor demselben und flackerte dort hin und her, bald unten an der Erde, bald höher. Man hätte es für ein Irrlicht halten können; aber die Flamme war nicht blau oder grün, wie die der Irrlichter, sie brannte gelblichroth, und der Schein war ein matter und trüber, der auch in seiner Nähe nichts unterscheiden ließ.

„Was geht da vor?" fragte sich der Pfeifenhannes.

Er ging seitwärts unter den Bäumen näher zu dem Hause. Das nähere Licht ließ ihn unterscheiden.

Es ließ aber auch den Schreck erkennen, der sich plötzlich in dem Gesichte des alten Mannes ausdrückte.

„Oh, das ist ja grausig!" murmelte er.

Vor dem Hause neben der Hausthür stand auf einer Bahre ein Sarg; er schien einstweilen dahingestellt zu sein, bis die Träger kämen, ihn fortzutragen.

Die Träger waren die Scharfrichterknechte. Sie waren noch im Hause. Einmal wurden sie laut, sie stießen mit Gläsern an und tranken.

Der Sarg war mit dem Deckel zugedeckt; ein schwarzes Tuch hatte darüber gelegen. Tuch und Deckel waren heruntergenommen und lagen daneben an der Erde.

Vor dem Sarge stand ein Mann. Es war der blödsinnige Joachim Graumann, der jüngere Bruder des Scharfrichters Andreas Graumann.

Digitized by Google

sellen gebracht; Meister hatte er nicht werden können. Das Herz wollte es nicht, sagte er. Er war ein zart gebautes und fein organisirtes Kind gewesen — der Pfeifenhannes sprach ja so sonderbar von anderem Blut und anderen Nerven, freilich auch von dem ältern Bruder, der doch ein ganzer Meister geworden war und freilich darüber auch ein Trunkenbold, der durch Schnaps sich betäuben mußte, und der die Tochter der Frau Freiberg nicht hatte herausgeben wollen, die nun einmal Giftmörderin und ihm verfallen sei. Zart und fein war der kleine Joachim auch ferner geblieben, bis in sein zehntes oder zwölftes Jahr; dann hatte er im Walde und an der Abdeckerei mit arbeiten müssen, und seine Glieder hatten sich immer mehr gestärkt, und er war ein kräftiger, selbst stämmiger Bursch geworden; aber die Nerven waren ihm fein und zart geblieben, und als er in seinem zwanzigsten Jahre mit seinem Bruder zu einer Hinrichtung hinausmußte und dem Bruder half, die arme Sünderin — es war ein junges Mädchen, die wegen Ermordung ihres Kindes geköpft wurde — auf das Schaffot zu führen und dort oben auf dem Armesünderstuhl zurecht zu setzen, und als darauf der Streich seines Bruders in der Luft blitzte und dann niederfiel und dann das Blut hoch empor spritzte, da hatte er in demselben Augenblicke den Verstand verloren.

Der Blödsinnige stand vor dem offenen Sarge — er hatte ihn wohl geöffnet. Eine alte Laterne hielt er in der Hand und leuchtete in den Sarg.

In diesem lag die schöne Leiche der Anna Graumann, der Tochter des Scharfrichters, der Nichte des Irren. Der Schein seines Lichtes fiel auf das bleiche Gesicht. Es war so wunderbar schön. Es hatte ausgelitten, ausgekämpft; es hatte die Ehre gerettet. Der Irre betrachtete den Leichnam lange.

„Ja," sagte er, „Du warst schön und gut. Schön bist Du noch; und gut bist Du geblieben bis an Deinen Tod. Aber Unrecht hast Du doch gethan, und es thut mir leid, es thut mir wahrhaftig leid, Du arme Anna — der schänd-

Digitized by Google

liche Burſch hatte Dich verführt — auch er wird uns nicht entgehen, das Schwert Deines Vaters hat ſich nicht umſonſt in der Nacht zweimal umgedreht; auch er fällt uns noch in die Hände, wenn er auch ein Edelmann iſt — aber auch Du durfteſt uns nicht entgehen, Anna. Es iſt ein Verbrechen vor Gott, wenn der Menſch ſich das Leben nimmt; es iſt ein Mord, und den Mord ſtraft das Schwert der Gerechtigkeit, und das Schwert der Gerechtigkeit muß überall wachſam ſein, und mit Dir haſt Du auch Dein Kind umgebracht, und Du haſt einen doppelten Mord verübt, und es thut mir leid, Du arme Anna, aber Du wirſt es mir verzeihen und auch Deine Mutter im Himmel wird es mir verzeihen. Sie liebte Dich ſo, und ſie war auch mir gut und ſie war ſo unglücklich und litt ſo viel — oh, in dieſer Scharfrichterei ſind ſchon viele Thränen gefloſſen. Aber es muß geſchehen, Du armes, gutes Kind."

Er beugte ſich über die Todte und drückte auf deren bleiche kalte Lippen die ſeinigen.

„Was hat er vor?" fragte ſich der Pfeifenhannes. Er ſollte es gleich erfahren.

Der Irre ſetzte die Laterne auf den Rand des Sarges; das Licht beſchien die volle Geſtalt der Todten. Dann zog er ein langes Meſſer hervor, und die Schneide mit dem Finger prüfend, ließ er es in dem Scheine der Lampe blitzen.

Er hob hierauf den Kopf der Leiche in die Höhe, brachte das Meſſer an den Hals der Todten und wollte hineinſchneiden; da beſann er ſich.

„Nicht ſo, nicht ſo! Du haſt es eigentlich auch nicht verdient, Du arme Anna! Und Du haſt ſo viel die letzte Zeit geweint! Und er war ein ſo ſchlechter Menſch! — Nein, nein, ich will Dich nicht lange quälen; Du ſollſt den Gnadenſtoß haben! Wir dürfen es ja; es ſteht in unſeren

Digitized by Google

Er stieß das Messer tief in die Brust der Todten, bis an das Heft.

„So!“ rief er dann zufrieden. „Nun das Andere! Nun bist Du ja todt; Du fühlst nichts mehr. Mitten in das Herz muß ich Dich getroffen haben. Ja, etwas verstehe ich noch.“

Er hob wieder den Kopf der Todten in die Höhe und umfaßte wieder den Hals.

Da litt es den Pfeifenhannes nicht mehr in seinem Versteck. Er trat an den Irren heran und legte die Hand auf dessen Schulter.

„Joachim, laß' das.“

Der Irre sah sich verwundert, aber unerschrocken um.

„Ah, Ohm Hannes, Ihr kommt zu der Leiche? Das ist brav von Euch. Aber stören dürft Ihr mich hier nicht; geht in's Haus zu den Anderen, sie halten den Leichenschmaus. Aber sie sind so still dabei; sie hatten Alle die Anna so lieb. Geht Ihr zu ihnen, Ohm Hannes, daß Leben unter sie kommt. Bei einem Leichenbegängniß muß es munter und lustig hergehen. Geht, Ohm.“

„Aber was treibst Du denn hier?“ fragte der Hannes ihn.

„Ich, Ohm? Ich bin hier Meister! Ich übe Recht. Aber ich habe der armen Anna den Gnadenstoß gegeben, daß sie nicht zu viel leiden soll. Und nun geht, Ohm; ich bin noch nicht fertig.“

Der Pfeifenhannes hatte sich auf etwas besonnen.

„Was hast Du denn noch zu thun, Joachim?“ fragte er.

„Kopf ab!“ sagte der Irre.

„Und warum?“

„Sie hat sich um's Leben gebracht, und wer einen Menschen um's Leben bringt, der begeht einen Mord, und der Mörder muß nach dem Rechte seinen Kopf verlieren.“

„Sie hat sich mit Gift umgebracht, nicht wahr, Joachim?“

„Mit Gift, Ohm Hannes, mit prächtigem Arsenik.“

„Und von wem hatte sie den?“

„Von mir, Ohm.“

„Ah, Du hattest ihn wohl schon lange gehabt?“

Digitized by Google

„Schon seit vielen Jahren. Die Pferde werden fett und glänzend, wenn man sie mit Arsenik füttert. Deshalb hatte ich mir einmal ein Stück gekauft, von einem alten Hausirer. Nachher verwahrte ich ihn; ich dachte, ich könne ihn vielleicht einmal zu etwas Besserem gebrauchen."

„Und da gabst Du das Stück jetzt der Anna?"

„Ja; sie wußte, daß ich es hatte; sie bat mich darum und weinte so viel und so lange, bis ich es ihr gab."

„Wann war das?"

„Am Sonntag, Ohm Hannes."

„Wo hieltest Du Dein Gift verwahrt, Joachim?"

„In meinem alten Schranke in meiner Stube."

„Lag es offen da?"

„Der Schrank ist immer verschlossen, und ich trage den Schlüssel bei mir. Man kann den Knechten nicht trauen."

„Aber hattest Du es nicht in etwas eingewickelt?"

„Ja, gewiß."

„Worin?"

„Eh, das Mädchen muß es ja wissen; ich gab es ihr so, wie ich es da liegen hatte."

„Der Anna?"

„Nun ja, der Anna."

„Aber die Anna ist todt, kann also nicht mehr sprechen."

„Das ist wahr."

„Worin hattest Du das Gift eingewickelt? Besinne Dich."

„Ich denke, in ein Papier. Ja, ja, in ein altes Papier."

„Hattest Du es in dem Papier bekommen?"

Der Irre sann nach. Das Nachdenken brachte ihn auf allerlei Gedanken, zuletzt auf das ihm am nächsten Liegende.

„Ohm, ich bin hier noch nicht fertig. Geht in's Haus. Sie könnten sonst bald kommen und dann wäre es zu spät. Sagt drinnen nicht, was ich hier mache."

Der Alte mußte gute Miene machen, wenn er nicht

Digitized by Google

„Sie ist ja eine Mörderin, eine Giftmörderin sogar."

„Aber sie hatte das Gift von Dir bekommen!"

„Gewiß."

„Und ohne das Gift, das Du ihr gabst, hätte sie keine Giftmörderin werden können."

„Das ist wahr."

„Also bist Du ja der eigentliche Mörder, Joachim. Du hast sie gemordet!"

„Das ist auch wahr."

„Also müßte Dir auch der Hals abgeschnitten werden."

„Es ist richtig, Ohm Hannes."

Auf einmal lachte er laut auf.

„Was lachst Du, Joachim?"

„Potz Velten, da müßte mich ja der Bruder Andreas köpfen!"

„Das müßte er," sagte der Pfeifenhannes. „Aber vorher müßte doch noch etwas Anderes kommen."

„Und das wäre, Ohm?"

„Man köpft keinen Menschen, der nicht eingestanden hat."

„Das ist wieder wahr."

„Woher hattest Du das Papier bekommen, in dem das Gift lag? Gestehe es ein."

Der Irre sann noch einmal nach. Diesmal blieb er bei der Frage.

„Ohm, wir hatten hier im Hause ein altes Buch. Es war eine Kriegsgeschichte; von alten Heiden war darin zu lesen, ich glaube von den alten Römern. Aus dem Buche war das Papier. Ich erinnere mich jetzt genau. Aus dem Buche hatte ich ein Blatt herausgerissen, um das Gift hineinzuwickeln. Der Bruder Andreas wurde noch ärgerlich, daß ich ihm das Buch zerrissen hatte."

„Wo ist das Buch geblieben?"

„Der Bruder Andreas nahm es mir weg. Er wird es noch haben. —"

Der Pfeifenhannes triumphirte. Aber er war noch nicht ganz fertig, wie ja auch der Blödsinnige es noch nicht war.

„Am Sonntag gabst Du dem Mädchen das Gift?"

Digitized by Google

„Am Sonntag, Ohm Hannes.“

„Zu welcher Tageszeit?“

„Es war des Mittags, nach Tisch. Ich war allein mit ihr; der Bruder Andreas schlief seinen Rausch aus. Des Sonntags hat er schon um Mittag genug. Die Anna saß am Fenster und weinte. Ich fragte sie, warum sie weine. Ich verstände es ja nicht, meinte sie. Aber sie könne nicht mehr leben. Ihr Leben sei ja nur Schimpf und Schande. Nicht einmal in die Kirche könne sie gehen und zu Gott beten und Gotteswort hören. Die Leute zeigten mit Fingern auf sie: da geht die Tochter des Scharfrichters!

„Ich hatte aber schon lange etwas Anderes gemerkt, Ohm Hannes.

„Höre, Mädchen, sagte ich ihr, das ist es nicht. Aber ich will Dir sagen, warum die Leute mit den Fingern auf Dich zeigen würden, wenn Du zur Kirche gingest. Der Baron Wilibald von Boltenhagen —

„Da flog sie vom Fenster auf und sagte zu mir: Ohm Joachim, was weißt Du davon?

„Nun, daß der junge Baron immer heimlich zu Dir kommt, wenn Dein Vater nicht da ist oder seinen Rausch ausschläft, und wenn Ihr meint, daß ich Euch nicht sähe. Aber ich habe Euch wohl gesehen — ich bin so dumm nicht — und ich will Dir auch sagen, daß Du von ihm etwas unter Deinem Herzen trägst, und darum würden die Leute mit Fingern auf Dich zeigen, und ich will Dir noch mehr sagen, daß der Baron Wilibald ein grundschlechter Mensch ist, und ich kann nicht begreifen, wie er Dein braves Herz hat bethören können. —

„Und, Ohm Hannes, sie gestand mir nun Alles zu, daß es so sei, wie ich gesagt hatte, und sie weinte so schrecklich und sie schwor, daß sie nicht mehr leben könne und sie bat mich um das Gift — da gab ich es ihr zuletzt, und sie wollte es des Abends nehmen, wenn sie zu Bett gehe; wenn dann ihr Vater am andern Morgen aufstehe, sei

„Wer kam?“ fragte ihn der Pfeifenhannes; er erhielt keine Antwort.

„Da kommen sie!“ rief der Irre. „Sie stoßen noch einmal mit den Gläsern an. Das ist zum Abschied.“

In dem Hause stießen die Knechte des Scharfrichters mit den Gläsern an; es war zum Begräbniß. Man hörte sie aufstehen, Stühle und Bänke rücken.

„Und ich bin noch nicht fertig!“ jammerte der Irre. „Ohm, daran habt Ihr Schuld.“

„Wer kam?“ fragte der Pfeifenhannes, „wer kam am Sonntag zu der Anna?“

Er fragte, als wenn sein Leben von der Antwort abhinge. Und wie viel hing von ihr ab!

Fand sich das alte Geschichtsbuch noch, von dem der Irre gesprochen hatte, fand sich, daß ein Blatt herausgerissen war, und war dieses Blatt das, welches in dem Tuche der Gouvernante gesteckt hatte — und der Pfeifenhannes zweifelte nicht daran, daß das Alles sich so feststellen werde, und wurde dann noch ermittelt, daß der Baron Wilibald am Sonntag Abend in der Scharfrichterei, bei der Tochter des Scharfrichters gewesen war, so konnte, namentlich in Verbindung mit dem Zeugnisse des Kutschers Friedrich, das sonst ohne allen Anhalt da stand, kaum ein Zweifel darüber herrschen, auf welcher Spur der Mörder der Baronin zu suchen und zu finden sei; die arme Gouvernante war frei von jedem Verdachte; es war klar, daß man absichtlich sie hatte verdächtigen wollen; um so klarer stellte sich die Schuld der wirklichen Verbrecher heraus.

Der Irre antwortete dem Pfeifenhannes nicht. Er wollte den Kopf der Todten wieder aufheben, um sein grausiges Werk des Wahnsinns fortzusetzen, zu vollenden. Die Augen leuchteten ihm.

Der Alte sah ein, daß jetzt nichts mehr von ihm zu erwarten sei. Daher änderte er sein Benehmen gegen ihn.

„Nimm die Laterne auf und leuchte mir,“ befahl er, seine Gestalt erhebend.

„Wozu, Ohm?“

Digitized by Google

„Du wirst es sehen."

Der Irre nahm die Laterne vom Sarge und leuchtete.

Der Pfeifenhannes hob den Deckel des Sarges auf. „Geh' zurück, Du bist fertig!" sagte er befehlend zu dem Irren.

Es war doch etwas, wie eine Thräne, was man in dem Auge des Alten glänzen sah, als er noch einmal, zum letzten Male, die Todte betrachtete. Sie lag so schön da; die Brustwunde, die der Blödsinnige ihr beigebracht, hatte sich wieder zusammengezogen. Man sah nur das feine, weiße, in dem Schlummer des ewigen Friedens so unendlich schöne jugendliche Gesicht.

„Fahre wohl," sagte leise der alte Mann. „Fahre wohl, Du Letzte, Du Beste, Du Unglücklichste eines edlen Geschlechts. Fahre wohl, und verzeihe mir; klage mich nicht zu schwer an da oben! — Aber mußt Du mich denn anklagen? Hättest Du mehr Glück im Leben gehabt, wärest Du besser, wärest Du edler geworden, wenn ich Dir nicht Dein Schicksal anders bestimmt hätte? Der ewige Gott im Himmel muß es wissen." —

Er deckte den Sarg selbst wieder zu und legte auch selbst wieder das schwarze Tuch darüber hin. Dann trat er zurück.

„Wollt Ihr die Leiche Eurer Nichte nicht begleiten, Ohm?" fragte ihn der Irre.

„Nein. Und Du, sage auch nicht, daß ich hier war."

Darauf ging er und zog sich wieder hinter die Bäume zurück, hinter denen er hervorgetreten war.

Aus dem Hause kamen vier Scharfrichterknechte; sie waren die Träger des Sarges. Hinter ihnen her ging der Scharfrichter Andreas Graumann.

Sein Gang war schwankend, sein Gesicht geröthet und sein Auge verschwommen, aber nicht vom Schmerz.

„Ha," sagte der Pfeifenhannes, „so bringt der Letzte eines vornehmen, stolzen Adelsgeschlechtes sein einziges Kind

Digitized by Google

Die Träger hoben den Sarg auf. Der Scharfrichter starrte, wie ohne Bewußtsein, in die Nacht hinein. Der Irre führte ihn hinter den Sarg.

„Hier mußt Du gehen, Bruder Andreas," sagte er. „So mußt Du folgen."

Er stellte sich hinter den Bruder.

Der traurige Zug setzte sich in dem Scheine der Laterne des Irren still und langsam in Bewegung. Der Pfeifenhannes folgte dem Zuge.

Sie gingen an einem kleinen Garten entlang, der hinter dem Hause lag. Dahinter war ein Gebüsch von Tannen und in deren Mitte befand sich ein kleiner Kirchhof. Manches Grab war schon darauf.

Das war der abgelegene, verborgene Kirchhof der Scharfrichterei. Hier lagen sie begraben, die letzten Diener einer Gerechtigkeit, die keine Gerechtigkeit mehr ist.

Die Todesstrafe ist keine Strafe des Rechts mehr.

Der gesunde Sinn des Volkes hat das längst herausgefühlt. Fürst und Edelmann vollstreckten in früheren Zeiten selbst die Todesstrafen, in den Städten die Bürger. Dann kam der besonders bestallte Scharfrichter. Er war anfangs der „Vetter des Richters". Dann sah ihn das Volk als „unehrlich" an. Weil er zugleich das Abdeckergewerbe trieb, sagt man. Warum ließ man es ihn treiben, warum trieb er es, wenn nicht in seinen eigenen Augen und in denen des Volkes die Verwandtschaft des Einen und des Andern schon da war?

Selbst im Tode ist der Scharfrichter dem Volke noch „unehrlich"; und mit ihm sind es seine Angehörigen. Ihre Gräber noch müssen sich in die Einsamkeit und Verborgenheit des Waldes vor den Menschen und vor der Gemeinschaft mit ihnen zurückziehen. Nur ein einziges Gemeinsame mit den Anderen läßt man ihnen. Es ist das Kreuz der Erlösung. —

Sie waren auf dem verborgenen Kirchhofe angelangt.

Der alte Pfeifenhannes blieb in den Tannen zurück, die ihn umgaben.

Digitized by Google

Die trübe Laterne des Irren warf ihr dunkles, unheimliches Licht auf den kleinen, fast regelmäßig runden Platz, auf die Gräber, auf die schwarzen Kreuze, auf ein frisches, noch offenes Grab, auf den schwarzen Sarg, den die Träger vor dem Grabe niedergesetzt hatten. Das sah Alles so gespenstisch aus in dem unsicheren Lichtscheine, in dem engen, von den dunklen Tannen umschlossenen Raume und in der Stille der Mitternacht.

Die Träger des Sarges machten die Vorbereitungen, um ihn in die Tiefe der Gruft hinunter zu lassen.

Der Pfeifenhannes hatte einen Gedanken ergriffen. Er zog sich leise aus den Tannen zurück, die den kleinen Kirchhof umgaben und ging tiefer in den Wald hinein. Dort zog er ein kleines elfenbeinernes Pfeifchen aus der Tasche, das, wie alt es sein mochte, schneeweiß und glänzend war. Er setzte es an seine Lippen und blies darauf; leise anfangs, eine ruhige, träumerische Melodie. Dann wurden die Töne klarer und sie führten aus dem Traume in die Wirklichkeit. Dann wieder waren sie gedämpft und verloren sich in weite, unendliche Fernen. Sie naheten sich wieder leise und geheimnißvoll; sie wurden sanft klagend; dann lauter, heftiger weckten sie den wilden, zerreißenden Schmerz auf. Sie wurden wieder sanfter und weicher; sie wurden tröstend. Sie schwiegen. Der alte Pfeifenhannes stand neben dem Grabe. —

Der Scharfrichter hatte gestutzt, als er den ersten Ton der Pfeife hörte, die auch er kannte. Dann hatte er sich still den Träumen hingegeben, die die Töne leise in ihm aufwecken wollten. Dann war es ihm auf einmal wie hell und klar in dem wüsten Kopfe geworden. Er war mit der Hand über die Stirn gefahren und hatte sich umgesehen. Er sah das offene Grab. Dann trat er dem Sarge näher und starrte ihn unbeweglich an. Sich zu demselben niederbeugend, nahm er die schwarze Decke ab, als wenn er das Geheimniß kennen müsse, das sie ihm verbarg. Die Träger waren gerade mit ihren Vorbereitungen fertig. Sie woll-

Digitized by Google

ten den Sarg in das Grab senken; aber er wies sie still mit der Hand zurück und hob den Deckel von dem Sarge.

Da lag sein todtes Kind vor ihm.

Der Irre war neben ihn getreten. Er hielt seine Laterne hoch, damit der Vater deutlicher sein Kind sehen solle.

Sein Kind lag so schön da; aber es war todt.

Die Töne der Pfeife wurden sanft. Aus den Augen des Vaters lösten sich stille Thränen. Die Töne wurden heftiger.

„O, Du armes Kind, o, Du meine liebe Anna," klagte laut der unglückliche Vater. „Hat Dich darum Deine Mutter in Schmerzen geboren, freuten wir uns darum über Dein süßes Gesichtchen, über Deine treuen Augen, über Dein seliges Lächeln, daß Du so jung hier als Leiche vor mir liegen solltest! Und hier, an dem Orte der Unehrlichen, der von den Menschen Verfluchten —!"

Die Töne der Pfeife wurden zu einem wilden Weinen und Schluchzen.

„Der Elende!" rief der Scharfrichter und wühlte mit beiden Händen in seinem Haar. „Der Elende!" rief er lauter und wilder. „Der gemeine, niederträchtige Verführer! Der Mörder!"

Er riß seine Haare aus. Die Henkersknechte konnten ihn ohne Entsetzen nicht ansehen.

Der Pfeifenhannes stand neben ihm, er nahm seine Hand und zog ihn von dem Sarge zurück, den Knechten einen Wink gebend, selber das Begräbniß zu vollenden.

„Vetter Andreas, ich habe Dir drei Worte zu sagen."

Der Scharfrichter ließ sich willig, wie bewußtlos, ziehen.

„Du sollst Deine Rache gegen den Schurken haben, Andreas. Ich überliefere Dir den Verführer Deines Kindes."

„Wo ist er?" rief der Scharfrichter.

„Ich überliefere ihn Dir als einen Mörder. Er ist es, der die Baronin auf Boltenhagen ermordet hat."

„Ha, er ist mir verfallen?" flammten furchtbar die Augen des Scharfrichters.

Digitized by Google

„Er ist Dir verfallen. Komm mit mir."

Der Pfeifenhannes zog den Scharfrichter mit sich zu dessen Hause.

Die Henkersknechte begruben unterdeß sein Kind, den letzten Sproß eines alten und edlen Geschlechts. Ihr irrsinniger Oheim leuchtete ihnen dazu. —

„Wann war der Wilibald zuletzt hier?" fragte der Pfeifenhannes den Scharfrichter.

Dieser erzählte: „Es war am Sonntag Abend, als es dunkel war. Ich hatte geschlafen. Ich erwachte und hörte meine Tochter in ihrer Stube so bitter weinen. Als ich zu ihr gehen wollte, hörte ich die Stimme des Wilibald. Verwundert blieb ich stehen. Er tröstete sie: es wird wieder gut werden. Sie weinte bitterlicher. Mir wurde auf einmal Alles klar, was ich manchmal gefürchtet, in meinem unglücklichen Rausche aber wieder von mir geworfen hatte. Ich wollte zu den Beiden; aber ich konnte nicht. Ich konnte in Gegenwart des Elenden meinem Kinde keine Vorwürfe machen. Ich kehrte still in meine Stube zurück. Erst nach einer Stunde hörte ich ihn gehen. Und da bekannte das Mädchen mir Alles, und ich war unglücklich, und Ihr kennt mein rechtes Unglück, Ohm Hannes — ich bin seitdem bis jetzt nicht wieder nüchtern geworden."

„Kannst Du beschwören, daß es der Baron Wilibald war?" fragte der Pfeifenhannes.

„Ich kann es beschwören."

„Hat ihn noch ein Anderer gesehen?"

„Ihn nicht, aber sein Pferd."

„Erzähle auch das."

„Eine alte Frau kam den Abend zu mir, um Kräuter für ihre Tochter zu holen, die an Krämpfen leide. Sie war durch den Wald gegangen. Da hatte sie, ungefähr

grauen Offiziersdecke. Es war Niemand dabei gewesen. Die Frau beschrieb mir genau das Pferd des Barons Wilibald, das ich kenne."

„Wie heißt die Frau?"

„Witwe Rosen aus Hohenholm."

Die Augen des alten Hannes leuchteten. „Ich kenne die Frau; sie ist unbescholten und glaubwürdig. Nun noch eine Frage, Vetter Andreas," sagte er dann. „Wo hast Du das Buch, in dem die Kriegsgeschichten von den alten Heiden stehen?" —

Sie waren in der Wohnung des Scharfrichters angekommen.

Hier holte dieser aus einem Schranke ein altes Buch hervor.

„Fehlt ein Blatt in dem Buche?" fragte der Ohm.

„Hier. Der Joachim hat es mir herausgerissen."

Der Pfeifenhannes nahm das Buch. „Ja, da fehlt ein Blatt, Seite 183. Ueberlaß mir das Buch."

„Was wollt Ihr damit, Ohm Hannes?"

„In dem herausgerissenen Blatte hatte der Joachim das Gift verwahrt, das er Deinem Kinde gab. Ein ähnliches Blatt Papier ist mit Giftresten im Parke zu Boltenhagen gefunden. Nur der Wilibald, der es Deinem Kinde genommen hatte, kann es dahin gebracht haben; mit solchem Gifte, wie man darin fand, war die Baronin ermordet."

„Behaltet das Buch, Ohm."

„Und morgen früh gehst Du mit mir nach Boltenhagen zum Gerichte."

„Ich werde mit Euch gehen."

Im Stübchen einer alten Frau.

An dem Morgen, der auf diese Nacht folgte — es war derselbe Morgen, an welchem der Baron Paul die Prügel austheilen ließ und dann selbst erhielt — war

Digitized by Google

das Patrimonialgericht zu Boltenhagen schon bei Zeiten mit der Untersuchung gegen die unverehelichte Emma Schröder wegen Giftmordes, so hieß das Verfahren jetzt, beschäftigt. Der Baron von Mahlow sollte vernommen werden, der Gatte der Ermordeten, freilich auch Der, auf den das Motiv für das Verbrechen der Inquisitin zurückgeführt wurde und der anfänglich gar als Theilnehmer des Verbrechens angesehen war, von Einzelnen vielleicht noch angesehen wurde. Dem Justizrath war gerade deshalb die ganze Sache eine verzweifelte gewesen, und er hatte die Vernehmung des Barons so lange aufzuschieben gesucht und gewußt, wie möglich. Der Gerichtsschreiber hatte ihm jetzt, seit seinen neueren Unterredungen mit dem Baron Paul, andere Ansichten beigebracht. Gegen den Baron hatte sich gar kein weiterer Verdachtsgrund herausgestellt, im Gegentheil, seine Ruhe und sein freundschaftliches, inniges Verhältniß zu seiner Cousine Fanny rechtfertigte vollständig die Annahme, daß, wenn er auch der Gouvernante Zärtlichkeiten bewiesen habe, er an eine legitime Verbindung mit ihr niemals gedacht, noch weniger Theilnehmer ihres Verbrechens habe sein können, „die Person" also für leere, thörichte Spiele ihrer Phantasie und Eitelkeit zur Verbrecherin geworden sei. Die Vernehmung des Barons war mithin nur noch eine Formalität, die allerdings nach den Gesetzen nothwendig war, und die möglicher Weise neue Momente zu einer vollständigen Ueberführung der Inquisitin liefern konnte.

Der Baron erschien vor seinem Patrimonialgerichte; der Justizrath selbst verhörte ihn, seinem Gerichtsherrn gegenüber verstand sich das von selbst. Der Justizrath war auch auf einmal ein anderer Mann; er war sogar eine Stunde früher aufgestanden und zwei Stunden früher an der Arbeit, als sonst.

„Können der Herr Baron mir irgend welche Mittheilungen machen, die im Stande wären, Aufklärung über den schrecklichen an Ihrer Frau Gemahlin verübten Mord zu geben?"

Digitized by Google

Der Baron war mit seinem ruhigen, traurigen Ernst in das Gerichtszimmer getreten; zugleich aber auch mit einer großen, fast würdigen Entschiedenheit antwortete er:

„Herr Justizrath, ich kann Ihnen über den Tod meiner Frau leider nicht die mindeste Auskunft geben; ich wünschte, daß ich es könnte, um sowohl Verdächtigungen als geradezu Verleumdungen vernichten zu können, die nach den verschiedensten Richtungen hin in dieser Angelegenheit sich geltend zu machen suchen. Von den Verleumdungen gegen meine nächsten Angehörigen habe ich hier nicht zu sprechen; sie haben sich, so viel ich höre, bis unmittelbar an das Gericht noch nicht gewagt. Um so mehr ist es mir eine Pflicht der Wahrheit und des Gewissens, für die Unschuld der Gouvernante meiner Kinder, der Mamsell Schröder, hier ein Zeugniß abzulegen. Ja, Herr Justizrath —"

Die beiden Gerichtsbeamten hörten gespannt zu, der Justizrath verwundert, der Gerichtsschreiber nicht ohne Verwirrung.

Der Baron fuhr ruhig fort:

„Ja, meine Herren, die Dame ist vollkommen unschuldig, ebenso unschuldig, wie ich. Wie ich, meine Herren! Sie können mich dreist darauf ansehen. Ich schlage die Augen auch vor Ihnen nicht nieder und lege ein freies Zeugniß hier ab und ein offenes, und bin dazu um so mehr verpflichtet, als ich leider durch mein nicht ganz offenes Benehmen die nächste Veranlassung zu dem Verdachte gegen die Unschuldige gegeben haben werde. Ich denke mir es wenigstens so. Ich habe es aus einzelnen abgerissenen Worten geschlossen, die ich erst vor kaum einer halben Stunde von meinem Diener vernehmen mußte. Ich bedauere, daß Sie, meine Herren vom Gerichte, mich nicht schon früher, sofort beim Beginn Ihrer Untersuchung vor sich gefordert und mich mit Dem bekannt gemacht haben, um was es sich handelte. So hören Sie denn jetzt: Die Mamsell Schröder ist eine Dame, die ich wegen

Digitized by Google

ten im hohen Grade achte. Erzieherin und mütterliche Freundin meiner Kinder, wurde sie auch mir Lehrerin und in mancher schweren Stunde Trösterin. Es war mir oft Bedürfniß, mich mit ihr auszusprechen, von ihrem klaren Geiste, von ihrem edlen und reinen Herzen Aufrichtung zu erhalten. Wie ich Ihnen das hier ganz offen bekenne, so habe ich Ihnen auch mit gleicher Offenheit zu sagen, daß ich am Abend der Ermordung meiner Frau, vielleicht gerade zur Zeit des Verbrechens oder unmittelbar vorher mit der Mamsell Schröder eine Zusammenkunft im Walde, in der Nähe des Parkes hatte. Ich war schwer niedergedrückt; ich wäre erdrückt worden, wenn ihre freundliche, herzliche Zusprache mir das Herz nicht erleichtert, mich nicht aufgerichtet hätte. Ich hatte sie um die Unterredung gebeten; sie hatte sie mir freundlich zugesagt. — Und nun, Herr Justizrath, haben Sie als Inquirent noch eine Frage an mich?"

„Ich wüßte kaum, Herr Baron," sagte der Justizrath. Er sah dabei fragend den Gerichtsschreiber an. Aber der hatte schon lange die falschen Augen nicht mehr aufschlagen können.

„Dann, meine Herren," stand der Baron von seinem Sitze auf und erhob er seine Stimme, „dann habe ich als Ihr Gerichtsherr einen Befehl an Sie! Sie geben noch heute Ihre Untersuchung mit Ihrer Inquisitin an das landesherrliche Criminalgericht ab. Ich setze keinen Zweifel in Ihr unparteiisches Verfahren; aber es kommen Personen und Zustände in Betracht, die bei Anderen Zweifel an Ihrer Unparteilichkeit erregen könnten, und das Recht, wie meine Ehre fordern, daß in dieser Sache gar kein Zweifel bleibe. Sie geben noch heute die Acten ab, meine Herren. Adieu!" — Damit ging der Baron.

Der Baron Rudolph von Mahlow war kein fester, energischer, consequenter Charakter, aber er war von der einen Seite ein braver und gutmüthiger Mensch, und von der anderen Seite auferzogen in den Grundsätzen und Ansichten seines Standes — von seiner Geburt wollen

Digitized by Google

wir nicht sprechen, so lange die Zweifel nicht beseitigt sind, die in dieser Beziehung nicht nur der Vetter Burkhard, sondern auch selbst der alter Geschichten und alter Melodien kundige Pfeifenhannes wiederholt ausgesprochen hatte. Indeß, in jener Weise wurde die Charakterschwäche des Barons selten schädlich oder auch nur gefährlich, und konnte der Baron, dessen Verstand zugleich, eben vermöge seiner aristokratischen Erziehung — wenigstens der seines Landes — nicht besonders ausgebildet war, leicht von einer Ueberzeugung zu einer anderen gelangen, und, ohne sich zu geniren, die neue mit eben so großem Aplomb vertheidigen, wie er noch kurz vorher die andere verfochten hatte. —

Der Justizrath und Gerichtsschreiber sahen sich betroffen an; sie waren jetzt Beide verlegen, auch der Justizrath; aber er aus anderen Gründen, als sein Actuarius. Sie wollten sich aussprechen. Sie hatten keine Zeit dazu.

„Gnädiger Herr," hörten sie draußen im Gange eine Stimme zu dem Baron sprechen, der kaum aus der Thür des Gerichtszimmers getreten war, „gnädiger Herr Baron, wollten Sie nicht so gnädig sein, mit uns in das Gerichtszimmer zurückzukehren? Wir haben dort Mittheilungen zu machen, die gerade für Sie von der größten Wichtigkeit sind und die, wenn wir Sie nicht hier getroffen hätten, das Gericht Ihnen sofort hätte anzeigen müssen."

Der Gerichtsschreiber erblaßte. „Der verdammte alte Spitzbube!" rief er. „Was mag Der haben?"

Der Pfeifenhannes hatte zu dem Baron gesprochen.

Die Thür des Zimmers öffnete sich wieder. Der Baron kehrte zurück; ihm folgten der Pfeifenhannes, der Scharfrichter Graumann und der Kutscher Friedrich.

Der Gerichtsschreiber wurde kreideweiß, als wenn ihm sein Todesurtheil verkündet werden solle.

Der Baron wandte sich an den Justizrath.

„Vernehmen Sie diese Leute zum Protokoll. Sie sind noch competent dazu; Sie haben die Untersuchung noch

Digitized by Google

nicht abgegeben. Ich werde zugegen bleiben; ich habe als Gerichtsherr das Recht dazu."

Der Baron sprach mit seinem besten Aplomb. Man mußte ihm gehorchen.

„Pfeifenhannes, willst Du zuerst Deine Aussage machen?" fragte er den alten Hannes.

„Zu Befehl, Herr Baron."

Der Justizrath ließ den Scharfrichter und Kutscher abtreten; dazu war er in seinem Recht. Dann verhörte er den Pfeifenhannes:

„Was habt Ihr dem Gerichte zu sagen?"

Der Pfeifenhannes zog ein altes Buch hervor.

„Herr Justizrath, es ist Ihnen ein Blatt Papier eingeliefert, in dem sich noch Reste von Arsenik befunden haben?"

Dem Gerichtsschreiber war die Angst in seine alte Frechheit umgeschlagen. „Ihr habt hier," nahm er dem Justizrath die Antwort vorweg, „zu antworten und nicht zu fragen."

Der Baron sah ihn mit seinem ganzen Stolze an. „Herr Gerichtsschreiber, Sie haben hier zu schreiben und weder zu fragen noch zu antworten."

Der Gerichtsschreiber biß die Lippen zusammen.

„Ein solches Blatt ist zu den Acten gekommen," antwortete der Justizrath dem Pfeifenhannes.

„Es ist festgestellt, Herr Justizrath," fuhr der alte Hannes fort, „daß jene Arsenikreste ganz dem Gifte gleichen, durch welches die gnädige Frau ermordet ist?"

„So ist festgestellt worden."

„Wer also im Besitze jenes Blattes Papier war, gegen den muß nothwendig ein Verdacht in Beziehung auf den Mord entstehen?"

„Das hat künftig der erkennende Richter zu beurtheilen," sagte der Justizrath.

„Jawohl. Aber vorläufig hat man deshalb schon einen Verdacht auf die Mamsell Schröder geworfen, in deren Besitze das Papier gewesen sein soll. Dieser Verdacht

Digitized by Google

würde also wieder verschwinden müssen, wenn sich fände, daß nicht die Mamsell, sondern ein Anderer sich in dem Besitze des Papiers befunden hätte? Darauf dürfen Sie mir wohl eine Antwort geben, Herr Justizrath?"

„Die Untersuchung würde eine neue Richtung nehmen müssen," erwiderte dieser.

„Wohlan denn, Herr Justizrath, so haben Sie die Güte, das Papier nachzusehen und es auch dem Herrn Baron zu zeigen, ob es zu diesem Buche paßt."

Er übergab das alte Buch, das er mitgebracht hatte.

Der Justizrath nahm aus einem verschlossenen Actenschranke das Papier, das ihm von der Kinderfrau übergeben war. Er legte es auseinander und verglich es mit dem Papier des alten Buches.

„Es gleicht vollkommen dem Papiere des Buches," sagte er dann. „Es hat dieselbe Länge und Breite; es ist so vergilbt wie dieses; auch der Druck ist der nämliche. Man sollte glauben, es sei aus diesem Buche herausgerissen."

„Wir können das feststellen, Herr Justizrath," meinte der Pfeifenhannes. „In dem Buche fehlt das Blatt Seite 183."

„Seite 183 führt dieses Papier!" rief der Justizrath. „Wollen Sie nicht auch den Inhalt vergleichen?"

Der Justizrath verglich: „Und die Kriegsheere der Rö-"

Damit schloß die Seite 182 des Buches. „mer und Gallier stießen nunmehro auf einander" — Damit begann die Seite 183 des Papiers.

„Ja, das Blatt ist aus dem Buche gerissen; es ist kein Zweifel. Wie kommt Ihr zu dem Buche?"

„Es gehört dem Scharfrichter Graumann. Und von dem, Herr Justizrath, werden Sie das Weitere erfahren, über das Buch, über das Gift und noch über Anderes. Und dann wird Ihnen der Kutscher Friedrich noch mehr sagen können, was Sie, Herr Justizrath, noch nicht wissen, was aber der Herr Actuarius da recht wohl wußte und — verschwieg."

Digitized by Google

Der Gerichtsschreiber wurde doch wieder blaß und die Feder zitterte ihm in der Hand. Sprechen durfte er nicht mehr.

Der Pfeifenhannes wurde von dem Justizrath entlassen. Der Scharfrichter Graumann mußte eintreten.

Der Baron konnte seine Spannung nicht verbergen. Selbst der phlegmatische Justizrath war neugierig. Er legte dem Scharfrichter das alte Buch vor und fragte ihn, ob er es kenne.

„Es ist mein Eigenthum, Herr Justizrath."

„Besitzen Sie es schon lange?"

„Es ist ein Erbstück in der Scharfrichterei."

„Es fehlt ein Blatt darin."

„Ja, das Blatt, das ich hier sehe; mein irrsinniger Bruder hat es herausgerissen, vor Jahren einmal. Er hatte von einem Hausirer ein Stück Arsenik gekauft; das wickelte er hinein."

„Arsenik! Wo blieb das Stück?"

„Herr Justizrath —"

Der Scharfrichter konnte nicht weiter sprechen, die Thränen stürzten ihm aus den Augen.

„Was ist Ihnen, Graumann?"

„Meine arme Tochter! Mein einziges Kind!"

„Was ist es mit ihr?" fragte voll Theilnahme der Baron.

„Sie ist todt, gnädiger Herr. Ich habe sie heute Nacht begraben."

„Wann starb sie?"

„In der Dienstag Nacht starb sie an dem Gifte, das in diesem Papier gelegen hatte."

„Mein Gott!" rief der Baron. „Erzählen Sie Alles."

„Ich muß es, gnädiger Herr. Meine arme Tochter war verführt worden. Sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Ich hatte keine Ahnung davon gehabt. Mein schwachsinniger Bruder entdeckte es aber erst vor wenigen Tagen. Sie theilte sich ihm mit. Sie wollte ihre Schande nicht überleben; sie wußte, daß er das Gift hatte und bat ihn darum.

Digitized by Google

In seiner Thorheit, für die er nicht kann,, gab er es ihr. Das war am Sonntag. Den Abend hatte sie das Gift nehmen wollen, wenn sie zu Bette ging; am andern Morgen, wenn ich aufwachte, sollte Alles vorbei sein; sie hatte nur an mich gedacht. Am Abend aber, an dem Sonntag Abend, kam der Mensch zu ihr, der ihr Verführer war. Er sprach lange mit ihr. Sie war am Montag und Dienstag ruhig. Am Dienstag Abend hatte sie doch das Gift genommen, nur die Hälfte; in der Nacht starb sie. Die andere Hälfte hatte der Verführer in dem Papiere mitgenommen. Sie selbst erzählte es meinem Bruder. Er hatte mit ihr theilen wollen; sie habe es nicht verhindern können. Gott weiß, was er dem armen Kinde vorgeredet hat."

„Und wer war der Verführer Ihres Kindes?" fragte der Baron.

„Gnädiger Herr, es ist Ihr Vetter, der Baron Wilibald."

Der Baron bedeckte sein Gesicht. „Fragen Sie weiter!" sagte er zu dem Justizrath. Dieser hatte nur noch eine einzige Frage. „Sind Sie sicher, daß der Baron Wilibald am Sonntag Abend in der Scharfrichterei bei Ihrer Tochter war?"

„Ich habe selbst gehört, wie er mit ihr sprach. Eine Frau, die den Abend für ihr krankes Kind zu mir kam, hat sein Pferd im Walde angebunden gesehen." —

Der Kutscher Friedrich war noch zu vernehmen. „Was habt Ihr zu sagen?" fragte ihn der Justizrath.

Und der Kutscher erzählte ausführlich, aber einfach, was er schon seinem künftigen Schwager, dem Schäfer Stoffel mitgetheilt, und was dieser dem Baron Burkhard anvertraut, was der Baron Burkhard dann seinem gnädigen Vetter Rudolph hatte entdecken wollen, aber zuletzt zu entdecken nicht den Muth gehabt hatte. Der ehrliche Kutscher erklärte sich bereit, jedes Wort, das er gesagt habe, zu beschwören. Er wurde entlassen.

Der Baron, nachdem er selbst den Kutscher gehört, nachdem er alles das Andere vernommen, sprach nicht mehr von frechen Verleumdungen einer gemeinen Rache, wie er

Digitized by Google

auf Grund der Mittheilungen seines Oheims Paul kaum ein paar Stunden vorher noch zu dem Vetter Burkhard sich geäußert hatte. Er wandte sich an den Inquirenten:

„Herr Justizrath, Sie kennen die ganze Sache, alle Einzelnheiten der Untersuchung. Sie sind ein rechtlicher, gewissenhafter Mann. Theilen Sie mir auf Ihr Gewissen Ihre Ansicht mit: Wen halten Sie für den Schuldigen? Sprechen Sie ganz offen; lassen Sie keine einzige Rücksicht auf Sie einwirken."

Der Justizrath war wirklich ein rechtschaffener, gewissenhafter Mann.

„Sie sollen meine Ansicht ohne allen Rückhalt erfahren, Herr Baron," erwiderte er. „Im Anfange des Verfahrens lagen allerdings Verdachtsgründe gegen die Gouvernante Emma Schröder vor. Sie kennen sie selbst, Herr Baron; ich darf sie daher nicht wiederholen. Aber man hat Ihnen wahrscheinlich nicht mitgetheilt, wie der Verdacht besonders durch zwei Umstände bedeutend verstärkt wurde. Beide bezogen sich auf die geheime Zusammenkunft zwischen Ihnen und der Mamsell Schröder im Walde, und der eine war, daß Sie dem Reitknecht Johann befohlen hatten, zu sagen, Sie seien immer mit ihm zusammen gewesen, und der andere, daß die Mamsell hartnäckig die Zusammenkunft mit Ihnen ableugnete. Man glaubte sich dadurch zu dem Schlusse berechtigt, daß die Mamsell mit Ihnen, Herr Baron, in einem Verhältnisse stehe, welches Sie so ganz und gar verblendet habe, daß die Gouvernante zuletzt durch einen Mord die Baronin habe aus der Welt schaffen müssen. Und, Herr Baron, ich muß hier ganz offen gegen Sie sein, mein Verdacht war derart, daß ich selbst Sie des Einverständnisses mit der Mamsell schuldig hielt. Mein Inneres sträubte sich zwar fortwährend gegen jenen, wie gegen diesen Verdacht; aber die Thatsachen, wie sie dem Gerichte vorgebracht waren, lagen nun einmal da und waren rechtlich concludirt. — Die heutigen Vernehmungen haben die Sachlage völlig verändert, und jetzt ist sie die: Von den rechten Thätern ist auf eine eben so boshafte Weise der Verdacht auf die

Digitized by Google

Mamsell Schröder zu lenken gewußt. Die Mamsell ist unschuldig. Die rechten Thäter aber? Erwägen Sie folgende Punkte, Herr Baron: Der Baron Wilibald hat am Sonntag Gift von der Scharfrichterei mitgenommen. — Durch Arsenik, vollständig von derselben Beschaffenheit, ist am Montag die Baronin vergiftet worden. — Kurze Zeit vor der Vergiftung hatte der Baron Wilibald eine heimliche Zusammenkunft mit seiner Schwester in der Nähe des Ortes der That. Kurze Zeit nach der That kehrte sie in vollem Laufe zu ihm zurück. — Sie trug ein graues Kleid; ein graues Kleid hat nach dem Zeugnisse des Kammerdieners Konrad die Giftmischerin getragen. Das Herz klopfte ihr noch, als sie zu dem Bruder zurückkam. Sie kehrte erst zum Schlosse zurück, als es dunkel war und man im Schlosse sie und ihr graues Kleid nicht mehr sah. — Der Baron Wilibald war in der ganzen Zeit heimlich da gewesen und man mußte ihn bei seinem Regimente in der Residenz vermuthen. — Das Fräulein Fanny wußte unzweifelhaft, daß die Mamsell Schröder an jenem Abende ein graues Kleid trug. — Der Baron Wilibald hatte leicht erfahren können, vielleicht selbst gesehen, daß die Mamsell Schröder in der Kastanienallee des Parks gewesen war, dort ihr Tuch verloren hatte; das Papier mit den Giftresten war leicht in das Tuch zu bringen.

„Wer können danach nun die wahren Thäter sein, Herr Baron?"

„Die Dame, welche gnädige Frau auf Boltenhagen werden wollte, mußte zugleich die Frau Baronin und die von Ihnen, Herr Baron, bevorzugte und ausgezeichnete Gouvernante beseitigen. Der Bruder, der ihr half, war dann der eigentliche Herr auf Boltenhagen.

„Soll ich mich noch weiter und näher aussprechen, Herr Baron?"

„Nein," sagte der Baron. „Ich danke Ihnen." Dann wandte er sich an den Gerichtsschreiber.

„Verlassen Sie uns auf eine halbe Stunde."

Dieser verließ das Zimmer. Der Baron und der Justiz-

Digitized by Google

rath blieben fast eine ganze Stunde allein. Was sie in dieser Zeit gesprochen und verhandelt haben, ist nicht bekannt geworden. —

Sie verließen gemeinschaftlich das Gerichtslokal und gingen zu dem Thurme, in welchem die Gouvernante als Gefangene war. Der Gerichtsdiener folgte ihnen, um das Gefängniß aufzuschließen.

„Mamsell Emma," sagte der Baron zu der Gefangenen, „meine Unvorsichtigkeit hat Sie in dieses Gefängniß geführt; es ist für mich eine doppelte Pflicht, Sie wieder hinauszuführen. Sie sind frei. Man hat Ihnen schweres Unrecht zugefügt; ich werde nach meinen Kräften es wieder gut zu machen suchen. Kehren Sie mit mir in mein Haus zurück; seien Sie meinen Kindern ferner die mütterliche Freundin."

Er nahm ihre Hand, sie aus der Zelle zu führen. Sie konnte ihm lange nicht folgen. Ein heftiges Zittern hatte sie ergriffen; sie mußte sich noch einmal auf der harten Pritsche niederlassen, um sich auszuweinen, um durch die Thränen ihre Kräfte wieder zu gewinnen.

Dann aber verließ sie an der Hand des Barons das Gefängniß.

Der Justizrath folgte, zur Bewahrheitung, daß hier ein Act der Gerechtigkeit vollzogen werde. —

Draußen auf dem Schloßhofe stand der Pfeifenhannes mit der Frau Freiberg, die schon am Morgen mit ihm gekommen war.

Emma Schröder fiel in die Arme der Mutter.

An der einen Hand von dem Gutsherrn, an der anderen von der Mutter geführt, kehrte sie in das Schloß zurück.

Alle Bewohner desselben hatten ihre Genugthuung und ihre Freude darüber.

Doch nicht Alle. Der Baron Paul lag krank von den Prügeln, die ihm der Kutscher Friedrich zur Wiedervergeltung ertheilt hatte. Seine beiden Kinder, der Baron Wilibald und das Fräulein Fanny waren verschwunden.

Der Gerichtsschreiber war, nachdem er die Gerichtsstube

Digitized by Google

hatte verlassen müssen, zu seinem Gönner, dem Baron Paul geeilt. Fünf Minuten nachher hatte Letzterer einen Wagen anspannen lassen; nach fünf späteren Minuten waren der Baron Wilibald und Fräulein Fanny von dannen gefahren. Man hörte und sah auf Boltenhagen nichts wieder von ihnen.

Freilich hat man auch nie wieder etwas von den Untersuchungsacten über die Vergiftung der Frau von Mahlow gesehen oder gehört. An das landesherrliche Criminalgericht waren sie nicht abgegeben. Der Justizrath konnte sein Gewissen in dieser Beziehung vielleicht mit einem Befehle seines Gerichtsherrn beschwichtigen, vielleicht auch zugleich damit, daß die Neuverdächtigen fort waren, ein dringender Beweis gegen sie noch nicht vorlag, und ein voller Beweis gegen die Abwesenden nicht zu erlangen sein werde.

An diesen mangelnden Beweis mochte auch wohl der Gerichtsherr denken; überdies galt es seinen nächsten Verwandten.

Und endlich, warum hat man Patrimonialgerichte?

Nach etwa zwei Jahren wurde auf Boltenhagen eine stille Hochzeit, aber von desto glücklicheren Menschen gefeiert. Der Baron Rudolph von Mahlow vermählte sich mit der Mamsell, oder, wie sie seit jenen Begebenheiten auch im Schlosse hatte genannt werden dürfen, mit dem Fräulein Emma Schröder.

Mit der Mutter der Braut war auch deren Mann, der Herr Magistratssecretair Freiberg erschienen. Die Frau hatte den Namen ihrer Tochter wieder vor ihm nennen dürfen; er war sogar ein sehr zärtlicher Stiefvater geworden.

Einige Wochen später saß des Abends im Zwielichte in dem kleinen Stübchen zu ebener Erde an der Rückseite des linken Schloßflügels zu Boltenhagen einsam die alte Frau mit dem gekrümmten Rücken und dem zusammengeschrumpf-

Digitized by Google

ten Gesichte, zu welcher der Pfeifenhannes die Frau Freiberg geführt hatte, als sie ihre Tochter wiedersehen sollte. Sie saß in tiefem und stillem Nachdenken, wohl über längst vergangene Zeiten, über eigene und über fremde Schicksale.

Sie wurde darin gestört.

Die Thür ihres Stübchens öffnete sich; der Pfeifenhannes trat ein. Er sah ernst aus, aber weniger strenge, als er sonst gegen die alte Frau zu sein pflegte.

„Guten Abend, Lotte."

„Guten Abend, Hannes."

Sie konnte es ihm doch nur schüchtern erwidern.

„Ich habe Dir etwas zu sagen, Lotte."

Er nahm einen Stuhl und setzte sich ihr gegenüber.

„Lotte, der Scharfrichter ist todt."

„Großer Gott, Hannes!"

„Er ist heute Morgen gestorben."

„Wart Ihr bei ihm?"

„Ich habe ihm die Augen zugedrückt. Vorher hat er noch Dir und mir verziehen."

„Ihr sagtet es ihm?"

„Ich sagte ihm Alles, um unser Beider willen. Wir werden auch bald sterben müssen, Lotte, und mit dem Tode ist es doch ein eigen Ding. Man geht gern so wenig belastet, wie eben möglich, aus der Welt. Gestern Abend kam einer der Scharfrichterknechte zu mir und sagte, daß es mit seinem Herrn zu Ende gehe; seit dem Tode seines Kindes sei es so recht nicht mehr mit ihm gewesen. Ich ging zu ihm und sah, daß seine letzte Stunde nahe war. Da mußte er noch vorher Alles wissen.

„Andreas," sagte ich zu ihm, „ich habe eine Bitte an Dich."

„Was ist es, Ohm Hannes?" fragte er.

„Ich bin nicht Dein Ohm, Du bist nicht meiner Schwester Kind."

„Wer bin ich denn?"

„Du hast den alten Herrn Kuno von Mahlow auf Boltenhagen noch gekannt?"

Digitized by Google

„Ich habe ihn gekannt."

„Er war ein böser, schlechter Mensch."

„Das war er."

„Er war Dein Vater und der Vater Deines irrsinnigen Bruders Joachim." —

Er wollte doch auf seinem Lager in die Höhe fahren.

„Liege ruhig, Andreas," sagte ich zu ihm. „Ich will Dir Alles erzählen: Als Dein Vater ein junger, liederlicher Junker war, war ich ein junger, trotziger Bursch. Ich hatte eine Braut, die ich mehr liebte, als mein Leben. Sie wurde mir untreu; der Baron hatte sie verführt. Ich erfuhr es, als ich sie gerade heirathen wollte. Ich schwor ihr Rache und dem Baron. Dieser hatte bald nachher geheirathet. Seine Frau gebar ihm einen Sohn. Du warst es. Acht Tage später kam meine Schwester mit einem Knaben nieder. Sie war die Frau des Scharfrichters Graumann. Ein paar Nächte nachher nahm ich das Kind meiner Schwester und trug es nach Boltenhagen zu der Lotte. Sie war Stubenmädchen im Schlosse; sie hatte die Nachtwache im Vorzimmer der Wöchnerin. Ich gab ihr das Kind meiner Schwester; sie mußte es in Deine Wiege legen und Dich herausnehmen und an mich übergeben. Beide wechselten wir vorher die Kleidung der Kinder. Ich hätte ihr ein Messer in das Herz gestoßen, wenn sie mir nicht gehorcht hätte. Es war einmal mein Wille; sie wußte es. Ich trug Dich zur Scharfrichterei und legte Dich in die Wiege des Kindes meiner Schwester. So wurdest Du Andreas Graumann, des Scharfrichters Sohn, und meiner Schwester Sohn wurde der Junker Eberhard auf Boltenhagen. Zwei Jahre später genas die Baronin wiederum eines Söhnleins, und zu derselben Zeit gebar auch meine Schwester wieder einen Knaben. Die beiden Kinder wurden vertauscht, wie die vorigen, und der zweite Sohn Deiner Mutter, der Baronin, wurde der Joachim Graumann, und der zweite Sohn meiner Schwester ist der Baron Paul. — Die Geschichte blieb zwischen mir und der Lotte. Nur meine Schwester mußte nach Jahren, als Eure Gesichter

Digitized by Google

so fremde Züge bekamen, Euch mit heimlicher Angst ansehen, und ich konnte ihr die Angst nicht ausreden. Und dann war es ein besonderes Ding, daß über Dich, wie über Deinen Bruder manchmal der Gedanke kam, daß Ihr doch etwas Anderes sein müßtet, als wofür Euch die Leute hielten, und den nämlichen Gedanken hatte der alte Baron Burkhard im Schlosse von den Kindern und Enkeln meiner Schwester, die er im Herzen nie so recht für seine Verwandten anerkennen wollte. — Und nun, Andreas, hast Du Verzeihung für mich?"

„Ich vergebe es Euch, Ohm," sagte er. „Möge auch Gott es Euch vergeben. Er hat es so gewollt, sonst wäre es nicht geschehen. Und weil es sein Wille war, wird es auch gut gewesen sein." Damit starb er.

Der Pfeifenhannes schwieg.

Auch die alte Lotte sprach lange nichts. Dann sagte sie:

„Hannes, glaubt Ihr an die letzten Worte des Todten?"

„Nein, Lotte," sagte der Alte.

„Auch ich nicht. Aber glaubt Ihr, daß Reue und Gebet da oben Erhörung finden können?"

„Ich hoffe es, Lotte."

„So laßt uns beten, inbrünstig zu Gott beten, Hannes. Wieder gut machen können wir nichts. Das alte Geschlecht ist ausgestorben."

Druck von Heinr. Ertz in Berlin.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind folgende Novellen unter dem Titel

Eisenbahn-Unterhaltungen

erschienen:

Band 1. Der Deserteur, von v. Grabowski.
„ 2. Eine moderne Heilige, von Demselben.
„ 3. Die Polenbraut, von R. Dehnike.
„ 4. Im rothen Krug. Eine Dorfgeschichte von J. D. H. Temme.
„ 5. Der Wahrsager, von Carl v. Kessel.
„ 6. Ein Maskenball, von J. D. H. Temme.
„ 7. Der Diamantenhändler, von R. Dehnike.
„ 8. Fürsten und Frauen, von v. Grabowski.
„ 9. Die Freiherren von Falkenburg, von J. D. H. Temme.
„ 10. Ein Familiendrama, von v. Grabowski.
„ 11. Zwei schöne Frauen, von J. D. H. Temme.
„ 12. Camilla, von Eugen Herrmann.
„ 13. Die Rose von Puebla, von v. Grabowski.
„ 14. Pfeifenhannes, von J. D. H. Temme.
„ 15. Französische Geschichten. Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. Der Geächtete, von Eugen Hermann.

Preis jeden Bandes in eleg. illust. Umschlag broch. **10 Sgr.**

(Diese Unterhaltungsbibliothek wird fortgesetzt.)

Ferner:

J. D. H. Temme's Criminal-Novellen.

10 Bde. Preis jeden Bandes, in eleg. illustr. Umschlag br. **10 Sgr.**

Band 1. Der Dieb und sein Kind. (2. Auflage.)
„ 2. 3. Der Gefangene der Stadtvoigtei. 2 Theile.
„ 4. Eine Verhaftung. — Sühnung.
„ 5. Die Mühle am schwarzen Moor. (3. Auflage.)
„ 6. Eine Kirchmeßnacht. (3. Auflage.)
„ 7. Der tolle Graf. (3. Auflage.)
„ 8. Der Festungs-Commandant. (3. Auflage.)
„ 9. Damen auf Reisen. (2. Auflage.)
„ 10. Die Klosterruine.

Gustav Behrend in Berlin, Lindenstraße 81.

Digitized by Google